2704 Bibl. Mont

J. R. von Stürler.
Aprill 1823.
M. Montgelas.
1824

<36613556240014

<36613556240014

Bayer. Staatsbibliothek

Deutſches Volksthum

von

Friedrich Ludwig Jahn.

„— — — — — Wir wollen halten und dauern,
Feſt uns halten, und feſt der ſchönen Güter Beſitzthum.
Denn der Menſch, der zur ſchwankenden Zeit auch ſchwankend geſinnt iſt,
Der vermehrt das Uebel, und breitet es weiter und weiter;
Aber wer feſt auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt ſich.
Nicht dem Deutſchen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dieß iſt unſer! ſo laß uns ſagen und ſo es behaupten!“

Göthe in Hermann und Dorothea.

Neue unveränderte Ausgabe.

Leipzig,
bei Wilhelm Rein.
1817.

„Froh mit Freunden raſch gelebt,
Herz zu Herzen hingeſtrebt,
Von des Frühlings Luſt getränkt,
Geiſtes Aug' in Aug' verſenkt,
Iſt des Deutſchen Sitt' und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunſt und Wiſſenſchaft
Fremder Himmel Hohes ſchafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs ſo mächt'ger ſeiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt,
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empöret ſein Gefühl,
Fremder Rechte loſes Spiel;
Ewig bleiben die uns fern,
Ehr' und Freiheit unſer Stern!"

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einem

Deutſchen Biedermanne

in

Rath und That,

in

Handel und Wandel,

Ihm,

dem Manne, dem Menſchen, dem Weiſen,

gelte

dieſer ſtumme Dank

ſtatt

der lauten Verehrung

von

Friedrich Ludwig Jahn.

Inhalt.

Erklärung. . . . Seite
Einleitung in die allgemeine Volksthumskunde. 1

I. Natürliche Eintheilung des Grundgebiets. 27

1. Allgemeine Erinnerungen. 29
2. Völker- und Staatenſcheiden. 34
3. Eintheilungsnamen. 36
4. Beiſpiel in einem Vorſchlag für Preußen. . . 37

II. Gleichmäßige innere Staatsverwaltung. 39

1. Regierung. 41
a) Reichs-(Staats-) Regierung. . . . . —
b) Landes-Regierung. . . . . . —
c) Mark-Regierung. 45
d) Kreis-Regierung. . . . . . —
e) Gemeinde-Regierung. . . . . . —
2. Gerichtsverfaſſung. 46
a) Das hohe Reichsgericht. . . . . —
b) Landesgerichte. . . . . . . —
c) Markgerichte. . . . . . . —
d) Kreisgerichte. . . . . . . —
3. Vereinfachte Erhebung aller Steuern und Abgaben. 47
4. Bildungsanſtalten. 52
a) Gemeinde- und Kirchſpiels-Schulen. . . 54
b) Kreisſchulen. 55

Seite

c) Markſchulen. 56
d) Hochſchulen. 61
e) Schulräthe. 66

III. Einheit des Staats und Volks. . 71

1. Allgemeine Verſicherung. 73
a) Bei Feindesverheerungen. . . . . —
b) Truppendurchzügen. . . . . . —
c) Einquartierungen. 74
d) Feuersbrünſten. . . . . . . —
e) Waſſerfluthen. . . . . . . —
f) Mißwachs. . . . . —
g) Belohnung und Verpflegung ausgedienter Landesvertheidiger und anderer unvermögenden Staatsdiener. . . . . —
h) Verſorgung der Wittwen und Waiſen von im Kriege Gebliebenen, in Staatsdienſten arm Verſtorbenen, von unbemittelten Vaterlandsfreunden. —
i) Armenanſtalten. . . . . —
2. Kenntniß der allgemeinen Staatsangelegenheiten. 75
a) Staatskunde in jedem Unterricht. Siehe V. 5. d. —
b) Allgemeine Staats = und Volks = Zeitung. . —
3. Allgemeines Bürgerrecht. 76
4. Gleichheit des Maaßes. 77
5. Genaue Verbindung zwiſchen Bürger = und Kriegsſtand. 78
6. Allgemeines bürgerliches und peinliches Recht. . —
7. Allgemeine Ausbildung der Mutterſprache. . . 79
8. Miſchung der Menſchen aus allen Provinzen in der Staatsdienerſchaft. 81
9. Verſammlung der Tonangebenden zu gewiſſen Zeiten. 82
10. Hauptſtadt. . . . . —

Seite

11. Landsmannſchaft und Völkleinerei. . . . 90
12. Ausſichten und Ahnungen. 95
IV. Kirche. 99
1. Vorbemerkungen. 101
2. Gebäude. 103
3. Güter und Einkünfte. 106
4. Handlungen. 108
5. Bücher. 112
6. Geiſtlichkeit. 114
7. Deutſchheit und Urchriſtenthum. 119
8. Frömmigkeit des Deutſchen. 129
V. Volkserziehung. 131
1. Ein Wort über Verziehung. 133
2. Kindlichkeit. 136
3. Begriff von Volkserziehung. 141
5. Unſere Bedürfniſſe. 142
4. Gegenſtände. 143
a) Menſchenbildung. 144
b) Erſterlernen der Mutterſprache. . . . —
c) Leſen der muſtergültigen volksthümlichen Schriften. 157
d) Staatskunde. 166
e) Vaterländiſche Geſchichte. 170
f) Handarbeiten. 174
g) Wahl eines beſtimmten Geſchäfts. . . . 178
h) Allgemeinmachung der ſchönen Künſte. . . 181
i) Leibesübungen. 188
k) Mägdchenſchulen. 196
6. Würkungen. 209
VI. Volksverfaſſung. 213
1. Stände. 215
2. Grundgeſetze. 216

Seite

3. Reichstage. 218
4. Fürſtenhäuſer. 219
5. Achtung des Bürgerrechts. 221
6. Adel. 222
a) Geſchlechtsadel. 223
b) Würdenadel. 226
c) Verdienſtadel. 227
7. Landwehr. 231
a) Unterſchiede. . . . . —
b) Andeutungen. 235
c) Hülfsmittel. 240
A. Die natürliche Feſte. . . . . . —
B. Kunſtbefeſtigung. 241
C. Gemeinheitstheilung, Verkoppelung u. d. . 242
D. Ein auserleſenes ſtehendes Heer. . . 243
E. Allgemeine Waffenfertigkeit der wehrbaren Mannſchaft. 244
d) Einrichtungen. 245
e) Uebungen. 248
VII. Volksgefühl. 251
1. Verbannung der Ausländerei. 253
2. Allgemeine Volkstracht. 255
3. Volksfeſte. 261
a) Ueber Feſtlichkeiten, Feierlichkeiten und Gebräuche. —
b) Vom Weſen der Volksfeſte. 265
c) Schickliche Tage. 273
d) Art der Feier. 274
e) Volksthümliches Schauſpiel. 277
4. Ehrenbegräbniß. 280
5. Volksthumsdenkmähler. 281
VIII. Volksthümliches Bücherweſen. . . 287
1. Achtung der Mutterſprache. 289

Seite

a) Mutterſprache — Hof= und Staatsſprache. . 290
b) Vermeidung fremder Wörter. . . . 291
c) Mutterſprache — Gelehrtenſprache. . . 293
d) Deutſche Namen. . . . . . . —
2. Volksthümliche Bücher. 297
3. Volksfaßlichkeit. 299
4. Bücher, die noch müßten in Deutſcher Sprache geſchrieben werden. 302
a) Ein Deutſcher Zeitweiſer. . . . . —
b) Ein Deutſcher Bardenhain — oder Deutſches Volksliederbuch. . . . . —
c) Deutſches Enherion. . . . . . —
d) Deutſche Heldengedichte. 303
e) Unterhaltungsbücher. 304
Alruna. . . . . —
Fauſt. . . . . —
Eulenſpiegel. . . . . —
f) Denkbuch für Deutſche. 305
5. Undeutſche unvolksthümliche Bücher. . . . 310
6. Hinblick auf Preußen und Oeſtreich. . . . 311
IX. Häusliches Leben. 313
1. Schau. 315
2. Warnungen. 322
3. Vorurtheile. 325
a) Lebensanſichten. . . . . . . —
b) Die erſte Liebe. 327
c) Der Korb. 329
4. Eheloſigkeit und Eheverächter. 330
5. Eherecht. 333
6. Rangordnung der Weiber. 336
7. Huldigung des weiblichen Geſchlechts bei den Deutſchen. 337
8. Wichtigkeit. 340

Seite

X. Vaterländiſche Wanderungen. . . 343

1. Nothwendigkeit. 345
2. Deutſchheit. 347
3. Beförderungsmittel. 348

Schlußrede. 351
Nachricht. 355

() bezeichnet die Zwiſchenſätze überhaupt, ſowohl bei dem Verfaſſer, als auch bei angeführten Schriftſtellern;

[] hingegen die eigenen eingeſchobenen Worte des Verfaſſers in angeführten Stellen.

Erklärung.

„Dir, Wahrheit und Gerechtigkeit,
Dir, ſchwör' ich Treu' auf immer,
Vergebens lockt die Welt und dräut
Mit ihrem Trug und Schimmer;
Sei noch ſo ſchlimm Gefahr und Noth,
Verachtung ſelbſt und ſchnöder Tod,
Unredlich ſein iſt ſchlimmer."

Voß.

Die folgenden Blätter ſind, wie ſie hier erſcheinen, bloße Inhaltsanzeigen einer vieljährigen Arbeit. Deutſchen Sinn und guten Willen, für das Wohl des Vaterlandes würkſam zu ſein, hoffte ich dadurch einſt zu beurkunden. Zu drei Theilen war das Ganze angelegt. Die beiden erſten ſollten den Gegenſtand geſchichtlich und wiſſenſchaftlich durchführen, die Beläge als ein Urkundenbuch mitgeben; und nur ſie waren für die ganze öffentliche Leſewelt beſtimmt. Aber die Folgerungen jener Nachforſchungen, die durch Schlüſſe herausgebrachten Wahrheiten ſollten ein ſtilles Opfer für mein Vaterland ſein.

Ich ſuchte dem Strom der Begebenheiten von der erſten kundgewordenen Quelle, bis zum jüngſten Aus-

fluß zu folgen, um in der Geſchichte die höhern Winke zu finden. Alle Mittel der höchſten Erziehungs= und Heilkunſt — bewährt im Werden und Leben, in Geſundheit und Krankheit, in Geburt und Tod, von Staaten und Völkern — war ich zu ſammeln bemüht. In einen Zuſammenhang gebracht, zu einer Ausleſe geordnet, wollte ich dieſe Staats= und Völker=Mittellehre den höchſten Behörden übergeben — keinen andern, und nie dem Druck. Glanzſucht und der Sinn, Gutes zu ſtiften, wandeln nie einträchtig mit einander! Weſſen Daſein die erſte übergleißet, aus deſſen Leben iſt der andere verſchwunden. Wunden muß man nur aufreißen, wenn man ſie heilen will, und es nicht anders kann. In Unpäßlichkeiten und geſunden Tagen iſt des Arztes Geſchäft der Geſundheit Erhaltung; aber auch dann und immer bleibt Verſchwiegenſein eine Arztpflicht. Oeffentlichkeit kann zu weit getrieben werden, kann in Laſter und Verbrechen, in offenbare Vaterlandesbekriegung ſogar ausarten. „Wer ſeine Naſe abſchneidet, ſchändet ſein Geſicht.“ An dieſes alten Sprichworts Warnung muß Jeder denken, der über ſeines Vaterlandes Tagesgeſchichten und Staatsangelegenheiten zu ſchreiben Beruf fühlt.

Auch ich ſah niemals in dem Preußiſchen Staat

das höchſte ſchon Gewordene menſchlicher Regierungs-kunſt; aber ich entdeckte in ihm eine Triebkraft zur Vollkommnung und einſtigen Vollendung. Er war mir der Kern vom zerſplitterten Deutſchlande — — — der jüngſte ſchnellwüchſige Schößling aus der alten Reichswurzel, der, da das Alte ein Mal unaufhaltſam verging, als Ueberleber und Indieſtelletreter des greiſigen Hauptſtamms emporzuſtreben ſchien. Das Heil eines jeden Volks kann nur aus ihm ſelbſt kommen. — — — Wo ſonſt ſollte nun damals Deutſchlands Rettungsſtern aufgehen?

Oeſtreich iſt ein zu großer Völkermang, wo, mit Ramler zu reden, „die Wohlfahrt des Herrſchers in ſieben Sprachen erfleht wird.“ Die Deutſchen zählten nach Rohrer (Verſuch über die Deutſchen Bewohner der Oeſtreichiſchen Mongrchie. 2 B. Wien 1804.) nur 6,300,000 Menſchen; vor dem Preßburger Frieden alſo ungefähr ein Viertheil der geſammten Bevölkerung. Allezeit wird es aber den Oeſtreichern mißlingen, ihre Staatsbrüder zu verdeutſchen, ein ſo herrlicher Kraftſtamm auch der Deutſch-Oeſtreicher iſt, ein ſo ausgezeichnetes, in Glück und Unglück gewiegtes Fürſtenhaus auch die Länder und Staaten zuſammenhält.

Die fremden Nebenländer in Deutſchland

waren Einſchnitte und offenbleibende Wunden im alten Reichskörper. Schwediſch-Pommern und Holſtein, zwei Thüren in's Nachbarsgebiet, die der Inhaber beliebig öffnen und der rechtmäßige Hausherr nicht verſchließen, nicht verriegeln konnte.

Hannover bei England iſt für Deutſchland zuletzt nichts mehr geweſen, als das Hauptboot, womit das große Meergebäude an's feſte Land rudert, ſeine Landungsbrücke, ſein Werbeplatz, und der Zankäpfel, unter die zuſchlagenden Mächte Europas geworfen, um die beſondern Fehden des Inſelreichs zu einem Weltkrieg zu verwirren.

Sachſen, ein Binnenland, wie Baiern und Heſſen, dazu offen gegen Norden und Oſten, nur gegen Süden und Weſten ein kräftiger Bundesgenoß. Und ſo hat auch einſt der blitzſchnelle Moritz Deutſchland von Spaniſcher Alleinherrſchaft und deren Greuelzubehör gerettet.

Baiern ſtand ſchon vormals oft, durch Nachbarſchaft mit Oeſtreich, in mißlicher Stellung gegen das Ganze.

Heſſen, ſchon gegen Römer das Deutſche Vorland, wäre wahrſcheinlich auch in den Revolutionskriegsjahren Deutſchlands Rettungsvolk geworden, hätte es ſo viele Millionen gezählt, als Hundert-

tauſende; oder nur zwiſchen Main und dem Weſter=
wald, am Rhein eine feſte Gränze gehabt.

Die übrigen Deutſchen Staaten, theils zu klein, um mit Nachdruck und Eindruck auf die Mitſtaaten zu würken; theils zu wenig zugerundet, mithin nicht vollkräftig; theils zu wenig auf ſich ſelbſt begründet, und alſo nicht unabhängig von fremden Einflüſſen und Eingebungen — entbehrten entweder die Bindung an die Welt, das Meer; oder das nothwendige innere Mittheilungsmittel eines Großreichs und Staatsbundes, eigene ſchiffbare Ströme.

Anders mit Preußen. Deutſch iſt der Stamm und die überwiegende Mehrzahl des Volks. Es beherrſcht Ströme und reicht mit ihnen in's Meer, hat ausgedehnte, von der Natur durch Flachheit, Vorinſeln und Binnengewäſſer wohlverwahrte Küſten und im Innern den ſchönſten Waſſerzuſammenhang. Selbſt ſein namengebendes Land iſt eine alte Deutſche Pflanzung, die dem Deutſchen Heldenmuth und Verſchönerungsgeiſte Ehre macht. So ahnete ich in und durch Preußen eine zeitgemäße Verjüngung des alten ehrwürdigen Deutſchen Reichs, und in dem Reiche ein Großvolk, das zur Unſterblichkeit in der Weltgeſchichte, menſchlich die hehre Bahn wandeln

würde. Auf dem rechten Elbufer geboren, in einer Altpreußiſchen Landſchaft, (wo meine Väter, ſchon vor dem dreißigjährigen Kriege der Religion wegen aus Böhmen vertrieben, ein zweites Vaterland fanden) trank ich mit der Mutterliebe, die Liebe zum Vaterlande. Nie iſt ſie ſeitdem an der Hoffnungsloſigkeit geſtorben; ſchon als Knaben erweckte ſie mich aus dem Schlummerdaſein, beſchwingte meinen Geiſt als Jüngling, und begeiſtert mich noch jetzt unter Trümmern. Deutſchland, wenn es einig mit ſich, als Deutſches Gemeinweſen, ſeine ungeheuern niegebrauchten Kräfte entwickelt, kann einſt der Begründer des ewigen Friedens in Europa, der Schutzengel der Menſchheit ſein! — Das ruht auf ſeiner Lage und ſeinem Volke, und bleibt ſelbſt durch ſeine neuern Verhältniſſe.

Einſt entſtanden ſo zwei Schriften: „Denkbuch für Deutſche“ (Siehe VIII. 4. f.) und „Volksthum.“ Beide ſind im unglücklichen Kriege verloren gegangen, und von dem letztern habe ich erſt nach der Tilſiter Zeit verſucht, eine Art Ueberſicht, aus dem Gedächtniß wiederherzuſtellen, die, wenn ſie auch allenfalls auf die ehemalige vollſtändige Ausarbeitung hinweiſet — doch nur ein Fachwerk bleibt, und nicht vom Werke ſelbſt, nur von ſeinem Gerüſte. Der Geiſt entfliegt

bei'm Sterben zuerſt; am Längſten überdauert den Tod das Gerippe.

Es ſind aufgefiſchte Bruchſtücke von einem Wrack, einzelnes geborgenes Gut. Die Gedankenreihe iſt unterbrochen; was ich behalten habe, ſind nur Ueberſchriften. Ich gebe das Wiedererinnerte, als einzelne Züge zu einem Riß, als einzelne Merke, eckig, nicht abgeglättet, nicht gefeilt, nicht zugerundet. So iſt die Sprache, aus einzelnen Empfindungslauten, bald ſprudelnd, wie ein nachhaltiger Quell, bald ſtillſtehend, wie ein bewegungsloſes Waſſer. Man wird auch nicht abgemeſſenen Mannsſchritt von einem Wanderer verlangen, der über Vergeſſenes auf dem Wege zurückſinnt.

Ich hätte die verlorne Mühe vergeſſen ſein laſſen, ich hätte nicht auf's Neue im Schutt der Brandſtätte geſucht: Aber es wird ja jetzt überall im Staats- und Völkerweſen gebaut und geſtützt. Die noch beſtehenden Staaten unterziehen ſich einer neuen Begründung, und die läſſigen und ſäumigen werden ſie nothgedrungen unternehmen müſſen. Völker werden äußerlich vertilgt, nach ihrem äußern Verbande vernichtet; iſt es da vielleicht nicht des Fragens werth: Ob es nur der Völker Leib iſt? ob ihre Seele dabei unzerſtörbar bleibt? Und wenn die Antwort Troſt giebt,

ſoll man ſie dann nicht dem zweifelmüthigen Zeitalter hinterbringen? Es giebt einen Mittelzuſtand, wo man ausgefürchtet zur Furcht, ausgehofft zur Hoffnung hindämmert; ſich durch Unthätigſeinmüſſen, durch ſtummes Warten der Dinge, zur gänzlichen Stumpfheit hinbrütet; in dem leeren Daſein zu einem abgeſtandenen Weſen ſich auslebt. Dann kommen Schrekkensträume, ſtören den Schlaf, verdüſtern das Wachen. Und es hat der Menſch eben ſo gut ein Vorgefühl vom Nochſchlimmern, als eine Ahnung vom Einſtbeſſern. Und da mag es gut ſein, wenn in dieſen Völkernöthen jemand hinabſichwagt in die Schattenwelt der Geſchichte, dort nach einem Ausweg und Ausgang fragt, und auf ihre Seherſprüche für die Zukunft horcht.

Mein Beruf zu dieſem Unternehmen liegt in meiner Erziehung und in meinen Erlebniſſen. In früher Jugend pflanzte mein Vater in mein Herz ein untilgbares Gefühl von Recht und Unrecht; die Quelle meines nachherigen innern Wohls und äußern Wehs. Schon in Knabenſpielen ſchlug ich mich immer zur unterdrückten Parthei; als Jüngling verfocht ich jede Sache, ſo mir die rechte ſchien, und die ſtaatsgeſetzliche Freiheit und Selbſtändigkeit der akademiſchen Bürger. — — — Die Geſchichte iſt

meine älteſte Jugendgeſpielin, meine Freundin geblieben, und meine Begleiterin durch's Leben. In Luthers Bibel habe ich leſen gelernt, Puffendorf war ſchon mein zweites Buch. Erſt in der Erwachſenheit habe ich von Mährchen gehört; als mich mein Vater noch auf den Knieen ſchaukelte, wußte ich nur von den Großen des Alterthums und den Biedermännern unſers Volks. Bei herannahender Mannsreife bin ich im Laufe mehrerer Jahre Deutſchland durchwandert zur Lehr und Luſt; ich kenne ſeine vorzüglichſten Hofſtädte, Handelsplätze und Gewerbörter; ich kenne den Landbauer, und unter ihm wieder den Wucherer, Schwelger, Treiber und Fröhner; ich kenne zehn hohe Schulen, und das Thun und Treiben ihrer Gelehrten und Schüler; ich habe in lauter langbeſtandenen Staaten g e w o h n t, unter fünf Königen und drei Herzogen; ich habe überdieß noch g e l e b t unter dem letzten Deutſchen Kaiſer, mehreren Königen und vielen Fürſten und Herren, und —

„Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Ständ' mir auch frei die große Wahl!"

Meine Hoffnung für Deutſchland und Deutſchheit lebt, mein Glaube an die Menſchheit wankt nicht; denn unverrückt ſehe ich die ewige Ordnung der

Dinge walten. Und ſo will ich die drei heiligen Offenbarungen der Menſchheit, Natur, Vernunft, Geſchichte, frei und unentſtellt, und ohne Hehl verkünden. — — —

Wohl thäte es Noth, ſolche Meinungen ganz unverhohlen zu äußern, und mit Rede, Lehre und Schrift aufzutreten wider die Verdrehungskunſt der neuern Staatsweislinge, den Wahnglauben kleinmüthiger Seelen und das Richtern des dünkelberauſchten Unverſtandes. — — — Die Leiden des Vaterlandes habe ich tiefer gefühlt, wie mancher Andere. Das Kriegsgewitter von 1806 übereilte mich in meinen Arbeiten, und ſogleich gingen meine Gedanken vom Hörſal in's Feldlager; ich warf die Feder weg, um zum Schwert zu greifen: Doch mein Wille kam überall zu ſpät, umſonſt und vergebens blieben meine hundertmeiligen Irrfahrten. Und auch da ſind mir Freunde und Gönner als wohlthätige Schutzgeiſter erſchienen. Ihnen Allen meinen innigen ewigen Dank, wenn Dank Liebe lohnen kann. Ich überſtand den Krieg und überlebte den Frieden. Ein edelthätiger Deutſcher Biedermann gab mir eine gaſtliche Freiſtätte, ſo verſpürte ich für meine Perſon nur wenig von den Nachbüßungen meines Vaterlandes; gegen Außendinge war ich in dieſem Ruhehafen ſicher. Allein

Müßigſein und Zuſchauen im Greuel der Zerſtörung, gilt mir als wahre Vernichtung. Es giebt kein Stillmittel gegen die Anforderungen des Herzens, als Thätigkeit; gegen die Grübelgeſpenſter, womit der Geiſt ſich plagt, kein Bannen, als Beſchäftigung. So wie der Schiffbrüchige auf dem Rettungseiland an einem neuen Fahrzeuge zimmert, ſo ſing ich wieder bei dieſem Buche an. Und nur die Ungewißheit von dem Schickſale meines Buchs und ſeines Verfaſſers, hat mich abgehalten, in der Zueignung den Ehrennamen zu nennen. Unſere Vorfahren hingen Fahnen und Siegeszeichen an geweihten heiligen Orten auf! Und iſt ein Ueberwinden von Lebensüberdruß und Unmuth nicht auch ein Sieg? und eine wiedervollendete Arbeit nicht eine koſtbare Beute?

Schwerlich hätte ich je meine ſchwachen Verſuche dem Drucke vertraut, aber einige Staatsmänner und Vaterlandsfreunde haben die Handſchrift ihrer Aufmerkſamkeit gewürdigt, und ſie der öffentlichen Bekanntmachung werth erklärt. Ihre Namen und Thaten leben in meinem Herzen, meine Feder wird ſie nicht entweihen. Wer mein Leben kennt, ahnt leichtlich mein Buch; und wer es lieſet und verſteht, er-

kennt auch wieder mein Leben: Das Buch iſt nur ein Auszug meiner Welt.

Was an der Vollendung und Vollkommnung fehlt, habe ich Liebhabern leicht zu machen geſucht: Darum Hinweiſung auf Stellen, und Nachweiſung von Büchern. So hier im Allgemeinen die Anzeige von einigen Hülfsmitteln zur weitern Forſchung, wie man ſchon vor Jahrhunderten von Volksthümern und Volksthumskunde Ahnung hatte.

Joh. Bodini [geſt. 1596] methodus ad facilem historiarum cognitionem. 1566. [Cap. V. de recto historiarum judicio ſagt im Eingang: „statuendum nobis est in universum, „quae qualisque sit omnium aut maxime illustrium popu„lorum natura, ut historiarum veritatem justis ponde„ribus examinare, ac de rebus singulis rectius judicare „possimus. Atque id paulo aliter faciendum nobis est, „quam Diodorus, Volaterranus, Caelius, Sabellicus, „Boëmus; qui de populorum variis legibus, religionibus, „sacrificiis, epulis, institutis levissime scripserunt“ — und ſchließt mit folgenden Worten: „Si quis igitur collectis „rerum memorabilium locis ad ea trajectiones maximas „accommodarit, et regiones affici, aut respublicas mutari „perspexerit, tum scientiam de moribus et na„tura populorum efficit pleniorem: tum etiam de „omni genere historiarum, multo verius ac melius judi„cabit.“]

Christoph. Besold. de natura populorum et de lingu. ortu. Tubing. 1632.

Neuhusii theatrum ingenii humani. Amst. 1633.

Scipio Claramontius de conjectandis cujusque moribus. Helmst. 1654. Lib. II. cap. 6.

Joh. Barclaj. [Verfaſſer der Argenis, geſt. zu Rom 1621] icon animorum. [1614.] Frf. 1668.

Alexandri Sardi Ferrarienſis, de moribus ac ritibus gentium. Venetiis, ex officina Stellae Jordani Zilleti. 1557. [Ein nützliches Allerlei zur Volksthumskunde des Alterthums; viel und treu geſammelter Bauſtoff, mancher auch ſchon aus dem Gröbſten gearbeitet; aber bunt durch einander liegend.]

Ich kann die Kinder nicht leiden, die mehrgeworden ſich ihrer Aeltern ſchämen. Ich kann die Schriftſteller nicht achten, die im vornehmen Geheimthun es nicht wiſſen laſſen wollen, daß ſie von Andern gelernt und allmählig zugelernt haben.

Auf Wandersfüßen ſtehend, ſchreibt man nicht ewige Tafeln; einen Knoten in die Zweige ſchürzen, einen Hegewiſch ſtecken, ein Warnungsmerk in einen Mahlbaum ſchnitzeln: — Das kann man den Nachwanderern leiſten. Auf einige Irr=, Ab= und Schleichwege iſt aufmerkſam gemacht; einige Bahnen ſind bezeichnet, auf denen Völker gewandelt ſind zu Größe und Dauer. Doch um Alles, was der Name Volksthum in ſich begreift, vollſtändig zu erſchöpfen, — gehört ein Lebensalter aus der Erzväterzeit; man muß die Geheimſchrift der Natur entziffern, in den Strudel des Vor=, Nach= und Ueberſinnens hinuntertauchen, um die Wahrheitsperle zu finden: Dann muß man die Erde von Volk zu Volk umwandern, und die Weltgeſchichte wie ein einziges Blatt mit dem Auge der Weltordnung überſchauen; endlich zu=

letzt noch in die auferweckten Todten, in die ſtummen Zeugen Leben hineinathmen, und Sprache hineinhauchen durch eigenes Weltleben.

Was aber der einſame Denker erſchließt, was der verſchloſſene Künſtler vorbildet, was der zurückgezogene Gelehrte aus den Bücherwerken aller Zeiten an's Licht fördert — müſſen Männer, die ſelbſt würken, die eigene Hand anlegen können, prüfen und würdigen. Nur ſolche können erfahren und erproben: Ob das Erſchloſſene, Herausgebrachte, Eingelernte, was Alles im aufgeſtellten Urbilde ſich gut ausnimmt, auch für die gegebene Würklichkeit paßt. Denn leider ſind nur zu oft Denker, Gelehrte und Künſtler in ihrer Abgeſchiedenheit aus der Welt zu weit hinaus, und die Geſchäftsmänner im Weltgewühl wieder zu tief in's Weltgewirr hinein.

Geſchrieben zu Lanz bei Lenzen, am 14ten des October 1808.

Einleitung

in die

allgemeine Volksthumskunde.

Des Tages Roſſe wandeln auf und ab,
Wie ſeit Jahrtauſenden ſie gingen; treu
Begleiten uns die Sterne Tag und Nacht.
Im ew'gen Kreiſe wallet um uns her
Das Chor der Jahreszeiten, furchtbar prangt
Auf unſers Aetna's winterſtarrem Haupt
Der Flammendämpfe graue Krone noch;
Mit ſeinem Gürtel hält der Ocean,
Mit ihrer Wölbung uns die Luft umfangen;
Noch ſtürzen Flüſſe ſchäumend in die See:
Sich immer gleich, und unermüdet würkt
Und hält, und trägt die heilige Natur.

Hagemeiſter.

Die Geſchichte beginnt ihre Erzählung mit Nachrichten von Völkern, und alle Kunden, ſo als Ueberlieferungen und Sagen in die Vorgeſchichte der Völker hinaufreichen, bleiben unzuſammenhängende Stammbaumsforſchungen. Von eines jeden allbegreifenden Zeitraums erſter geſchichtlichen Denkzeit, bis zum letzten Schlußereigniß, waren Völker immer die Leiter der Begebenheiten. In ihnen wird die Geſchichte erzeugt und beſchrieben, ſie ſind die Gedächtnißträger. Wie die Geſchichte aufzuzeichnen anfängt, iſt die damals bekannte Erde ſchon eine Bühne, Völker haben ſich in die Rollen des größeſten Schauſpiels getheilt; daher kennen die älteſten Urkunden kein alleiniges Volk mehr, weder ein Muſtervolk, noch ein Urvolk.

Einige Jahrtauſende iſt bereits die Geſchichte alt; Afrika ausgenommen, können gegenwärtig nur noch unbedeutende Völker leben, die der entdeckungsgeiſtige Europäer nicht aufgeſpürt hätte. Erd- und Völkerkunde könnten ſich nunmehr zu einer höhern wiſſenſchaftlichen Anſicht erheben, die erſten Pinſelzüge eines menſchheitlichen Gemäldes verſuchen. Will man nur Völker erkunden, wie man Steine aufſammelt, und Pflanzen einlegt, dann iſt das Hergebrachte ge-

nug: Volk nach Volk und unter= und mit= und neben=einander, und eingeſchachtelt herzuerzählen. Nur dem, der in dem Menſchengeſchlechte weiter nichts finden kann, als die am Meiſten verbreitete und ausgezeichnete Thierart unſerer Erde, können die Völker nicht wichtiger erſcheinen, als zur Hetzluſt beſtimmte Rudel des Wildes. Jedem Andern müſſen ſich die Fragen aufdringen: Was iſt ein Volk? Gilt dafür ſchon die Menſchenmenge einer großen Erdſcholle? oder erſt die Wohnerzahl eines Rieſenſtaats und Zwergſtädtchens? oder bloß die Geſammtheit gleicher Stamm= und Sprachgenoſſen? Der Forſchergeiſt wird Aufſchlüſſe darüber ſuchen. Was macht ein Volk zum Volk? was iſt das eigentliche Völkerweſen? welches ſind die Lebenswürkzeuge? die Lebensgetriebe? wodurch würkt eine Gemeinſeele in den Völkern nach Innen und Außen? Der Menſchenfreund wird ſich nach der Löſung des großen Räthſels ſehnen: Wie erwächſt aus einzelnen Menſchen ein Volk; wie aus dem Völkergewimmel endlich die Menſchheit?

Bei der weltgeſchichtlichen Völkerbetrachtung ſind wir längſt weiter gerückt im Begriff, nur zurückgeblieben im Ausdruck. Die bei der Deutſchen Leſewelt hiedurch anhängig gemachte Sache, iſt immer geweſen, es fehlte bloß ein entſprechendes Kunſtwort. Lange ſchon fand man in jedem Volke ein unnennbares Etwas; man gewahrte, daß ſelbſt

aus der Umwälzungen Wuth, und Noth, jenes Ungenannte nachwürkend, und nachhaltig hervortrat, neuwurzelnd im Guten, neuwuchernd im Böſen. Ja der Lehrſpruch „naturam expellas furca, tamen usque recurret“ galt nicht allein mehr von Einzelweſen, er paßte auch auf ganze Völker. Die vergleichende Zergliederung entdeckte eine bleibende, nachartende Schädelbildung einzelner Völker; die vergleichende Völkergeſchichte kam auf leibliche, geiſtige, ſittliche, ins ganze Völkerleben verwebte Beſonderheiten. Solche geſchichtliche Wahrzeichen, zu völkerweltlichen Merkmalen geordnet, würden eine eigene Wiſſenſchaft ausmachen, eine Erfahrungsſeelenlehre der Völker. Schon kannte man Eine Wahrheit mehr, nur gab es langehin für ſie noch keine Benennung.

Wenn aber Wiſſenſchaften lange fortgebauet werden, ſo häuft ſich am Ende ein Wiſſensſtoff, unter dem ſchon das bloße Leſen erliegt, die Gelehrſamkeit nutzlos umherwühlt — zur Anwendung in der Würklichkeit kann es dann gar nicht kommen! Wer den Verſuch wagt, aus vielen zugerichteten Einzelnheiten ein verbundenes Ganze aufzuſtellen, wird ein Wohlthäter. Nur Ordnung und Ueberſicht kann Menſchen zum Bewußt bringen, von dem, was ſie wiſſen; und zur Brauchkunſt leiten, von dem, was ſie haben. Wo aber zahlloſe Wege neben und durch einander ſtreifen, muß ſich ein Ordner der Mühe unterziehen, vorläufig eine Bahn zu zeichnen, wäre ſie auch noch

nicht die geradeſte. Zuvor muß der Gedanke einer wahren Zielnäherung gefeſtet ſeyn, ehe ein ſolch großes Unternehmen nur künftig möglich wird. Dabei darf nicht abſchrecken, daß jede erſte Entdeckungsreiſe einer Irrfahrt ähnelt: denn beſſer iſt doch, daß Einer verirrt, als daß Alle auf Gerathewohl hin- und herſteuern. Wird auch das Ziel nicht gleich gefunden, das Bekanntmachen unrechter Wege verfehlt nicht ſeinen Nutzen; ſpäterhin können alsdann die Nachverſucher ſchon durch fremden Schaden belehrt werden, nicht bloß erſt durch eigenen.

Was Einzelnheiten ſammelt, ſie zu Mengen häuft, dieſe zu Ganzen verknüpft, ſolche ſteigernd zu immer größern verbindet, zu Sonnenreichen und Welten eint, bis alle ſämmtlich das große All bilden — dieſe Einungskraft kann in der höchſten, und größeſten, und umfaſſendſten Menſchengeſellſchaft, im Volke, nicht anders genennt werden als — Volksthum. Es iſt das Gemeinſame des Volks, ſein inwohnendes Weſen, ſein Regen und Leben, ſeine Wiedererzeugungskraft, ſeine Fortpflanzungsfähigkeit. Dadurch waltet in allen Volksgliedern ein volksthümliches Denken und Fühlen, Lieben und Haſſen, Frohſein und Trauern, Leiden und Handeln, Entbehren und Genießen, Hoffen und Sehnen, Ahnen und Glauben. Das bringt alle die einzelnen Menſchen des Volks, ohne daß ihre Freiheit und Selbſtſtändigkeit untergeht, ſondern gerade noch mehr ge-

ſtärkt wird, in der Viel- und Allverbindung mit den Uebrigen, zu einer ſchönverbundenen Gemeinde.

Für dieß Wandelnde und Bleibende, Langſamwachſende und Langdauernde, Zerſtörtwerdende und Unvergängliche, was die ganze Völkergeſchichte durchdringt, bald ebengeboren, bald unvollkommen entwickelt, auf allen Bildungsſtufen bis zur Schöngeſtalt und zum Muſtergebilde angetroffen wird — gab es kein Wort in unſerer Sprache mehr, und giebt es auch keins in den mir bekannten. Zwar theilweiſe ward endlich bei uns in neuern Zeiten verſucht, daſſelbe auszuſprechen; doch unglücklicher Weiſe nahm die Bequemlichkeitsſucht ihre alte Zuflucht zur Ausländerei; borgte, um der eigenen Arbeit überhoben zu ſein; radebrechte das Fremde, um bei der Mutterſprache in keine Verantwortlichkeit, wegen aufgezogener Mißgeburten zu kommen. „National, Nationalität, Nationaleigenthümlichkeit, Nationgemäß“ — dabei blieben ſelbſt Deutſchgeſinnte Schriftſteller ſtehen, die von jenen Erſcheinungen ſich angeregt fühlten.

Hier wird von Volk gleich Volksthum gebildet, von dieſem kommen wir auf dem natürlichſten Wege zu volksthümlich, und dann auf Volksthümlichkeit. Bei dem eingeſchwärzten Trägheitsbehelf, fehlt das wichtigſte Stufenwort, und das folgende iſt nicht, wie es ſein müßte, aus der Urquelle abgeleitet, ſondern erſt aus einem jüngern Abfluß. Endlich ſind jene Einſchwärzungen bei wei-

tem, nicht ſo ſcharfbeſtimmt, abgegränzt, kurz und weiterbildſam, als dieſe einheimiſchen Kunſtwörter.

Namen und Sache war ſonſt Eins bei unſern Vorfahren. Deutſch heißt volksthümlich. Anders mit uns Neudeutſchen. Immer mehr verſchwindet durch eigene Sündenſchuld unſere Volksthümlichkeit, oder die Deutſchheit. So müſſen wir wenigſtens in einer Benennung die Rückerinnerung an das verlorne Ebenbild bewahren. Wer ſich aber das Ziel ſetzt, geſchichtliche Wahrnehmungen zur Klarheit, Dunkelgedanken ins helle Licht, das Gewirr einer Unzahl von Einzelnheiten in eine Einheit, und Alles zur deutlichen Anſchauung zu bringen — muß immer dabei auf Leſer rechnen, die für die Hochgedanken, „Volk, Deutſchheit und Vaterland,“ noch nicht gänzlich abgeſtorben ſind.

Der Name Deutſch war bis zu den neueſten Unglücksfällen ein Beehrungswort. „Ein Deutſcher Mann“, „das war Deutſch geſprochen“, „ein Deutſches Wort“, „ein Deutſcher Händedruck“, „Deutſche Treue“, „Deutſcher Fleiß“, — alle dieſe Ausdrücke zielen auf unſer feſtgegründetes, wenn freilich nicht mit prunkendem Außenſchein hervorſtechendes Volksthum. Vollkraft, Biederkeit, Gradheit, Abſcheu der Winkelzüge, Rechtlichkeit und das ernſte Gutmeinen, waren ſeit einem Paar Jahrtauſenden die Kleinode unſers Volksthums, und wir werden ſie auch gewiß durch alle Weltſtürme bis auf die ſpäteſte Nachwelt vererben.

Aber dennoch wird es, nach zweitauſend Irrjahren, endlich ein Mal hohe Zeit, daß wir, das menſchenreichſte Volk Europas, uns mit einander für Zeitwelt und Nachwelt verſtändigen: „Was gehört zu einem folgerechten Volk? was waren wir vormals? was ſind wir nun? wie kamen wir dahin? was ſollten wir ſein? wie können wir es werden? und, wenn wir es geworden ſind, bleiben?“ Hatte der Römer ſein ewiges Rom — für die Menſchheit eine nimmerſatte Völkerhölle — im Tichten und Trachten zum Vorbild: ſo iſt unſer Erbtheil, die Deutſchheit, ein menſchheitliches Volksthum. Das iſt es, wovon unſere verklärten Barden, Kramer und Klopſtock, ſingen:

„Thuiskons Volk ſpricht keinem Volke Hohn;
Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von ſeinem Werthe ſchweiget.“

„Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht, wie Du,
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu ſehen, wie ſchön Dein Fehler iſt!
Einfältiger Sitte biſt Du und weiſe,
Biſt ernſtes tieferes Geiſtes. Kraft iſt Dein Wort,
Entſcheidung Dein Schwert. Doch wandelſt gern es in die Sichel und triefſt,
Wohl Dir! von dem Blute nicht der andern Welten.“

Was aber dann weiter eigentlich das Höchſte iſt, in Griechenland und Rom auch dafür galt, iſt noch immer bei uns ein Schimpfwort: „Volk und Nation.“ „Er iſt unter das Volk gegangen,“ ſagt man von

elenden Läuflingen, die von Heer zu Heer um des Handgelds willen ausreißen, und in Einem Paar Schuh ſieben Potentaten dienen. „Das iſt rechte Nation!“ und der Sprachgebrauch meint Zigeuner, Gaunergeſindel, Landſtreicher und Schacherjuden. Mit Recht nennt uns Herder, „die ungewordene Nation.“ Aber es gab auch Zeiten, wo dieſer Zuſtand uns weniger drückte. Leider können wir uns an das mehr wie jetzt Volkgeweſenſein, an das inniger und einiger Nationausgemacht-haben kaum zurückerinnern, wie der abgelebte Greis an ſeine Jugendkraft. Als Volk haben wir den unglücklichen, ſchmachvollen Weſtphäliſchen Frieden nie wieder verwunden. Er war unglücklich, weil die Niederländiſche Vereinigung und die Oberländiſche Eidgenoſſenſchaft ſich gänzlich von uns ablöſeten. Der Rhein hörte nun auf, der alte Deutſche Schutzſtrom zu ſein; denn an ſeinen Quellen und Mündungen wohnten in den naturfeſten Landen forthin nur Deutſche Halbbrüder. Mehr noch war er ſchmachvoll, weil fremde Völker die Friedensbedingungen den Deutſchen zum Niederſchreiben in die Feder vorſagten. Schändlich bleibt er, weil unſere eigenen Bundesgenoſſen uns Länder abplünderten, und Deutſche umherſtanden und nach ausgeworfenen Länderbrocken ſchnappten. Noch während des großen Deutſchen Krieges erſchien ein weiſſagendes Titelkupfer zu der damals Aufſehen erregenden Schrift: Hippolitus a Lapide de ratione

status in imperio nostro R. G. 1610. Der Deutſche Reichsadler zeigt ſich in ſeiner tiefſten Erniedrigung; am rechten Flügel hat ihn eine ſtarke Geſtalt gefaßt, die eine Königskrone und einen mit Lilien beſäeten Mantel trägt, und ihm die beſten Schwungfedern ausreißt; in die andere Seite ſchlägt ein hungriger Löwe ſeine Klauen, und hinten droht ein Henkersgeſicht mit gezücktem Säbel, was mit Grinſen andeutet: „Sperre Dich nicht, es geſchieht ja Alles zu Deinem Beſten.“

Vom Weſtphäliſchen bis zum Tilſiter Frieden haben wir Deutſchen nur im Geheimen und Stillen weiter gelebt, durch Sprache und Schrift, ein unſichtbares geiſtiges Leben. Wenn aber dieſe Seelenwanderung auch noch aufhört, durch allgemeine Verarmung und allgemeine Schreibſcheue, weil die Schriftlinge gerne bepalmt, und gepſalmt ſein wollen: ſo werden wir alsdann nur durch einige Bücher in der Völkerwelt geſpenſtiſch umherſpuken. Sind wir, das alte ehrwürdige Mittelvolk und Mittlervolk Europas, einſt untergegangen; ſo warnt die Leidensgeſchichte unſers grauſenvollen Zutodequinen, am Scheidewege der Zukunft nachgeborne Völker. Und wir zuſchauenden Zeitgenoſſen der Sterbensnoth und des letzten Volksthumsringen mögen uns tröſten, wenn wir die letzten Gräber füllen, daß wir als Blutopfer und Blutzeugen für die Menſchheit fallen.

Noch ſind wir nicht verloren! Noch ſind wir zu

retten! Aber nur durch uns ſelbſt. Wir brauchen zur Wiedergeburt keine fremde Geburtshelfer; nicht fremde Arznei, unſere eigenen Hausmittel genügen. Denn immer geht vom Hausweſen jede wahre, und beſtändige, und echte Volksgröße aus, im Familienglück lebt die Vaterlandsliebe, und der Hochaltar unſers Volksthums ſteht im Tempel der Häuslichkeit; ſie iſt die beſte Vorſchule, Deutſchheit heißt ſie bei uns im Großen. Für ſie kann Jeder leben, er ſei reich oder arm, vornehm oder gering, einfältig oder gelehrt, Mann oder Weib, Jüngling oder Jungfrau, Kind oder Greis. Man vermag dahin zu würken vom Thron und von der Bühne, vom Predigtſtuhl und vom Lehrerſitz, mit Schrift wie mit Rede.

Einſt war mein Streben, die Deutſchheit als eine wohlthätige Begründung der Menſchheit unter den Völkern geſchichtlich nachzuweiſen, und überhaupt auf alle übrige Volksthümer die Aufmerkſamkeit zu richten. Denn nirgends erſcheint die Menſchheit hienieden abgeſondert und rein, immer wird ſie nur durch Volksthümer vorgeſtellt und vertreten. In den Volksthümern liegt jedes Volkes beſonderer Werth und ſein wahres Verdienſt für das Wettſtreben zur Menſchheit:

„— — — — immer höher
Vom Mongolen bis zum Griech'ſchen Seher,
Der ſich an den letzten Seraph reiht.“

Nicht der äußere umgelegte Staatsband macht das Volk; Menſchen laſſen ſich nicht wie Heringe in Tonnen pökeln, nicht in Völkerzwinger einheerden, wie Xerxes Krieger in die Maaßhorde der Zehntauſende. Zuſammenſeinmüſſen giebt keinen wahren Verein. Das Ineinanderhineinleben, das ſtille vertrauliche Sichaneinandergewöhnen, das mit Wechſelliebe Sichlebendeinverleiben bildet das Volk, und bewahrt und erhält es durch Volksthum. So paart ſich der Jugend Feuer mit gereifter Mannskraft und des Alters reicher Erfahrung. So iſt ein echtes Volk, durchdrungen vom Machtgefühl ſeines eigenen Volksthums, eine menſchliche Meiſterſchöpfung, die ſelbſt wieder Schöpfungskraft äußert; und ſo im ewigen Kreistanz das Schaffende und Erſchaffene einigt.

Der Menſch iſt nur ein Genießbraucher der Natur, ihr Handlanger, und wenn er mehr oder gar Alles ſein will — ihr Verpfuſcher. Die Allmutter verwaltet mit zärtlicher Fürſorge ſeine wichtigſten Lebensverrichtungen, den Blutumlauf, das Dauungsgeſchäft, und ſo viele andere. Wo iſt der Machtmenſch, der dieſe Ordnung nur ein Mal ſtellen mag, wie ſeine Taſchenuhr? Noch weniger ſind tauſendjährige Völker umzuſchaffen, wie mit einem Winke.

Erſt die Volksthumskunde kann Fragen beantworten und Räthſel löſen, die jeder bloßen Staatengeſchichte zu ſchwer geblieben ſind. Scheinen die Proben hier zu ſehr unter einander geworfen, ſo kommts

aus der Menge treſſender Beiſpiele, daß die Wahl unter den allertreffendſten ſchwankt.

1) Warum hat kein Nebucadnezar, Alexander, Attila, Dſchingis und Tamerlan bleibende Reiche gegründet, wie S. P. Q. R.?

2) Warum ſind durch die Umwälzungen des Morgenlands keine dauernde Völker entſtanden? Iſt dort etwas Anderes geworden, als große Völkermange; Statthaltereien und Landpflegen, Staatshaltereien und Landplagen?

3) Friedrich den Einzigen laſſen ſeine Tadler und Gegner, die Feuerbrander ſogar (die Staaten für Treſſen zu halten ſcheinen, die ausgebrannt werden müſſen), ſelbſt des neuen Leviathans allverſchlingender Rachen, für einen Großgeiſt gelten. Warum verewigte ſich nicht ſein Thatenleben? Wo liegt der Hauptfehler? So groß er auch für ſich ſelber war, er ahnete nicht die Hehrheit eines Volksthums. Trefflich verſtand er einen Staat zu bauen, aber ſtiftete kein Volk in ihm, weil er das Bedürfniß verkannte. Wie ganz anders würde es geworden ſein, wäre er zu den Britten gekommen, und hätte er ſich mit einer Engliſchen Königstochter vermählen dürfen! Garrik allein hätte mit einem Male ihm den ganzen Voltaire verleidet, und Eine Rede im Parlement Ludwigs Blendwerk entzaubert. Nichts iſt ein Staat ohne Volk, ein ſeelenloſes Kunſtwerk; nichts iſt ein Volk ohne Staat, ein leibloſer luftiger Schemen, wie

die weltflüchtigen Zigeuner und Juden. Staat und Volk in Eins, geben erſt ein Reich, und deſſen Erhaltungsgewalt bleibt das Volksthum.

4) Warum mißlangen alle Auflehnungen der Völklein Italiens wider Rom, bis auf den unſterblichen Völkerbeweger, Silo Poppädius? Weil nur er — wie keiner vor und nach ihm — den herrlichen Plan denken konnte, an die Stelle des Römerthums, ein Italiſches Volksthum zu ſetzen.

5) Wodurch erlag Vercingetorix ſammt ſeinen Volksgenoſſen? Wodurch erſtand Hermann immer glorreicher? Weil Vercingetorix, und der Gallier Bundesrath ſich nicht über Aeduer, Sequaner, Averner u. ſ. w. erhoben; Hermann aber nicht beim Cherusker ſtehen blieb, ſondern bis zum Germanen vorſchritt, was ein ganzes Volksthum gegen der Römer Heeresfluth in Wehrſtand ſetzte.

6) Warum konnte der große Feldherr Bernhard von Weimar kein Deutſcher Heerführer werden, wie weiland unter den Luſitanen und Keltiberern, Sertorius? Warum konnte der mannliche Mansfeld, der in Wehr und Waffen ſtehend geſtorbene Degen, ſich nicht bis zu einem Ziska ſchwingen? Wenn ſie auch volksthümlich dachten, lebten und ſtarben, ſie verſtanden nicht das Volksthum zu geſtalten.

7) Mit dem neuerweckten und kräftigerwachten Deutſchen Volksthum hat Luther geſiegt, einzig

dadurch Pabſt und Pfaffheit überwunden, und die Menſchheit einen Siegestag feiern laſſen.

8) Weil er ſein irdiſches Werk durch ein Volksthum verewigte, lebt noch Moſes; und Lykurgus, Solon und Numa überlieferten ihren Geiſt eigends dazu geſtalteten Volksthümern.

9) Muhammed, der auch ein Alleinreich wollte, mußte trotz ſeiner, vom Himmel hergelogenen Beglaubigungen, der Macht des Arabiſchen Volksthums huldigen; was er zwar für ſeine Zwecke benutzte, die er aber ohne daſſelbe nie würde erreicht haben, wenn er etwa unter den Feuerländern und Kamtſchadalen ſeine Geſichte offenbart hätte.

10) Der Stifter des Chriſtenthums, deſſen Reich nicht von dieſer Welt war, ſondern im Geiſt und in der Wahrheit ſittliche Beſitzungen haben ſollte, mußte ſich dennoch einem Volksthum anſchließen. Und nie hat das Urchriſtenthum ſich, reinbeſtehend für ſich, erhalten können; immer nur hat es ſich, bald entſtellter, bald unverfälſchter, in Volksthümern ausgeſprochen.

11) Warum verging mit Karl M. die Herrlichkeit ſeiner Macht? Siſmondi beantwortet es ſehr ſchön in ſeiner Geſchichte der Italiſchen Staaten des Mittelalters. Warum lebt noch unſer große Heinrich? Weil er nicht den Staat über das Volk, ſondern das Volk in den Staat ſetzte, was noch jederzeit Volksthum erzeugt hat.

12) Warum ſind faſt alle Kriege nur Menſchenſchlachtereien ohne bleibendes Ziel geweſen? Warum ſo viele Staats= und Machthaber=Feſte eitel? Eitel ſo oft die ſelbſtgeprieſene Herrſcher=Unendlichkeit und Allmacht? —

13) Was macht aus England und Frankreich die erſten Weltmächte? Einzig das durch den Kreislauf der Umwälzungen wiedergeborne Volksthum.

14) Welches Volksthum ſteht am Höchſten, hat ſich am Meiſten der Menſchheit genähert? Kein Anderes, als was den heiligen Begriff der Menſchheit in ſich aufgenommen hat, mit einer äußerlichen Allſeitigkeit ſie ſinnbildlich im Kleinen vorbildet, wie weiland volksthümlich die Griechen, und noch bis jetzt weltbürgerlich die Deutſchen, der Menſchheit heilige Völker!

15) Welche Volksthümer ſind die unmenſchheitlichſten? Keine andere, als ſo überhaupt nur ein Menſchengeſchlecht, in Sprache, Geiſt, Sinn, Meinung, That und Anſtalt kennen; aber ſich nicht das geſammte Menſchengeſchlecht in einer höhern Einheit vorſtellen, und von dem unſichtbaren, ewigen Reiche der Menſchheit gerade ſo viel erſt begriffen haben, wie wir Deutſchen von einer Hundheit, Eſelheit, Schafheit und Schweinheit!

16) Welche Völker ſind nothreif geworden? ſtehengeblieben? verſchroben? und nie völlig erwachſen? Nur ſolche, die jedes anders und menſchheitlicher gebildete

Volksthum vernichtungswüthig anfeinden, zerſtören, oder umgießen und einſchmelzen wollten, und wollen!

17) In wie fern hat Voltaire mit Recht beſtändig verſichert, daß er in der Geſchichte des neuern Nachrömiſchen Europas nur Sottiſen finde? Weil die Neuvölker, wie vom Teufel beſeſſen, ihre Volksthümer hochverrätheriſch verleugneten, und gerade das unmenſchheitlichſte als Muſtervolk anzuſehen begannen. So ſanken ſie zu lichtſcheuen Tagſchläfern, verließen die allgemeine Sonne, verdüſterten ihren Geſichtskreis durch eine künſtliche Nacht, und wandelten dann, unter der Leitung einer Blendleuchte, zum eigenen und allgemeinen Verderben!

Solche Wahrheiten lehrt die Volksthumskunde, und daß man mit Völkern nicht umgehen ſoll, wie mit Wachs und Teig. — — —

Allerdings giebt es eine Völkerſchöpfungskunſt, die iſt aber weder taſchenſpieleriſch, noch halsbrechend. Allmählig will ſie angewandt ſein, immer neu fortgeſetzt und mit Liebe geführt werden, als Hinneigen zur wohlthätigen Natur. Aber im Nu dies vollbringen wollen, iſt ein Vergreifen an der Menſchheit. Die ewigrege Weltordnung rächt ſolche Unbilden, und an der Verkünſtelung Auszehren, an der Verfrühung, an der Unzeitigkeit ſterben alle ſolche Verſuche — auf ſolche Art ein Volksthum zu Stande zu bringen, bleibt unmöglich. — — —

Schwer zu erlernen, ſchwerer noch auszuüben iſt

des Weltbeglückers heiliges Amt — aber es iſt eine Wolluſt der Tugend, eine menſchliche Göttlichkeit, die Erde als Heiland zu ſegnen, und den Völkern Menſchlichwerdungskeime einzupflanzen. Im Augenblick ſchon ewig groß ſein wollen, iſt des Selbſtlings Verzweifeln an Unſterblichkeit. Wohl iſt jeder That die Folge mitgegeben, aber der Vollführer kann leichter Welten berechnen, als dieſe. Darum befrage er vorher die Zukunft beim ewiggültigen Sittengeſetz, und die Vergangenheit bei der Weltgeſchichte. Noch immer giebt es Raum und Stoff für jede Größe auf der Erde. — Es giebt noch heilige Kriege der Menſchheit, die ganze Erde iſt das heilige Land, noch unerobert von Recht, Glück und Tugend. Menſchenfreſſende Horden ſind noch menſchlich zu machen, Blutgötzendienſt iſt auszutilgen, und Menſchenhandel und Menſchenverſtümmelung; es bleiben die Zwinger eingekerkerter Jugend und Schönheit zu ſprengen; und alle Ketten des Wahns, worunter das Menſchengeſchlecht ſeit Jahrtauſenden keucht und dumpf hinbrütet.

Volksthum iſt der wahre Völkermeſſer der Größe, die richtige Völkerwage des Werths. Es ſetzt den Staat voraus, aber nicht umgekehrt jeder Staat das Volksthum. Staat iſt das Grundgeſtell des Volks, die ſtehende äußere Befriedigung vom Volksthum. So wie es taube Nüſſe giebt, ſo giebt's auch taube Staaten, und ohne Volksthum taube Völker. — Erobern ſelbſt iſt leicht, Eroberungen zu behaupten

ſind ſchwer. — Ein ganzen Wald kann ein Unhold durch Tauſende im Augenblick umhauen, und Ein Menſchenleben von höchſter Machtäußerung reicht nicht hin, den Schaden Einer übelbewachten übermüthigen Laune wieder zu vergüten.

So ſind auch in allen Zeiträumen Völker vertilgt worden, aber noch Niemand hat es vermocht, neue mit einem Machtſpruch in die Welt zu rufen. Keine tauſendjährige Eiche erwuchs im Treibhaus, nur in Gottes freier Welt. —

Miſchlinge von Thieren haben keine echte Fortpflanzungskraft, und eben ſo wenig Blendlingsvölker ein eigenes volksthümliches Fortleben. Es läßt ſich ein Edelauge in den Wildling ſetzen, ein Edelreis auf den Wildſtamm, die Geſchichte mag mit Beiſpielen dies Bild anpaſſen: Aber das Immerwieder = Ueberpfropfen taugt nicht in der Baumſchule, und in der Völkerzucht noch weit weniger. Wer will gegen die ewige Urkraft aller Dinge rechten? Im Mohrenlande nur iſt ein König, der bei jedem Frühroth mit der Herrſcherlanze der Sonne die Bahn zeigt, die ſie am Himmel als ihre tagtägliche Aufgabe durchmeſſen ſoll! Im Vergißmeinnicht entzücken die Himmels= und Feuerfarbe in holder Eintracht; miſche ſie, oder andere ſchöne widerſtreitende nur ein Maler zuſammen, er bekommt ein ſchmutziges Nichts. Wer die Edelvölker der Erde in eine einzige Heerde zu bringen trachtet, iſt in Gefahr, bald über den verächtlichſten Auskehricht des

Menſchengeſchlechts zu herrſchen. Conſtantin hat die große Probe verſucht, und Rom und Griechenland ſind darüber verprobt. „Seine neue Reſidenz zu bevöl„kern, raffte er Aſiater, Thracier, Griechen und Rö„mer zuſammen; es entſtand ein Volkscharakter, in „welchem ſich Aſiatiſche Weichlichkeit, Griechiſche Liſt „und Eitelkeit, Thraciſche Grauſamkeit und Römiſche „Selbſtgenügſamkeit auf die wunderlichſte Art in ein„ander verwebt zeigten.“

Das Spaniſche Sprichwort: „Traue keinem Mauleſel und keinem Mulatten“ iſt ſehr treffend, und das Deutſche „nicht Fiſch, nicht Fleiſch“ iſt ein warnender Ausdruck. Je reiner ein Volk, je beſſer; je vermiſchter, je bandenmäßiger. Nie hat es Völker gegeben, wie die Rottungen der Aſſaſſinen, Jomsburger, Flibuſtier und Pauliſten! Nie hat die zahlreichſte Brüderſchaft eines einzigen Bundes, der nur auf Ein Volk ſich beſchränkte, ſolch Unheil geſtiftet, wie Jeſuiten und andere Orden, die unbekannte Obern durch alle Völker und Staaten gängeln. Der Gründungstag der Univerſalmonarchie iſt der letzte Augenblick der Menſchheit. — — —

Warnende Beiſpiele zeigt uns die Völkerkunde. Die ſich ins Negerige verlierenden Araber in Nordafrika ſind die Schande ihres Völkerſtamms. Dort hat auch nach „Tauſend und Einer Nacht“ der Erbfeind der Menſchheit ſein Weſen; und der Mogreby iſt das Grauſenvollſte der Einbildungskraft

Schezeradens. Der Kalabreſe iſt der Banditenheld Italiens; die Barbets an Altfrankrichs Gränzen, die Miquelets in den Pyrenäen lauern auf Beute und Fang, wie die Raubthiere in den Höhlen. Die Lütticher und Wallonen ſind landberüchtigt, von Tilli bis auf Ameil. Die Gorallen auf den Karpathen bilden ein Wilddiebs= und Schleichhändler=volk. Unter den Schweden ſind die Schonen verdächtig, der Thalmann erkennt ſie nur als Stief=geſchwiſter; ja der Schwede in Kopenhagen, der von ihnen ſtammt, iſt als Dieb und Diebeshehler verrufen. In Conſtantinopel ſind beide Türke und Neugrieche am Schlechteſten; in Aſien iſt der Türke ſchon beſſer, in den Raubſtaaten aber gar ein Abſchaum. Wo der Neugrieche allein und unvermiſcht bleibt, iſt er ſeiner großen Ahnherren werth. Welch edel Volk der eigentliche Kaffer, welche gute harmloſe Natur der Hottentott; und wieder welche Teufelweſen die Baſtarde und Buſchmänner! An der Völkermiſchung wird der Nordamerikaniſche Freiſtaatenbund lange kranken, und Ungarn wird nie davon geſunden. Und Rußland, wenn es nicht ſeine Kraft ins Innere drängt, und oſtwärts ſie richtend, dort die mancherlei Völkerſchaften zu einem Ruſſiſchen Volksthum zuſammenbildet, wie ſein großer Neu=Schöpfer es auch wollte — läuft die Gefahr der Morgenländiſchen Großreiche.

Es baut kein Vogel ſein Neſt, wie der andere;

es baut kein Baukünſtler ein Haus, paßlich für alle Erdgürtel; der Samojedenſchneider taugt nicht zum Kleidermacher für den Guineawohner; kein Gewächs und kein Thier wird gefunden, was überall gleich gut gedeiht. Zwar iſt der Menſch von Pol zu Pol verbreitet, aber in leicht begreiflichen Verſchiedenheiten. Nur wer Spitzbergen zu einem Tahiti erwärmt, die Sahara zu einem Aegypten gewäſſert, das Mohrenland zu einem Jonien gekühlt, und die Firnen aller Hochgebirge zu Wonnegärten befruchtet hätte — möchte darauf denken, ein Muſtervolk für alle übrigen zur Nachahmung zu verordnen. Schlaf und Glück, Glauben und Liebe laſſen ſich nicht wie Speiſen anrichten. Keiner kann den leiblichen Schlaf in die Ohren donnern, und noch weniger den geiſtigen in den Geiſt. — Der Menſchen Stammvater iſt geſtorben, das Urgeſchlecht iſt ausgegangen, das Urvolk iſt nicht mehr. Ein allgemeingültiges Muſterbild für alles und jedes Volk hat es nicht gegeben, und kann es nicht, und ſoll es auch nicht geben. Darum iſt ein jedes verlöſchendes Volksthum ein Unglücksfall für die Menſchheit, ein Verluſt für die Geſchichte und eine unausfüllige Lücke. In Einem Volke kann ſich der Adel der Menſchheit nicht einzig ausſprechen, ſondern in Allen mit Allen. So wenig wie Ein Geſicht, giebt es auch nur Eine Denkungsart und Handlungsweiſe. Nicht einen und ebendenſelben Charakter, ſondern nur einen eigenen ſoll jeder Menſch ſich bil-

dend erwerben, und ſo aus dem Eigengegebenen ſelbſtgeſchaffen hervorgehen. Beide, Freund und Feind, verachten den charakterloſen Nichts, wenn ſie jede Urſprünglichkeit ehren.

Mit den Völkern iſt es, wie mit einzelnen Menſchen; ſchwache Stunden haben dieſe, ſchwache Zeiten haben jene. Rom zerſtörten Gallier, und die ewige Stadt feilſchte von den Räubern Frieden. England war Provinz vom kleinen Dänemark. Moskwa war Jahrhunderte hindurch wilden Horden unterthan und zinsbar, und die Polen ſchalteten mit ſeinem Throne nach Belieben. Durch die Deutſchen Alpenländer ſchwärmten Ungarns Reiſige; der Osmannen Heere haben zwei Mal Wien belagert. Unter Däniſchen Richtbeilen verbluteten Schwedens Vaterlandsfreunde zu Stockholm, und im Jahrhundert nachher, wäre (ohne fremde Dazwiſchenkunſt) durch das Rachſchwert der Schweden Dänemark aus der Staatenreihe verſchwunden. Einſt geboten Arabiſche Großherren auf dem Throne zu Bagdad, von den Pyrenäen bis zu Indiens Gränzen, und, nach ſiebenhundertjährigem Kampfe befreiten die Gothen-Spanier ihre Halbinſel. Ja, die ſicherſtolze Stadt der neueſten Zeit — Paris — hatte gar ein Mal einen Engländer zum König.

Wogen wallen um Felſen, Orkane ſtürmen gegen Alpenhörner, die Erde erbebt, und beſteht. Den Charakter beugt die Noth nicht zum Brechen nieder,

neukräftig erſteht er aus Leiden, wie die hinſchmachtende Blume vom Himmelsthau gebadet. Was im gewöhnlichen Lebensgewühl, der edle Charakter vollendeter Menſchen; das im Völkergebiete, das Volksthum. Volksthum iſt eines Schutzgeiſtes Weitzungsgabe, ein unerſchütterliches Bollwerk, die einzige natürliche Gränze. Die Natur hat dieſe Völkerſcheide ſelbſt aus natürlichen Beſchaffenheiten erbaut, fortwürkend durch die Zeit wieder gebildet, durch die Sprache benannt, mit der Schrift befeſtigt, und in den Herzen und Geiſtern verewigt. Alle Tage geht die Sonne auf und unter; Feuerberge, Gluthhauche, Orkane und Erdbeben haben ihre gemeſſene Zeit; die Ungewitter unter den Völkern donnern aus und verblitzen.

Wo nichts iſt als Volksthum, und aller Segen nur in ihm, da giebt es einen armſeligen Sieg, wie in Tyrus, Karthago, Numantia, Jeruſalem und Rhodus. Oder der Ueberwinder verliert im Frieden den Sieg, überſetzt ſich ins überwundene Volk — das Schickſal aller Eroberer von China. Beim Erſten hungert der Eigennutz, beim Andern ſchmachtet die Eitelkeit. Das Feuer erliſcht nicht durch hineingeworfenen Brennſtoff, die Sünde ſtirbt nicht durch Gelegenheiten zu immer neuer Begehung. Ein fortgeſetzter Kampf iſt die Tugend, aus ſolchem ewigen Krieg entblüht nur der ewige Friede.

Auch hat der Mächtigſte — nur ein Menſchen-

daſein zu leben; die beſſern Weltgeiſter fühlen und denken, handeln und ahnen für Jahrtauſende. Lückenlos reiht im Volke durchs Volksthum ſich Geſchlecht an Geſchlecht, den ſcheidenden Vormann erſetzt augenblicklich der Nachfolger. Groß iſt jeder Schöpfer, wichtig nur durch den Erhalter. Und dieſe Immerverlängerung des Lebens in der Nachwelt wird aus den zugezogenen Jüngern geboren. Noch nach Jahrtauſenden ſpinnt die Menſchheit Faden weiter, ſo die Großgeiſter — Völkergründer, Spracherfinder, Religionsſtifter knüpften. — Nur ein Tamerlan, deſſen Tagewerk Vertilgung war, — der drei Weltkugeln in Wappen und Fahnen führte, wollte auf der ganzen Erde nur Ein Volk, nur Eine Sprache, nur Eine Religion dulden.

I.

Natürliche Eintheilung des Grundgebiets.

Maaß iſt Allem beſtimmt, und eigene ſcharfe Begränzung,
Jenſeits der ſo wenig, wie dieſſeits Rechtes beſtehen kann.

Horaz (Sat. I. 1. v. 106. 7.) nach Voß.

1. Allgemeine Erinnerungen.

Die gewöhnlichen Deutſchen Eintheilungen der Staaten ſtellen nie deutlich eine Einheit des Ganzen vor; ſie ſind nach den Titeln der Herrſcher gemacht, bloß das Et cetera ſteht nicht mit auf der Landescharte. Für den Alterthumsforſcher haben ſie einige Brauchbarkeit; ſie erinnern fortdauernd an die allmählige Erwerbung und mühſame Zuſammenſtückung.

Ein ſolcher Ländermang hat keine in-einander greifende Wechſelwürkung, ſelbſt keinen wahren Verband, nur den zufälligen, oft unterbrochenen Zuſammenhang in der Perſon des Fürſten, der dadurch großjährig und unmündig zugleich ſein kann.

Das Beiſammenſein der einzelnen Provinzen iſt kein Zuſammenwachſen in einen Leib, es bleibt ein ſteinartiges Anhäufen von Außen. So gleicht das äußere Anſehen einem Kleide aus alten und neuen Lappen zuſammengeſlickt, ohne Brauchbarkeit, Haltbarkeit und Schönheit. Die von Zeit zu Zeit angereihten Stücke geben einen unbehülflichen Körper, der nur klumpenmäßig drückt, wo er liegt, und weit unvollkommener als ein Automat würkt, wo doch

ein inneres Getriebe ſogar äußerlich Geſchäfte verrichtet.

Ohne genaue natürliche Abtheilung des Grundgebiets, wird in jedem Staate die Einrichtung einer wohlgeordneten allgemeinen bürgerlichen Verfaſſung außerordentlich erſchwert, in großen Reichen ganz unmöglich. Der kräftigſte Alleinherrſcher, der größeſte Geiſt auf dem Throne kann zwar Wunderdinge ſchaffen; aber ohne Schöpfung nicht ordnen und walten, wo es wüſt und leer iſt. Perſönlichkeit kann viel erſetzen, Mängeln abhelfen, Unvollkommenheiten weniger fühlbar machen; aber in einer Mißgeſchaffenheit, in einem Verbilde verkümmert der Geiſt, der doch auf Andere übergehen ſoll. Und wenn dann ein großer Völkerordner und Staatenwalter, nach langer ſegensreicher Fürſorge, der Sterblichkeit ſeinen Zoll entrichtet: ſo hat das gemeinſchaftliche Herz zu ſchlagen aufgehört, die überallhinwirkende Seele iſt entwichen. Muß doch jede Uhr, ſei ſie Meiſterſtück des erſten Meiſters, gehe ſie noch ſo lange, unaufgezogen endlich ein Mal ablaufen.

Wo ſo allerlei auf allerlei Art endlich zu einem Staat geworden, wird die Verwaltung des Innern ein wahrer Irrbau, die Sprengel der verſchiedenen Behörden durchkreuzen ſich, das ganze Werk geht ſchwerfällig. Ueberdem erzeugt die unglückliche Zertheilung durch den blinden Zufall (welche träge Gewohnheitsliebe fortdauern läſſet, und mißverſtandene

Rechtlichkeit beibehält) unter den unrichtig geſonderten Theilen, eine allem wahren Gemeingeiſt widerſtreitende Engherzigkeit. Sie entſteht nicht aus der beſondern natürlichen Beſchaffenheit, wie ein echtes örtliches Gemeinwohl, was immer unter der Obhut des Gemeingeiſtes zum Allwohl bleiben wird, wo die Theile nach natürlichen größern und kleinern Gränzen abgemarkt, und nach ihren natürlichen Bedürfniſſen wieder zum Ganzen verbunden ſind. Im Gegentheil entſtehen ſonſt Zehr- und Ausſaugeörter, die vom ſauern Schweiß der andern blutigeliſch wohlleben.

Die hergebrachten Zertheilungen werden nie den Vortheil einer Eintheilung gewähren, weil ſie kein überdachter Plan entworfen, kein durchdringender Regierungsſinn ausgeführt. Nur einen Kleinigkeitsſinn, eine Geiſtbeſchränkung können ſie rege machen, die wie wucherndes Schlingkraut jede beſſere Vaterlandspflanze niederhalten, und eine volksthümliche Größe nie aufkommen laſſen. Der Menſch, und der Deutſche vorzüglich, liebt Formen, kann nie Geſetze genug machen. Man muß ihm alſo vernünftige ausdenken und geſchmackvolle erfinden; ſonſt verfällt die ſchwache Menge auf Kindereien, und die werden gefährliche Götzen. Der Deutſche iſt das größte Rechtsvolk! Was iſt nicht Alles in den zahlreichen Dorf-, Stadt- und Landrechten erwogen? Wie viele Verfaſſungen ſind nicht in Reichs- und andern Städ-

ten, Wahlſtaaten und Erbfürſtenthümern durchgeführt? Ein neuer Ariſtoteles, Montesquieu und Machiavell könnten in dieſe überſehene und mit verächtlichem Naſenrümpfen abgewürdigte Schule vom Gemeinweſen gehen! Die Schulfratzen des Hänſelns, die Bocksbeutel der Zünfte, der Studentencomment, die Kleinſtädterei — wie viel verwahrloſete treffliche Anlage ſpricht aus ihnen.

Das Intereſſe des Menſchen und Bürgers bei den beſtehenden Zunftverfaſſungen. Königsberg b. Göbbels u. Unzer. 1803.

Durch unverſtändige Zertheilung, durch vergeſſene Einungsnachhülfe befällt Staaten und Reiche der Staatskrebs, die kindiſche Landsmannſchaftsſucht, welche die Vaterlandsliebe in der Geburt erſtickt, und den Boden, wo das Volksthum feſtwurzeln ſoll, unterwühlt. Es iſt die alte Fabel vom Aufruhr der Glieder gegen den Magen.

Garve's Verſuche über verſchied. Gegenſt. aus der Moral u. ſ. w. Th. 2. S. 127. u. f. (Ueber die Vorliebe, welche in einem großen Staat die Einwohner jeder Provinz für dieſe ihre Provinz haben.)

Ein nur ſtückweiſe, loſe aneinander hängendes Länderallerlei erwächſt höchſtens zu einem Polypen, wo jeder Theil abgelöſet werden kann, ohne Schaden und Mitleidenſchaft des Ganzen. Und doch ſoll jeder Staat der Leib ſein, die Provinzen ſeine Glieder. Ihm dürfen keine nothwendigen fehlen, ſonſt

iſt er ein Krüppel; er darf nicht zu viel haben, ſonſt iſt er ein mit Geſchwüren und Gewächſen behafteter Siechender. Natürliche Gränzen oder Scheiden giebt es; ein flüchtiger Blick auf die Landcharte unſers Erdtheils wird die meiſten auffinden, beſonders mit Zuziehung von Gatterer's Erdbeſchreibung.

E. M. Arndt's Europa und Germanien. Wenig beachtete Worte hierüber, in dieſer Vorläuferſchrift.

Vergeblich ſind alle Kriege, unnütz alle Erobe-rungen, die Völkerſcheiden antaſten. Das wahre Gleichgewicht iſt mehr, als ein Traumbild, und ohne dieſes keine Staatenordnung beſtändig. Es wird eine Zeit kommen, wo alle Staatenmiſteln aufhören. Treffend ſagt Arndt: „Portugall iſt ein Krebs auf Spanien." Wenn er aber weiterhin auf Preußens (des Deutſchen Nordoſtenſtaats) Zuründungsverſuche zürnt, ſo überhört er in Schwediſch-Pommern die Klagen des ganzen Odergebiets: „Unſer herrlicher Strom iſt ein Rieſe mit gelähmtem ſtärkſten Arm!"

Die ungeheuren Weltreiche, die mit Freßgier einer Rieſenſchlange Länder und Völker heißhungrig hinunterwürgten, erlagen unter der Laſt ihrer ungleichartigen Beſtandtheile, und wenn von Außen das gewaltige Schickſal ſie heimſuchte, ſo verſchwanden ſie gleich Lufterſcheinungen.

Heeren's Ideen, über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt. (1. Th. S. 177. über die Perſiſchen Satrapien.)

2. Völker- und Staatenſcheiden.

Europa iſt ein kriegverjährter Erdtheil, und er müßte dies am Wenigſten ſein. Die Natur hat hier unvergängliche Gränzmahle geſetzt, ewige Scheiden errichtet, und durch Alpen und andere Hochgebürge, durch Binnen- und Weltmeere den Völkern ihre Kabeln angewieſen. Hier ſollen und können ſie, von Außenwirkung frei, von einander unabhängig, als ſelbſtändige Gemeinweſen volksthümlich leben und weben, und ſich weltbürgerlich und menſchheitlich ausbilden.

Wirft man den Blick auf eine vollkommene Gebürgs- und Gewäſſercharte Europas, und rechnet man Rußland als eignen Steppenerdtheil ab; ſo findet man in Europa, nicht mehr und nicht weniger, nur folgende neun Länder:

1. Die Pyrenäiſche Halbinſel,
2. das Weſtalpenland,
3. das Südalpenland,
4. das Nordalpenland,
5. das Karpathenland,
6. das Donauland,
7. Griechenland,
8. Skandinavien und
9. Britannien.

„Das Europäiſche Staatenſyſtem erhält mehrere „wichtige und ohne Zweifel höchſt wohlthätige Modi- „fikationen dadurch, daß ein Hauptglied deſſelben

„durch einen Inſelſtaat gebildet wird, der durch ſei„nen Umfang und die Benutzung der innern Hülfs„mittel ſeinen Rang und unter den erſten Mächten „deſſelben behauptet. Wie groß auch immer die Aehn„lichkeit der Kultur, der Religion, der Sprachen der „Völker des gebildeten Europa ſein mag, ſo ergeben „ſich doch aus der inſulariſchen Lage eines ſolchen „Staats von ſelbſt gewiſſe Eigenheiten, die nicht weg„gewiſcht werden können. Indem die Natur ein ſol„ches Land durch feſte Gränzen von den übrigen ab„ſondert, iſt es eine faſt unausbleibliche Folge, daß „bei den Bewohnern deſſelben ein Gefühl von Selb„ſtändigkeit und Unabhängigkeit ſich bildet, das nicht „bloß für ſie, ſondern als Beiſpiel auch für andere „Völker höchſt wohlthätig werden kann; und wie die „Geſchichte von Europa es lehrt, in dieſem Welttheil „es geworden iſt. Das Daſein einer ſolchen Macht „giebt dem Staatenſyſtem, wozu ſie gehört, ferner „dadurch eine größere Feſtigkeit, daß nicht leicht eine „politiſche Revolution entſtehen kann, die auf einmal „das Ganze zertrümmerte, indem ein ſolcher Staat „ſchon durch ſeine Lage entweder völlig davon ausge„nommen iſt, oder doch ſich leichter davon befreit „erhalten kann."

Heeren's kleine hiſtoriſche Schriften. I. S. 258. (Verſuch des Brittiſchen Continentalintereſſe.)

Auch die übrigen Länder liegen, wie es ſich für einen Wohnort unabhängiger Völker gebührt, am

Meere und im Meere. „Das Meer iſt das Element, worauf der Menſch ſich die Flügel giebt, die die Natur ihm verſagte.“ (Heinſe.) Ein großes vom Meere verdrängtes Volk muß erſticken, weil es nicht Herr ſeiner Aus- und Einfuhr bleibt. Ein ſolcher entküſtete Binnenſtaat — kann alle ſonſtige Rieſenſtärke nicht gebrauchen. — Durch Krieg auf Leben und Tod muß er ſein Verhältniß zu ändern ſuchen, gleich Rußlands unſterblichem Peter.

Um die Begründung und Aufrechthaltung eines Europäiſchen mißgeſtalteten Gleichgewichts ſind langwierige Kriege geführt worden. Die künftige Zeit wird Kriege um Völkerſcheiden erleben, aber es werden heilige Kriege ſein. Glücklicher Weiſe ſind nur zwei Stellen in Europa, wo die Natur die Völkerſcheiden weniger ſtark gezeichnet hat; zwiſchen dem Karpathenlande und dem Wolgareich, und dem Weſt- und Nord-Alpenlande. Unſtreitig iſt hier jene allmählig verrückte alte Gränze, die natürlichſte und beſte, (wie es auch der große Carnot entſchied) der Erdrücken, ſo vom Jura zum Meere ſtreicht, und auf welchem die Nebenflüſſe des Rheins entſpringen. — — —

3. Eintheilungsnamen.

Unſere wortreiche Sprache hat auch hierin keinen Mangel, daß wir vom Ueberrhein Kunſtausdrücke borgen müßten: Mit „Landen, Marken, Krei-

ſen (Gauen), Gemeinden" kann das größte Deutſche Reich auskommen. Die Lande nennt man am beſten nach den Weltgegenden, dann nach der Abdachung (Ober=, Mittel=, Nieder=), demnächſt nach Strömen. Die Marken ſind nach Gewäſſern, Flüſſen, Bergen oder vorzüglichen Naturerzeugniſſen zu benennen. Aber man behalte vom Alten bei, was ohne Nachtheil bleiben kann. Ein altes theilweiſe ſchadhaftes Haus ſteht nach einer guten Ausbeſſerung oft länger, als ein neues ſchnell erbautes. Wer indeſſen nicht anders bauen kann, als aus Trümmern, und, um Bauſtücke zu bekommen, erſt zertrümmern muß, verflucht ſeine eigenen Werke ſchon vor ihrem Werden. Alte Namen von größern und kleinern Gegenden muß man nicht gewaltſam vernichten. Alte Namen überhaupt, ſind ein ehrwürdiges Vermächtniß der Vorfahren, eine Erinnerung an die Nachwelt, daß es bei ihr ſteht, ſich auch zu verewigen. Der Selbſtling, der immer umtauft, tauft ſich aus; und wer Andern kein Gedächtniß gönnt, wird nur bei Lebzeiten am Himmel ſeinen Stern haben, der mit ſeinem Tode erliſcht.

---

4. Beiſpiel in einem Vorſchlag für Preußen.

Durch den Tilſiter Frieden hat Preußen verloren: Weſtphalen, Niederſachſen, Thüringen und Franken. Es ſind ihm geblieben:

a) Land Preußen. Alles Land oſtwärts der

Weichſel. Landesſtadt Königsberg, Vorderſtädte Elbing und Memel.

b) Land Pommern, zwiſchen der Weichſel, Warthe und Oder. Hier müßte eine neue Landesſtadt angelegt werden, bis dahin müßte Colberg dafür gelten.

c) Land Schleſien, wie es iſt. Landesſtadt Breslau, Vorderſtädte Brieg und Glogau.

d) Das alte Land. Alles Gebiet zwiſchen der Elbe, der Oder, wo der Peenearm die Scheide, auch der Reſt der Neumark. Landesſtadt Berlin; Vorderſtädte Brandenburg, Stettin, Frankfurt, Burg, Anklam und Prenzlow.

Kreiſe bekommen den Namen von einer Stadt, und die heißt Kreisſtadt. Städte, welche über 5000 Einwohner haben, und noch nicht zu den Städten vom erſten Range, zu den Vorderſtädten gehören, bilden Kreiſe für ſich allein.

II.

Gleichmäßige innere Staatsverwaltung.

Ordnung einig knüpft das Erdgewimmel,
Dies iſt Jupiters bedachter Plan,
Und dem ewigen Geſetz der Himmel
Sind die Götter ſelber unterthan!
Und zerfallen muß in ihrem Kreiſe
Dieſe Erde, wenn aus ſeinem Gleiſe
Nur das kleinſte Sonnenſtäubchen weicht!
Zwingen ſoll der Menſch die rohen Lüſte,
Der Naturtrieb lockt das Thier der Wüſte
Und den Wurm, der in dem Staube kreucht.

G. A. Salchow.

1. Regierung.

Reichs (Staats)=, Landes=, Mark=, Kreis (Gau)=, Gemeinde=Regierung.

a) Reichs (Staats)=Regierung.

Der König (Fürſt), Reichsſtatthalter (Premierminiſter), Großkanzler (Miniſter des Innern), Staatskämmerer (Finanzminiſter) u. a. m. Dazu Geheime Räthe vom Könige ernannt, und als Staatsräthe die großjährigen Prinzen des Hauſes, die Statthalter der Lande, nebſt einigen Markpflegern — und nebſt dieſen zu einem großen Reichsrath noch einige Berufene von dem Volke.

b) Landes=Regierung.

Landſtatthalter und Landräthe für: Ackerbau, Gewerbe, Handel, Bauweſen, Polizei, Geſundheitspflege, Volksbildung, Bergbau, Forſten u. ſ. w. Den ganzen Wirkungskreis der Kammern und ähnlicher abgeſonderten Collegien. Aber da bei dem beſten Willen, die beſten Menſchen nicht Alles überſehen können, und zu einer wohlgeordneten Regierung die größeſte Umſicht erforderlich iſt, ſo muß jede Landesregierung einen ſtändiſchen Beirath haben, der eine Art „Engerer Ausſchuß der Landſchaft" bilden würde. Nur

müßte er nicht einſeitig, ſondern aus den Guts=
beſitzern, den Gewerbetreibenden, dem Handelsſtande
und den Gelehrten beſetzt werden.

Die Statthalter müſſen in ihren Landen immer
anweſend ſein, und etwa halbjährlich auf 14 Tage
in die Hofſtadt zu einem großen Reichsrath kommen;
nicht, wie es wohl ſonſt ſehr üblich war, in der
Hauptſtadt wohnen, und dann gelegentlich von da
aus ihre Provinz durchfliegen. Schon der gemeinſte
Menſchenverſtand iſt für ſolche naturgemäße Einrich=
tung. Viele Sprichwörter ſchärfen ſie ein, und in
Sprichwörtern iſt die Weisheit von Jahrtauſenden
für tauſend Tauſend aufbewahrt. „Wenn die Katze
nicht zu Hauſe iſt, ſo tanzen die Mäuſe auf Tiſchen
und Bänken“ — und: „Des Herrn Auge macht das
Vieh fett.“ Manches iſt weit ſchön, was in der
Nähe betrachtet, nicht taugt, und die Regierung iſt
gewöhnlich nicht da, wo ſie ſein ſollte, „deckt den
Brunnen zu, wenn das Kind ertrunken.“ Die Ruſſi=
ſche Klage: „Gott wohnt hoch, und der Kaiſer weit“
paßt auf jeden Staat, deſſen Regierung nicht mit
menſchlicher Allgegenwart durch alle Abtheilungen hin=
unter und hinauf würkt. Die Nerven verbreiten ſich
überall durch den Körper bis in die Enden der Außen=
theile; der Bäume Saft ſteigt bis in die Krone hin=
auf, und ſinkt wieder bis zur Wurzel hinab. Bloß
im Morgenlande läßt ſich die Regierung nur zuwei=
len öffentlich ſehen. Das iſt eine Taſchenſpielerkunſt

des Sichwichtigmachens — ſie erſcheine auf einem Elephanten, oder Befehl aus der Hauptſtadt! Und der gemeine Mann, der im Nu Geſetze geben und aufheben ſieht und hört, äußert dann bei jedem neuen in ſeinem durchfallenden Witz: „Es ſteht ja darunter L. S. — Laß ſchleichen.“ Ja, weil die niedern Behörden nicht darauf merken können, auch nicht Macht haben, die Geſetze und Verordnungen in Anſehen zu erhalten, durch Zwingen zu ihrer Befolgung; ſo ſagt der Bauer wohl gar: „Die Geſetze hält der Nagel.“

Achtung vor dem Geſetz muß jeder Staatsgenoß haben, das Geſetz muß ihm heilig wie eine Glaubenspflicht ſein. Auf die Religionsgebote müſſen die Vorſchriften der Regierung folgen, aber ein wahrer menſchlicher Sinn des hohen Ordneramts muß über ſie walten. Gehorſam iſt eine Deutſche Tugend, mit Kindlichkeit folgt der Deutſche Unterthan, wenn die Obrigkeit väterlich fürſorgt; nicht bloß zwingherriſch gebietet, und verbietet; ſondern zuvor gründlich belehrt, und dadurch die Ueberzeugung giebt, daß ſie es wahrhaft gutmeine, das Wohl ihrer Anbefohlnen beabſichtige, nicht eignen Gewinn, noch ausgekrämerten Vortheil.

Was haben Obrigkeiten zu thün, um dem gemeinen Manne das ſcheinbare Mißtrauen gegen die Obrigkeiten zu benehmen, und ihn zu überzeugen, daß das Beſtreben der Letztern nur die Wohlfahrt des Erſtern zum Zweck habe? Zerbſt, bei Kramer 1803.

Zwiſchen Kopf, Hand und Fuß liegt das Herz, das muß nicht bloß maſchinenmäßig ſchlagen; es muß von Ehre gehoben werden. Dies wohlthuende Gefühl wird durch eine Bürgerehre am Beſten eingeflößt, wo die Regierung die Regierten für rathsfähig in eigenen Sachen anerkennt, ſie nicht als ewige Unmündige in ewige Vormundſchaft nimmt. So wie man zu viel erziehen kann, und durch ewiges Hofmeiſtern die Kinder um alle Selbſtändigkeit bringt; ſo kann man auch zu viel regieren, und dadurch Völker verblüffen. Das wird man in Umwälzungsnöthen gewahr, und wenn das Vaterland auf dem Spiel ſteht. Bei allgemeiner Landesnoth, wie bei Feuersbrünſten, Waſſerfluthen und Lebensgefahren hat Jeder zum Retten Beruf, und doch wie Wenige fühlen dieſe Pflicht, und ahnen ſolch Recht. In Zeiten, wo alle alte Formen brechen, das Neue furchtbar herrſcht, in jedem Augenblick ein Anderes droht, muß der Menſch der innern Stimme folgen, und der gerechten Sache vertrauen. Auch die Vernunft iſt eine Offenbarung des Höchſten, und in jedem Gewiſſen ſpricht Gott: Es iſt nicht genug, ein Held im Dulden zu ſein. Aber ſo iſt es leider! Die Selbſtändigkeit beſiehlt man wohl heraus, aber nicht ſobald wieder hinein. Wenige Geſetze und weiſe, und auf deren Befolgung ſtrenge gehalten — giebt die beſten Menſchen. Millionen wiſſen Moſes zehn Gebote auswendig und nichts weiter, leben damit als ruhige Bürger, und ſterben zu-

frieden in der Einfalt. Millionen wiſſen aber gar nichts von Recht und Pflicht, und erfahren erſt die Sünde durch die Strafe.

c) Markregierung.

Markpfleger und Räthe, wozu Forſtmeiſter, Bautenaufſeher u. ſ. w. — Auch hier ſtändiſche Beiräthe.

d) Kreisregierung.

Kreisvorſteher und Beiſitzer, die noch andere Aemter mit verwalten können, als Arzt u. ſ. w. — Ständiſche zugeordnete Rathgeber.

e) Gemeinderegierung.

Alle erſten Burgemeiſter und Schulzen, vom Staat beſtätigt; Rathsherren und Schöppen mögen ſich die Gemeinden jährlich wählen. Uebrigens ſollen alle Stadtſiegel eine Mauerzinne mit dem Staatswappen, und alle Dorfſiegel einen Pflug mit dem Staatswappen führen, und umher in der Umſchrift den Namen der Gemeinden. Die Schulzen müſſen mehr Auszeichnung haben, etwa den Pflug auf ihren Rockknöpfen, etwa einen eigenen Amtsſtab u. d.; endlich Hülfe zur Geſchäftsführung durch Belehrung.

G. J. Stein's Unterricht für Dorf-Schultheißen u. ſ. w. Landshut, bei Krüll 1801.

Die dem gemeinen Mann zur bürgerlichen, geiſtigen, ſittlichen Einwürkung am Nächſten ſtehen — Schulzen, Schulmeiſter, Prediger — muß jeder Staat ehren, der nicht einen langſamen Selbſtmord bezweckt.

Den großen Haufen jedes Volks trifft Maximilians Wahlſpruch von Tyrol: „Ein grober Bauerkittel voll Falten, der aber warm hält.“

---

2. Gerichtsverfaſſung.

a) Das hohe Reichsgericht. Der König in gewiſſen Fällen hier ſelbſt gegenwärtig. Beſtimmte Reichsgerichtsräthe.

b) Landesgerichte „Landesrichter, Gerichtsräthe und Beiſitzer.“

c) Markgerichte „Markrichter, Gerichtsräthe und Beiſitzer.“ Hier fange der Gerichtsſtand der ſonſtigen Schriftſäſſigen an. Mit jedem Markgericht ſei ein Unterſuchungsamt der Kriminalverbrechen verbunden.

d) Kreisgerichte „Kreisrichter und Beiſitzer.“ Statt aller Patrimonial-, Domanial- und anderer niedern Gerichte. Wo dieſe in Würkſamkeit ſind, giebt's nur eine Scheinrechtspflege, die Geſetze ſchweigen und die Willkühr ſpricht die Urtheile.

Aphorismen über das Recht der Patrimonial-Herrſchaften in Churſachſen, ihre Gerichtsverwalter willkührlich zu entlaſſen. Leipzig, bei Hartknoch 1805.

Schwächen und Mißbräuche ſind davon unzertrennlich, und daraus folgt, daß der gemeine Mann alle Rechtspfleger für feile Ungerechtigkeits-Beſchöniger hält.

J. A. Weppen's Briefe eines Beamten über das Juſtizweſen auf dem Lande. Gotha, b. Ettinger 1800.

Die niedern Gerichte verderben das Volk; Verbrecher können lange ihr Unweſen treiben, wenn ſie es nur nicht gar zu grob anfangen. „Wo kein Kläger iſt, iſt kein Richter", und oft auch dann noch nicht!

v. Arnim Bruchſtücke über Verbrechen und Strafen. 1803.

Krauſe Skizzen über das Mangelhafte der Verfahrungsart bei Criminaluntersuchungen. Osnabrück 1804.

Es iſt allgemeiner Deutſcher Volksglaube, daß die niedern Gerichte den Dieben Vorſchub leiſten, und gewiſſe Arten, wie die Weiskäufer, gegen Erlegung von Schutzgebühren zu dem ſchamloſen Gewerbe berechtigen. Fiat justitia, et pereat mundus! Das heißt nach Kant: „Es herrſche Gerechtigkeit, die Schelme in der Welt mögen immer darüber zu Grunde gehen."

Kreisrichter und Beiſitzer müſſen in den Kreisſtädten wohnen. In jeder Marktſtadt ein tüchtiges Aufbewahrungsgefängniß, und bewaffnete Gerichtsdiener; außerdem ein Armenwalt. Angeſtellte Sachwalter.

Ramdohr über die Organiſation des Advokatenſtandes in monarchiſchen Staaten. Hannover, b. Hahn 1801.

---

3. Vereinfachte Erhebung aller Steuern und Abgaben.

„Es verhält ſich [nach Filanghieri's treffendem „Vergleich] mit den Auflagen, wie mit dem Gewichte,

„Ein Menſch kann eine Centnerlaſt auf dem Rücken „tragen, und unterliegt der Laſt eines Pfundes auf „der Naſe. Auf der Entwickelung dieſes einzigen „Grundſatzes beruht die ganze Kenntniß der verwickel= „ten Theorie der Finanzen.“

Acciſe, Regie, und dergleichen Einrichtungen ver= derben jedes Volk. Man höre darüber den vielge= wanderten Seume: „In einem heißen Anlauf „von Patriotismus war ich Willens, ein recht gelehr= „tes politiſches Werk über die Acciſe zu ſchreiben; „aber die Zeit gebrach, und die Luſt zerflog. Der „Enthuſiasmus, von dem etwas in dieſes Gedicht „übergegangen iſt, wäre auch vielleicht für eine kalte „Unterſuchung zu groß geweſen. Mich däucht, die „Sache bedarf faſt keiner weitern Unterſuchung, daß „die Acciſe eine der drückendſten Einrichtungen für den „Staat iſt, und daß es nicht an Mitteln fehlen kann, „mit weniger Gehäſſigkeit mehr reinen Gewinn für „die Staatsbedürfniſſe zu ſchaffen. Die Einrichtung „iſt wirklich eine Schule des Betrugs und der Sitten= „verderbniß für Viele: denn Zahlende ſowohl, als „Einnehmende begehen faſt nothwendig täglich Sün= „den gegen die Verordnungen. Die Zahlenden ſuchen „ſich dem furchtbaren Druck zu entziehen, die Einneh= „menden ſich für ihre kärgliche Beſoldung durch Nach= „ſicht und daraus entſpringenden Vortheil ſchadlos „zu halten. Daraus entſteht ein Commercium im- „probitatis, das dem Charakter des Volks durchaus

„nachtheilig werden muß. Daß die Esculenta und „Potulenta des gemeinen Mannes ohne alle Rückſicht „ſo ſehr beſchwert werden, iſt doch wahrlich wider alle „Humanität und Popularität. Ein armer Bürger „kauft ſich einen Scheffel Korn auf dem Markte, den „der einbringende Landmann ſchon veracciſet hat; „nunmehr muß der Käufer noch etwas Anſehnliches „bezahlen, ehe er ihn in die Mühle fahren darf. So „iſt es mit allen Artikeln; und ein Neugieriger hat „mich verſichert, daß in Churſachſen ein Paar Schuh-„ſohlen, wenn Alles geſetzlich zugeht, eilfmal veracciſet „werden müſſen, ehe ſie der Altreiß auf die Schuhe „nähen kann. Wem fällt hier nicht des Römers: „Bonus lucri odor ex re qualibet, ein? Das Per-„ſonale der Acciſe in Sachſen koſtet, nach „der Berechnung eines Mannes, dem ich Kenntniſſe „zutraue, monatlich gegen vierzig tauſend „Thaler, ohne das Nefas. Ob Alles geſetzlich „iſt, weiß ich freilich nicht, denn der Landesgeſetze „ſind ſo viele, und wir haben keine Sammlung zum „Unterricht und zur Sicherheit des Bürgers; aber „wahrhafte Leute haben mich verſichert, daß von „keinem Obſtbaum in einem Garten im Städtchen „eher gebrochen werden dürfe, bis der Viſitator taxirt „und alſo decimirt hat, und daß kein Bürger einen „Sack mit Kartoffeln von ſeinem Stückchen Feld vor „dem Thore herein tragen darf, von dem er nicht „bezahlt. Quae, qualis, quanta! Es iſt keine Flos-

„kel, ſondern ſehr oft recht traurige Thatſache; daß
„ein Häusler das Schweinchen, das er ſich mit vieler
„Mühe und Anſtrengung aufgefüttert hat, nicht
„ſchlachten darf, weil er den Schlachtzettel nicht löſen
„kann. In der Verwirrung wird Zoll und Acciſe
„faſt immer in eine Rubrik geſetzt, und es heißt von
„fremden Weinen und allen fremden Luxusartikeln:
„Sie geben Acciſe, eben ſo wohl von Linſen und Erb-
„ſen, die zwanzig Schritte vor dem Thore erbaut
„werden. In Rußland hat man nur Gränzzoll; und
„wenn dieſer berichtiget iſt, geht man von Polangen
„bis nach Irkutzk ungehindert fort, und von Abgaben
„auf die Früchte des Landes zur Nahrung in dem
„Lande, weiß man keine Sylbe; dafür ſind ſie aber
„in der Kultur weit, unendlich weit zurück."

„Der Churfürſt von Sachſen, als einer der hu-
„manſten und gerechteſten Männer, die das Europäi-
„ſche Publikum kennt, iſt ohne Zweifel nicht hinläng-
„lich von allem Druck und allen Malverſationen,
„die dabei vorgehen, unterrichtet; ſonſt würde es ge-
„wiß ſeine erſte Sorge ſein, dieſe Abgabe, wenn ſie
„durchaus nothwendig iſt, in eine zweckmäßigere zu
„verwandeln. Es iſt gar keinem Zweifel unterworfen,
„daß ſie ſehr leicht mit zur Steuer gezogen und ihre
„Hebung von den gewöhnlichen Steuerofficianten mit
„beſorgt werden könnte; daß durch die Abänderung
„dem Staate ungeheure Summen erſpart, eigenmäch-
„tiger Druck und Unterſchleif verhindert, und doch

„ein größerer Vortheil gewonnen würde. Vielleicht „könnte durch eine kleine Erhöhung der allgemeinen „Perſonenſteuer, durch eine fixe Summe, wie in eini„gen Preußiſchen Städten, oder durch einen Beitrag „von den Kapitalien laut der Konſensbücher das „Nöthige gewonnen werden, anderer Mittel nicht zu „erwähnen. Das Letzte wäre durchaus gerecht und „zweckmäßig; wenn es nur einen feſtern Fuß haben „könnte, da dieſe Art des Vermögensbeſtandes der „Natur der Sache nach ſehr unbeſtimmt und ver„änderlich iſt.“

Gedichte von Seume. (Anmerkungen zum Strafgedicht auf die Acciſe.)

Die Erhebungsart einer Abgabe iſt ſelbſt eine Beſteuerung; nicht w a s gegeben wird, ſondern w i e es gegeben wird, macht Erleichterung und Laſt. (Verglichen Lüder's Staatskunde und Nationalinduſtrie.) Die beſondere Erhebungsart einer Abgabe kann wie ein ſchnellwürkendes Gift, im Staate durch den Staat ſelbſt, das Volk zerſtören.

Klebe's Reiſe durch die Rheinlande.

Der Charakter der ehrlichen heldengeiſtigen Brandenburger des großen Churfürſten, wurde durch Franzöſiſche Aufpaſſer unter dem großen Könige gefährdet. Sind auch hieraus, wie aus manchem Andern, neuerlich die übertriebenſten Folgerungen gezogen; ſo war es doch ohne Zweifel ſchlimm und verderblich, wenn der Staat ſelbſt zuerſt Keinen mehr für ehrlich hielt.

Schelmerei ward Vielen im Volke wie zur andern Natur, und die Nachbarn ſingen an von „Preußiſchen Pfiffen" zu reden. Das allgemeine Urtheil über die Nation ſchwankte. Faſt nur Tapferkeit noch traute man ihr zu, und vermuthete ſie aus der äußerlichen Kriegeszucht, die mit inwohnender lebendiger Kriegs-ſeele, leider auch von ihr ſelbſt, verwechſelt wurde. Und nach dem großen Unglücksfall glich der Preußiſche Staat jener berufenen Bildſäule in Rom, wo alle Schmäh- und Strafſchriften gegen Staaten angeſchlagen wurden: nur die Andern zogen es ſich nicht an, um die liebe Unſchuld zu ſpielen.

---

4. Bildungsanſtalten.

„Sobald man anfängt zu leben, muß man lernen, ſich des Lebens würdig zu machen, und weil „man gleich bei der Geburt der Rechte der Bürger „theilhaftig wird, ſo müſſen wir ſchon in dem Augenblicke, da wir auf die Welt kommen, anfangen „unſere Pflichten auszuüben. Giebt es Geſetze für „das reife Alter, ſo muß es auch Geſetze für die „Kindheit geben, ſie zu belehren, wie man Andern „gehorchen müſſe. Gleich wie man nicht eines jeden „Menſchen Vernunft den einzigen Schiedsrichter ſeiner „Pflichten ſein läſſet, ſo muß man noch viel weniger „den Einſichten und Vorurtheilen der Väter die Erziehung ganz allein überlaſſen; der Staat muß ſich „noch mehr als die Väter darum bekümmern. Denn

„nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur läſſet der „Tod des Vaters ihn öfters die letzten Früchte dieſer „Erziehung nicht genießen, das Vaterland aber verſpürt bald oder ſpät die Würkungen davon; der „Staat bleibt, und die Familie zertrennt ſich.“

Aus dem 5ten Theil der Encyclopédie nach dem Hamburgiſchen Magazin.

Dennoch hat es Menſchen gegeben, die dem Staate geradezu das Recht abſprachen, ſich um die Erziehung zu bekümmern.

Mauvillon's phyſiokratiſche Briefe an Dohm. Braunſchweig 1780.

Mirabeau über Nationalerziehung. Berlin 1789.

Oder dieſes Recht doch wenigſtens ſehr einſchränken wollten, weil die bürgerliche Geſellſchaft nur den Zweck habe, die natürlichen Rechte und das Eigenthum zu ſichern, und alſo nicht Religion und Erziehung Gegenſtände der Geſetzgebung wären.

Campe's Grundſätze der Geſetzgebung, die öffentliche Religion und Nationalerziehung betreffend; ſtehen im Schleßw. Holſteiniſchen Journal. Febr. 1793. — Dagegen erſchien ein Aufſatz im Philoſoph. Journal, herausgegeben von Schmid und Snell.

Man hat hin und her unterſucht: Ob und wie der Staat ſich in Erziehung miſchen ſoll.

Braunſchweigiſches Journal. 1788. 3. 8. 9tes Stück und 1790, 1ſtes Stück.

Stephanie, Grundriß der Staats-Erziehungswiſſenſchaft. Weiſſenfels 1797, und darüber

v. Maſſow in Gedike's Annalen u. ſ. w. 1 — 3 Heft.

Zachariä, über die Erziehung des Menſchengeſchlechts durch den Staat. Leipzig 1802.

Voß, Verſuch über die Erziehung für den Staat.

Zöllner's Ideen über Nationalerziehung. Berlin 1804.

Krug, der Staat und die Schule. Leipzig 1810.

Leider waren nur gewöhnlich die Schriften „über die Erziehung für den Staat" beliebt; aber die Schriften „über die Erziehung der Staaten" wurden verboten. So duldete Sybaris keine Hähne, weil ſie aus dem Schlummer krähen, wohl aber Hennen, weil dieſe nur kakeln, und am Meiſten, wenn ſie Windeier legen. Die Erziehung ſoll von Seiten des Staats nicht wie ein Krongut, dem Meiſtbietenden; nicht wie eine Kronarbeit, dem Mindeſtfordernden zugeſchlagen werden.

a) Gemeinde- und Kirchſpiels-Schulen.

Der Baum wächſt von unten hinauf, der Staat vom ſogenannten Volk oder großen Haufen in die Höhe. Veredelte Stämme pflanzen ſich nicht wieder veredelt fort, man muß bei ihren Abkömmlingen eben ſo gut wieder in der Baumſchule anfangen. Im Volk, oder gemeinen Mann, artet die Urkraft des Volks nach; ſo hat jedes Feuer immer unterwärts ſeinen Heerd. Politur iſt nicht Kultur, und Ueberbildung ein Sodomsapfel von lieblicher äußerlicher Geſtalt, und innerer Aſche, ſo in die Augen fliegt.

Ueber Volksaufklärung, ihre Mängel und deren Urſachen, von Goes. Fürth 1803.

K. W. v. Türk: Ueber zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Schul- und Unterrichtsanſtalten, als eines der würkſamſten Beförderungsmittel einer weſentlichen Verbeſſerung der niedern Volksklaſſen. Neuſtrelitz 1804.

Cludius, von der bei den Niederdeutſchen freien Bauern möglichen und nützlichen Bildung u. ſ. w., gezeigt in einem Beiſpiel des Dorfs Großen-Laffer im Fürſtenthum Hildesheim. Magdeburg, bei Keil 1804.

Hoogen, die Volksſchulen, keine kirchliche, ſondern allgemeine Staatsinſtitute. Duisburg, bei Bädeker 1805.

Freimüthige Unterſuchung des Landſchulweſens als Staatsſache. Quedlinburg, bei Ernſt 1805.

Ein guter Dorfſchulmeiſter iſt ein wichtiger Mann. Ein Staat, der damit hinreichend verſehen iſt, braucht im Frieden ein Paar Regimenter weniger, weniger Zucht- und Armenanſtalten, geringeren Aufwand zur Gerichtspflege. „Weil ein Nagel fehlte, ging das Hufeiſen verloren; weil das Eiſen fehlte, ging das Pferd „verloren; weil das Pferd weg war, ging der Herr „verloren, da der Feind ihn einholte und erſchlug." (B. Franklin's Almanach des armen Richard, zuerſt 1732.) Luther ſagt: „Den ehre ich als meinen erſten „Lehrer, der mir das Leſen beigebracht."

b) Kreisſchulen.

Anfangsgründe der Mathematik, Zeichnen kommen hinzu. „Zeichnen iſt eine Sache, die „einem jeden Menſchen, bei verſchiedenen Gelegenheiten ſehr zu ſtatten kommen kann, beſonders auf „Reiſen. (Siehe X.) Man kann oft mit wenigen „geſchickt entworfenen Umriſſen mehr ausdrücken, als

„man durch eine bogenlange Beſchreibung darzuſtellen „und verſtändlich zu machen im Stande iſt. Wie „viel Gebäude, Maſchinen und Kleidungsarten trifft „ein Reiſender an, von denen er mittelſt einer gerin„gen Fertigkeit im Zeichnen, mit leichter Mühe eine „richtige Vorſtellung behalten und Andern mittheilen „kann, die, wenn er ſie in Worten ausdrücken müßte, „ganz verloren gehen, oder durch die genaueſte Be„ſchreibung, doch nur unvollkommen aufbehalten wer„den würde.“ (Locke von der Erziehung.)

Lachmann, über die Umſchaffung vieler unzweckmäßiger ſogenannten Lateiniſchen Schulen in Bürgerſchulen. Berlin 1800.

Natorp's Grundriß zur Organiſation allgemeiner Stadtſchulen. Duisburg und Eſſen, bei Bödeker 1804.

c) Markſchulen.

In jeder Mark nur Eine, ausgenommen, wenn große Städte darin liegen, die eigene Markſchulen haben können. Von der Beſuchung der Gemeinde-, Kirchſpiel- und Kreis-Schulen, mögen die Kinder der Aeltern befreit bleiben, welche den Unterricht ſelbſt übernehmen, oder Hauslehrer halten. Aber die Markſchule muß Jeder beſuchen, der künftig Landwirth, Kaufmann, Künſtler, Seefahrer, Hauptmann, Lehrer, Gelehrter, Staatsbeamter zu werden gedenkt, und wenigſtens ein Paar Jahre auf ſeine Bildung verwenden. Für die nach Vollkommnung ſtrebenden Handwerker iſt die Markſchule zugleich höhere Bildungsanſtalt. Alle Naturwiſſenſchaften (Naturgeſchich-

te, Phyſiologie, Phyſik, Chemie), Technologie, Mathematik, Bauwiſſenſchaften müſſen nebſt ihrer Anwendung gelehrt werden.

Ortloff's Preisſchrift über die Handwerker und ihre Ausbildung; Erlangen 1799.

Bemerkungen über die Vervollkommnung und Erhebung der Kunſtgewerbe in Deutſchland, nebſt einem Plane zur Einrichtung einer Bildungsſchule für Handwerker, Künſtler und Fabrikanten. Nürnberg, b. Stein 1803.

Würzer, über das Gemeinnützige chemiſcher Kenntniſſe, Marburg 1805.

Bernoulli's Grundzüge der Elementarphyſik u. ſ. w. für den erſten phyſikaliſchen Unterricht auf Schulen. Halle, b. Hemmerde, 1807.

Die Markſchulen treten an die Stelle der gelehrten Schulen, Lyceen, Gymnaſien, Pädagogien, Akademien u. ſ. w. Was der Menſch als Menſch und als Staatsbürger wiſſen muß — lernen alle Schüler gemeinſam. Die beſondern Vor= und Hülfskenntniſſe des Berufs und Erwerbs — lernt jede Schülerart beſonders. Wenn der Theologe Hebräiſch lernt; treibe der Juriſt das Latein des Römiſchen Rechts; übe ſich der Kaufmann im Buchhalten u. ſ. w.; beſchäftige ſich der Forſtmann mit Mathematik und beſonderer Forſtbotanik; erlerne der Landwirth Mechanik, Anatomie der Hausthiere u. ſ. w.

Dieſer Plan, ob er gleich das Lernen wohlfeiler, jedes Geſchäft wiſſenſchaftlicher, die Aufklärung allgemeiner macht — iſt freilich gegen den abſondernden, trennenden Geiſt der Zeit. Der will nach der ver=

ſchiedenen künftigen Beſtimmungen der Schüler, alle Lernenden von einander bringen, damit ſie früh auf einen zufälligen, vielleicht nicht ein Mal erreichbaren Gegenſtand hingeleitet, den Menſchen darüber verlernen, und den Bürger darüber vergeſſen. Es ſollen Handlungsſchulen, Militairſchulen und Gott weiß was für Schulen, alle für ſich beſtehen. Was iſt die Folge geweſen, was wird ſie künftig ſein? Schüler werden ſich Gelehrte dünken; Lehrlinge, Meiſter; Wiſſer, Könner; Alle, große Herren. Spielend wird gelernt, oder lernend geſpielt. Ein Abſprecher=, Einreißer= und Tobegeiſt, nicht aus Uebermaaß neuer Erfindungen und Wahrheiten, aus innerer Kopfleere und Herzenskälte, treibt überall ſein Unweſen.

Beiträge zur Philoſophie und Geſchichte der Religion u. ſ. w. von Stäudlin. Vierter Band, 1798. Seite 155.

Hat nicht von Baſedow und Bahrdt an, die Oberflächlichkeit, das Vornehmthun, die Luftbauerei, Sittlichkeit wegreden wollen, das Heiligſte niederzuſpotten, Alles zu können glauben, immer Alles beſſer wiſſen wollen, Verachtung gründlicher Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeitstäuſcherei unſer Bücherweſen geſchändet? Hat es an Banqueroutirern gefehlt? Sind jemahls ſo viele ungeſchickte Kriegshauptleute von hohem, niederm und mittlerm Rang erſchienen, wie an den Tagen der Entſcheidung in den Todeskämpfen des tauſendjährigen Deutſchen Reichs? Hat

es je ſo viele Staats= und Volksverderber unter Staatsdienern gegeben?

Durch die Zerſplitterung der Bildungsanſtalten, iſt eine wechſelſeitige Verachtung der nothwendigen natürlichen Stände herrſchend geworden. Kriegeshauptleute (ſeit der Zeit, wo ſie nicht aus der Schule des Feldes, ſondern aus beſonderen Kriegs=Lehrſchulen hervorgegangen ſind) nennen alle übrigen Menſchen: — „Leute ohne Ehre", „Leute, die keine Ehre im Leibe haben"; ja thun auf ihre Ehre und Pflicht — Machtſprüche gegen den geſunden Menſchenverſtand. Die jungen angehenden Gelehrten beſpötteln die Handwerker mit dem Schmähworte: „Knoten." Der Kaufmann iſt in Bildung des Verſtandes, in Veredelung des Herzens zurückgeblieben, verſteht aber ohne alle Männlichkeit und Deutſchheit dennoch im Laden zu glänzen; daher wieder von andern Ständen ſein Ekelname: „Ellenritter und Ladenſchwängel." Alle ſeine Kräfte ſind nur für Gewinn, wie beim Schacherjuden, und für ſonſt nichts. Und welchen hohen Rang nahm nicht der wackere Deutſche Kaufmannsſtand auch noch nach der untergegangenen Hanſa ein?

Plattner's Aphorismen, 1ſter Theil §. 743 — 745.

Kant's Anthropologie — reden beide über Kaufmannsgeiſt und Kaufmannston.

Seit Luther, der in ſeiner Haustafel nur den Lehr=, Nähr= und Wehr=ſtand kennt, ſind unzählige Rangordnungen, von Herunterreißen, Hinausdrängen, Ueberſpringen entſtanden. Man muß ſogar ſchon: „an den Herrn Bedienten" und „die Demoiſelle Dienſtmägdchen" ſchreiben; es fehlt nur noch, um die verkehrte Welt vollends durchzuſpielen — der Herr Lehr= und Dienſtjunge. Mit ſtarken Schritten nähern wir Deutſche uns dem Indiſchen Kaſtenſyſtem, und werden dadurch am Ende die Parier unter Europas Völkern; weil alle kräftigen Regierungen des Auslandes auf ein feſtes Volksthumbilden hinarbeiten. Viele Bücher haben die Abſonderungsſchulen empfohlen; hier diejenigen, ſo leider das meiſte Gewicht erlangt haben.

Reſewitz Erziehung des Bürgers. Kopenhagen 1773.

Deſſelben Gedanken u. ſ. w. 5 Bände. Berlin 1781 — 86.

Trapp im Reviſionswerk. (16ter Theil.)

Steinbart's Vorſchläge zu einer allgemeinen Schulverbeſſerung. 1789.

v. Zedlitz in der Berliniſchen Monatsſchrift. 1787.

Dennoch hat man in neuern Zeiten den entgegengeſetzten Verſuch glücklich gewagt, Eine Schule eingerichtet für Alle, die eine gelehrte und nur bürgerliche Bildung erhalten ſollen; für Knaben aus dem unterſten Stande, die zu Handwerkern beſtimmt ſind; für Knaben wohlhabender Aeltern, die ihren

Kindern eine feinere Bildung geben wollen; und für die eigentlichen künftigen Gelehrten.

Plan und Ordnung der Stadtſchule zu Köthen, von Vetterlein. 2te Auflage.

d) Hochſchulen.

Von allen Menſchen hat der Gelehrte den wichtigſten Beruf: Er ſoll Menſchenbildner zur Menſchlichkeit ſein, Geſtalter und Nachſchöpfer der unvollendeten Welt werden. Des neuern Nachrömiſchen Europas bürgerliche Geſellſchaft ſtellt ihn unter ihren Ständen auf den höchſten und einzigſten Standort. Darum ſind ihm eigene Bevorrechtungen verliehen, eigene Bildungsanſtalten ausſchließlich gewidmet; als höchſte und letzte die Hochſchulen. Sie gründen den Wiſſenſchaften ein eigenes Reich, in ihm jeder Muſe ein eigenes Gebiet. Hier im freien Verkehr mit dem unendlichen Wiſſen, müſſen frei ſein, Beide Lehrer und Lerner. Das fordert die Hoheit des Menſchengeiſtes, dadurch adelt die Wiſſenſchaft ihre Bekenner, und wohlthätig würkt dieſe freie, bildende Rege.

Leider entſtanden die heutigen Hochſchulen größtentheils in einer rohen Zeit, machten anfänglich eine gelehrte Ritterſchaft aus, wurden überdies als gelehrte Zünfte eingerichtet. So ward das Wiſſen vom Handeln, das Gelehrtſein vom Leben geſchieden. Der Menſchenfreund muß trauern, daß ſich hier ſo ſelten einte, was ſich nimmer trennen ſollte — Wiſſenſchaft und Weltverſtand. Da findet der Vielerfahrne in

eigenen Erlebniſſen einen Weisheitsſchatz. Was der Zufall nicht zuſammengeärntet, erkennt er im Voraus für unächt, und ſeine Zeit iſt zu edel, er kann zur Probe keine Prüfung wagen. Und erſcheint dann ein Großgeiſt, ſchafft er Gedankengebilde, Vorbilder eines beſſern Seins; erſindet er Rettungsmittel für Vaterland und Menſchheit: So tritt der Welterfahrne gleich als Gegner auf, ſpricht ab. Verworfen wird der Plan als ſchöne Geſchichtdichtung; und die Herkommensmänner und Schlendermenſchen ſorgen dafür, daß er ſo ſich bewähren muß, weil ſie jeden Verſuch hindern. Unwillig ſpottet dann der Vorausdenker über Zeitgenoſſen und Zeitalter, beide ſeiner nicht werth; verhöhnt in ſeiner Denkergröße des Lebemanns Erfahrungskitzel; erſchließt ſich ſinnend eine Welt, die für Keinen ſonſt iſt, als ihn; und überholt ſo jenen Weisheitsdünkel. Bei dieſem leidigen Geblänker leiden: Wahrheit, Wiſſenſchaft und Menſchheit. Eine unglückſelige Gelahrtheit trennt die Menſchen in Zuwenig- und Zuvielwiſſer.

Nur ſelten, und dann noch in theils ſchwachen, theils unglücklichen Verſuchen, wandelten ſich die Hochſchulen in ein dem Volksthum günſtigeres Gebilde. Wohl waren ſie durch das Zuſammenhalten ſo vieler großen Köpfe, Lichtgeſtirne, und wieder Veranlaſſer der Finſterniß, weil ſie alle Strahlen ausſchließlich in Einen Brennpunkt faßten, die Wiſſenſchaften ſich vorwärts in beſondern Bah-

nen bewegten, und das Weltleben wieder in eigenen Kreiſen blieb. Nur das Ab- und Zu-wandern der Wißbegierigen, bewahrte noch die Hochſchulen vor gänzlicher Klausner-Abſonderung von der bürgerlichen Geſellſchaft. Weil aber bloß durch Zuhörer, die zu Jüngern herangezogen ſind, die Lehre gleich werkthätig ins Leben eingreifen kann: So iſt im hohen Getriebe der Wiſſenſchaft nicht Wahrheit die einzige Feder; und Zunftgeiſt, und ſonſtige Leidenſchaft, Wahn und Vorurtheil erregen Erſcheinungen, gleich ſchädlich für Wiſſenſchaft, Volksthum und Menſchheit.

Im Staate zu einem beſondern Gemeinweſen aneinander geſchloſſen, würken die Lehrer zu einſiedleriſch; ſind ſich bis zum Verirren die Schüler überlaſſen: Und es haben die Lehrer ewigen Krieg, und die Lerner ewige Fehden. Das Mißverſtändniß einſeitiger Gelahrtheit und einſeitiger Geſchäftsverwaltung muß aufhören. Wenn die Wiſſenſchaften auch Himmelstöchter ſind, ſo müſſen ſie dennoch auf der Erde wandeln lernen.

Mit jeder Hochſchule muß eine Geſellſchaft der Wiſſenſchaften verbunden ſein, und dazu Männer gehören, die gerade nicht alle auf Lehrerſtühlen ſtehen, oder dort eingezünftet ſind. Bei der bloßen zünftigen Gelahrtheit verbauert der Gelehrte zu leicht, die Wiſſenſchaft wird gemeines Tagewerk, der Vortrag gemächliches Heftoffenbaren, wo jeder Paragraph mit jüdiſchem Wucher angebracht wird, und die Zuhörer

endlich ein gedankenloſer Nachſchreiberpöbel werden. Die Zunftgelehrten haben nicht ſo wohl neugebaut, ſondern immerfort das einmal Urbare nachhaltig und neuträchtig gehalten; oft aber auch auf immer ausgemergelt. Raummacher und Bahnbrecher waren dann immer die Freigelehrten, wie die verſtorbenen Bülow, Herder, Klopſtock, Leſſing, Johannes Müller, Schiller, Winkelmann, und die noch lebenden Arndt, Bährenhorſt, Göthe, Humboldt, Peſtalozzi, Thaer, Schlegel, Voß und Werner zu Freyberg.

Auch ſtehen die Lehrer noch immer zu lange auf den Lehrerſtühlen; wenn ſie nicht mehr vorwärts gehen können, müſſen ſie mit einer Ehrenbeſoldung in den Ruheſtand. Gelehrte wollen freilich ungern ins Altentheil; denn ein gelehrter Zunftmeiſter iſt ein Alleinherrſcher, oft ein Alleinrechthaber, darum halten ſie das Entkathedern für eine Entthronung. Aber ihr Vonobenherunterſterben hemmt den Fortgang der Wiſſenſchaften. Es iſt ein Todeskampf der Gipfeldürren, und eine Hungerleiderei der im vollen Wachsthum Begriffenen. Wo iſt ein großer Gelehrter auf hohen Schulen, der, wenn er nicht eigen Vermögen beſaß, nicht im Sommer hat auf der Dachſtube ſchwitzen, im Winter frieren müſſen? Der, wenn er ſich nicht einfreite, nicht durch die Verfolgungsſchule der alten Lehrer gegangen wäre, oder durch die Kummerjahre des Privatlehrers? Iſt es nicht Zeit und Geiſt töd=

tend, wenn der Jüngling Ein Jahr dazu braucht, um nur die Hefte abzuſchreiben, worüber ſein Lehrer lieſet? Warum kein Compendium? Reinhold Forſter behauptete öffentlich in Halle: „Die Heftreuter dürfen ihre Hefte darum nicht drucken laſſen, weil ſie gekauft, ererbt und geſtohlen ſind!“ Es iſt allgemein bekannt, daß die Witzmacherei zu den gelehrten Bocksbeuteln gehört, daß die Witze hergeleſen werden, und Jahr aus, Jahr ein wiederkommen, wie die Namen der Kalenderheiligen. Ein junger, leider zu früh geſtorbener Gelehrter, hatte dieſe Witze von ſämmtlichen Hochſchulen Deutſchlands geſammelt, und wollte ſie herausgeben unter dem Namen: „Schulwitz, geſammelt am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.“ Drunter waren immer die Witzmacher angeführt, nach Zeit, Ort und Namen, und ſo beſtand das Buch aus lauter Witzen. Der Eine Anfang mag hier ſchließen: „Meine Herren! wenn ſie das Römiſche „Recht wie einen Schweinebraten hinunter haben; ſo „können ſie das Preußiſche Landrecht wie einen „Schnapps drauf ſetzen!“

Eine der erſten Sorgen der Staatsaufſicht müſſe ſein: das für baares Geld zum Doctor Creiren abzuſtellen. Es iſt eine wahre Schmähung, wenn man in Büchern, z. B. „Heun's Briefen über die Deutſchen Univerſitäten“, lieſet, wie viel ein Doctordiplom an jedem Orte koſtet. Greifswald hat viel dafür leiden müſſen, daß in den 1770er Jahren, dort Pe-

ter Menadie, Schuſter zu Altona, das Doctordiplom ergaunert. An wie manchen Orten werden nicht offenbare Menſchenſchinder zu Doctoren geſtempelt! — — — Soll der Gelehrtenſtand wieder zu Ehren und Anſehn gelangen; ſo müſſen die höchſten Würden umſonſt, und nur dem Verdienſt zugänglich ſein.

Umgebildet müſſen die Univerſitäten werden, zu wahren hohen Schulen. Das Höchſte aller Wiſſenſchaften muß auf ihnen gelehrt werden, nur nicht nach dem kindiſchen Zunftmaaß der vier Facultäten. Einige Trennungen ſind begreiflich: als in der Gebürgsſtadt die Bergwerks- und in der Seeſtadt die Seefahrtswiſſenſchaften; aber Staats- und Kriegswiſſenſchaften nach allen Theilen überall. Was eine Reichs-Univerſität für das Volksthum werden kann, hat noch Waſhington in ſeinem Teſtamente bemerkt. Guſtav der Dritte rief in Upſala aus: „In dieſen Mauern kann man nie zu frei ſein!"

e) Schulräthe.

Mit jeder Hochſchule und der dortigen gelehrten Geſellſchaft muß ein Schulrath verbunden ſein, und unter dieſem das ganze Schulweſen eines Landes ſtehen. Dieſer Schulrath muß unter ſeinen Mitgliedern einige reiſende Schulräthe haben, welche die Schulen beſuchen, und darüber berichten.

Die Privaterziehungsanſtalten, die ſich immer noch von Zeit zu Zeit vermehren, ſind der öffentlichen und wahren Volkserziehung (V. 3.) äußerſt hinderlich. Die Unternehmer ſtehen allein vor dem Riß, werden durch nichts gedeckt, und müſſen ſich nach jeder Laune des Zeitgeiſtes richten, ſollen ihre Plane nicht ſcheitern, wollen ſie ihren Erwerbszweig nicht verlieren. Dieſes kaufmänniſche Erziehungsgewerbe hat eine Lehrartenanpreiſung, ein Abrichtungsausbieten veranlaßt; Glücksritter und marktſchreieriſche Storcher poſaunen von ihren Wunderthaten, um Kinder zu bekommen: Aber die Erziehung wird von Jahr zu Jahr bei allen dieſen Großſprechereien ſchlechter. Es wäre eines Menſchenfreunds würdig: eine „Deutſche Schulreiſe“ anzuſtellen; und die übergleißte Unwiſſenheit; die Alles lernende Oberflächlichkeit; die Mängel der Aufſicht und Führung; den Mißbrauch der Cenſuren, was gewöhnlich wahre Lügenzettel ſind, wodurch ſchwachköpfige Lehrer und hohlherzige Abrichter die aufſtrebenden Jünglinge zu verſtutzen ſuchen; kurz, jede Art von Schulprellerei ohne Rückſicht und Schonung bekannt zu machen.

Privatlehrer, ſie mögen in einzelnen Sprachen, und Wiſſenſchaften, und Künſten Unterricht geben, oder ſich mit dem Ganzen der Erziehung befaſſen; müſſen nie ohne Prüfung ihres Wiſſens von einem verſammelten Schulrath geduldet werden. Und dann müſſen ſie noch überdieß an irgend einer

Markſchule eine feſtgeſetzte Zeit wirklichen Unterricht zur Probe geben. Die Markſchulen und Markregierungen müſſen die Unteraufſicht über alle Privat- und Hauslehrer haben. Pfuſcher darf es nirgends geben, ſo wenig Aerzte, wie Lehrer und Erzieher. Unſittlichen, laſterhaften, gewiſſenloſen Erziehern muß das Lehramt verboten werden, wie den ungeſchickten Aerzten die Ausübung der Heilkunſt gelegt wird. Es iſt nichts Uebertriebenes in der Schilderung von Thieme: „In Vergleichung mit der ganzen Men„ſchenmenge in Deutſchland, ſind nur ſehr wenige „Kinder ſo glücklich, einen eigenen Privatlehrer zu „haben: und auch unter dieſen wenigen genießt nur „der kleinſte Theil das äußerſt ſeltene Glück, einen „Menſchenkenner zum Lehrer zu haben. Alle übrige „— welche ungeheure Menge! — Was haben ſie „für Meiſter? In was für Händen iſt die erſte Ent„wickelung ihrer Geiſteskräfte? Mönche, die das „Gelübde gethan haben, nie zu denken — Candi„daten des Predigtamts (oft nur deſperate) — Schü„ler, die ſelbſt noch nichts gelernt haben, — ver„dorbene Studenten, abgelebte Bediente — „invalide Soldaten — alte Weiber, die ſonſt „gar nichts vorzunehmen wiſſen — Franzöſinnen „u. ſ. w. Meiſt lauter Leute, bei denen Unwiſſen„heit, Hunger, Faulheit, Unbrauchbarkeit zu allen „andern Geſchäften, der wahre Beruf zum Lehrer„geſchäfte war. Selbſt die Landſchulmeiſter und die

„Lehrer der untern Klaſſen in den meiſten Deutſchen „und Lateiniſchen Schulen: Man betrachte die„ſe Menſchen, und frage dann, wie es „komme, daß ſo wenige Menſchen ſelbſt „denken?"

Ueber die Hinderniſſe des Selbſtdenkens in Deutſchland. Eine gekrönte Preisſchrift. Leipzig 1788. (Seite 257.)

Schulräthen und gelehrten Geſellſchaften muß die Aufſicht über Bücherleihen und Leihbücher zuſtehen. Unreife Bücher ſind weit gefährlicher, als unreife Kartoffeln; ſchlechte Bücher verderblicher, als ungeſundes Fleiſch. Alle dieſe Bücher müſſen geſtempelt werden; ein ungeſtempeltes Buch verliehen, hebt die Bücherleihe auf, der Beſitzer kann ſie alsdann verkaufen, oder ſo behalten. Gegen Stempelnachmacher werde wie gegen Falſchmünzer verfahren. Es giebt Bücher genug, die von Henkershand, ſammt ihren Verfaſſern verbrannt zu werden verdienten. Der Jüngling zerrüttet durch ihr Leſen ſeine Einbildungskraft, vergeudet alle Kräfte, und wird ein Nichts, ein ſelbſtentmannter Niemann. (Vergl. V. 5. c.)

Gleichmäßige öffentliche Bildungsanſtalten ſind Beförderungsmittel eines volksthümlichen Bürgerſinns und einer vaterländiſchen Denkungsart. Die gleichmäßige Einrichtung kann in den Einzelnen volksthümliches Uebereinſtimmen und menſchliche Urſprüng-

lichkeit bilden. Und in der Zuſammenſtimmung aller Gebildeten wird ſich ein edles menſchliches Volksthum ausſprechen.

v. Rochow, von der Bildung des Nationalcharakters. Leipzig 1779.

Grundſätze zur Cultur der Vaterlandsliebe. Halle 1785.

von Bonſtetten, über Nationalbildung. Zürich 1802. 2 Theile. (Der Titel verſpricht ein anderes Werk, denn Nationalbildung iſt ein Kunſtwort der Phyſiologie und vergleichenden Anatomie.)

III.

Einheit des Staats und Volks.

Wir ſind ein Volk von einem Namen und von einer Sprache unter einem gemeinſamen Oberhaupt, unter einerlei unſere Verfaſſung, Rechte und Pflichten beſtimmenden Geſetzen, zu einem gemeinſchaftlichen großen Intereſſe der Freiheit verbunden, an innerer Macht und Stärke das erſte Reich in Europa, deſſen Königskronen auf Deutſchen Häuptern glänzen, und ſo wie wir ſind, ſind wir ſchon Jahrhunderte hindurch ein Räthſel politiſcher Verfaſſung, ein Raub der Nachbarn, ein Gegenſtand ihrer Spöttereien, ausgezeichnet in der Geſchichte der Welt, uneinig unter uns ſelbſt, kraftlos durch unſere Trennungen, ſtark genug, uns ſelbſt zu ſchaden, ohnmächtig, uns ſelbſt zu retten, unempfindlich gegen die Ehre unſers Namens, gleichgültig gegen die Würde der Geſetze, eiferſüchtig gegen unſer Oberhaupt, mißtrauiſch unter einander, unzuſammenhängend in Grundſätzen, gewaltig in deren Ausführung, ein großes und gleichwohl verachtetes, ein in der Möglichkeit glückliches, in der That aber ſehr bedauernswürdiges Volk.

Moſer, vom Deutſchen Nationalgeiſt.

Das Streben nach Einheit iſt das ſchöne Weihgeſchenk der Menſchheit. Ein Gott, Ein Vaterland, Ein Haus, Eine Liebe. Und das Einheitsverlangen iſt das erſte Sichſelbſtbewußtwerden eines beginnenden Volks. Wo es noch ſchlummert, kann es immer neu geweckt werden durch Natur und Wahrheit, ohne Künſteln und Gängeln. Zur Sonne ſchwingt ſich der Adler mit erhabenem Flug, auf der Erde kriecht die Schlange in krummen Windungen, und die gerade Bahn iſt der kürzeſte Weg zum Ziel. Sie heißt Theilnahme der einzelnen Staatsbürger am Wohl und Weh des Ganzen, Entfernung der Abſonderung, Hinleiten zum Gemeinweſen.

1. Allgemeine Verſicherung.

a) Bei Feindesverheerungen.

G. G. Strehlin's rechtliche und cameraliſtiſche Abhandlungen über Kriegslaſten und Kriegsſchäden u. ſ. w. Frankf. a. M., b. Varrentrapp und Wenner 1799.

b) Truppendurchzügen, eigenen und fremden.

J. P. Hofmann, über Einquartierungen und deren gleichförmige Vertheilung, mit Beziehung auf neuangelegte Militairſtraßen. Gießen u. Darmſtadt, b. Heyer 1807.

c) Einquartierungen, wo doch oft ein großer Theil des Landes ein einziges Wirthshaus, jedes Haus eine Herberge wird.

Hoſcher, über Einquartierung in der Reichsſtadt Augsburg. Augsburg 1805.

A. Anzeiger der Deutſchen 1807. (Die Einrichtung von Seiten der Erzgebürgiſchen Landſchaft.)

d) Feuersbrünſten. Aber auch kein Haus und Gebäude in Städten und Dörfern erbaut, ohne Beſichtigung der Stelle vom Bauamt. (Siehe Markregierung S. 45.)

e) Waſſerfluthen. Nicht bloß unter den im Deichverband Liegenden, ſondern für ſie vom ganzen Lande; denn die Ströme- und Fluß-Deiche ſind zum Beſten der Schifffahrt.

f) Mißwachs. Der Staat darf nicht Biſchof Hatto's Mäuſethurm ſein.

g) Belohnung und Verpflegung ausgedienter Landesvertheidiger, und anderer unvermögenden Staatsdiener.

Franz Arnold von der Becke, von Staatsämtern und Staatsdienern. Heilbronn, b. Claß 1797.

h) Verſorgung der Wittwen und Waiſen, von im Kriege Gebliebenen, in Staatsdienſten arm Verſtorbenen, von unbemittelten Vaterlandsfreunden. „Eidgenoſſen, ich will euch eine Gaſſe „machen, ſorgt für mein Weib und meine Kinder.“ Winkelried's Worte der Heldenweihe.

i) Armenanſtalten. Mehr, als eine große

Bettelvogtei, wo ſich manche Staaten die Elenden ordentlich zutreiben; wie ſonſt im Großen der Wiener Schupp, im Kleinen ſonſt zu gewiſſen Zeiten in Schwediſch-Pommern, noch jetzt in Mecklenburg.

2. Kenntniß der allgemeinen Staatsangelegenheiten.

a) Staatskunde in jedem Unterricht. (Siehe Volkserziehung V. 5. d.)

b) Allgemeine Staats- und Volkszeitung. Die Reichsgeſellſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte muß die Herausgabe beſorgen. Alle Tage muß wenigſtens Ein Stück erſcheinen, nicht auf Löſchpapier, mit gutem Deutſchen Druck, in geſchmackvollem Blatt und mit beſondern, doch wohlfeilen Beiblättern für Anzeigen. Die Sprache ſei mehr als gewöhnliches volksfaßlich ſein ſollendes Geſchwätz, würdevoll, allgemeinverſtändlich, voll Geiſt und Leben, in gewählten Ausdrücken, aber bei Leibe nicht maſorethiſch-peinlich oder — geſucht. Geiſt erweckt Geiſt, zum Herzen ſpricht das Herz, die Wahrheit iſt lauter und rein, braucht nicht Wortkram vom Teufelsſachwalt. Halten muß dieſe Staats- und Volks-zeitung jeder Gaſtgeber, Speiſewirth, Herberger und Schenk; jede Gemeinde im Gemeindehäuſe.

Wichtig iſt die Benutzung der Zeitungen in den

Nordamerikaniſchen Freiſtaaten, und groß der Einfluß des Peckinger Hofblatts in China.

---

3. Allgemeines Bürgerrecht.

Nur Einer ſei Herr — der Staat; nur ihm, nur Einem ſei der Staatseinwohner unterthan. Es gebe keine ſtaatsbürgerlichen Pflichten ohne ſtaatsbürgerliche Rechte. Es höre jede Knechtſchaft auf, ſie heiße Hörigkeit, Unterthänigkeit oder Leibeigenſchaft; ja, wenn ſie auch mit ſchönklingendem Namen angerühmt wird, wie die Pommerſchen Gutsbeſitzer dem großen Friedrich ſolche ſchamloſe Lüge aufhefteten. Knechtſchaft macht gegen Herrſchaftswechſel gleichgültig, Grundeigenthum macht ſtreitkühn zur Vertheidigung. (Plutarch im Numa.) Es iſt des Hausbewohners Kampf gegen den Einbrecher. Die Möglichkeit muß Jeder vor ſich ſehen, Grundeigenthum zu erwerben, und noch im Leben, nicht erſt im Tode, wo die Erde doch ein Grab hergeben muß. Bürgerfreiheit macht geſund, froh und glücklich. Ein wohlgenährter Feldneger iſt doch nur eine genudelte Gans, ſo wahr bleibt das Sprichwort: „Das Pferd, das den Hafer verdient, bekommt ihn nicht.“ Der Schweiß des Fröhners iſt Fluch, der Schweiß des Freien iſt Segen; Freiheit hat Einöden belebt, Knechtſchaft Luſtgefilde verödet.

P. A. Freiherr von Münchhauſen, umſtändlicher Bericht von der auf dem Rittergute Steinburg vorgenommenen Aufhe=

bung von Acker=, Spann= und Hand=Frohndienſten. Leipzig, bei Rabenhorſt 1801.

E. M. Arndt's Verſuch einer Geſchichte der Leibeigenſchaft in Pommern u. Rügen. Nebſt einer Einleitung in die alte Deutſche Leibeigenſchaft. Berlin, Realſchulb. 1803.

Hüllmann's hiſtoriſche und ſtaatswirthſchaftliche Unterſuchungen über die Naturaldienſte der Gutsunterthanen nach Fränkiſch=Deutſcher Verfaſſung und die Verwandlung derſelben in Gelddienſte. Berlin und Stettin, bei Nicolai 1803.

Ueber die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Preußen. Königsberg, bei Degen 1803.

H. H. Cludius, von der bei den Niederdeutſchen freien Bauern möglichen und nützlichen Bildung und von den Mitteln, ſie zu befördern, gezeigt in einem Beiſpiel des Dorfs Großen=Laſſer im Fürſtenthum Hildesheim. Magdeburg, bei Keil 1804.

Abſchaffung drückender Bevorrechtungen, der Cantonfreiheiten, Stapelrechte, Schiffergilden. Ein echter Vater hält keine Schooßkinder, auch gerathen die immer am Schlechteſten.

4. Gleichheit des Maaßes.

Aller Meſſungsarten Maaße gleich; gleiches Gewicht, gleicher Münzfuß, und zwar keiner, wo der Staat ſelbſt Kipper und Wipper iſt; gleiche Wegeintheilung, immer beſſer Schulenburgiſche, als zu große Meilen, die nach dem Sprichwort „der Fuchs gemeſſen, und den Schwanz zugegeben hat"; gleiche Fahrgeleiſe.

Krönke's Verſuch einer Theorie des Fuhrwerks mit Anwendung auf den Straßenbau. Gießen 1802. (Beſonders 4tes Kap. §. 62. u. 6tes Kap.)

5. Genaue Verbindung zwiſchen Bürger- und Kriegsſtand.

Auch Rom zerfiel durch beider Trennung. Militairgerichte ſind ein Widerſpruch, England kennt ſie auch nicht; in Dienſtſachen wohl, aber nicht in bürgerlichen, kann es Kriegsgerichte geben. Der gemeine Soldat habe ſeinen Gerichtsſtand bei den Kreisgerichten, der Hauptmann bei den bürgerlichen Beamten. (Siehe Markgerichte, Seite 46.) Nur Eine Ehre gebe es — die Bürgerehre. Keiner dürfe ſich in Friedenszeiten zur höheren Beförderung, auch nicht nach abgehaltener Probedienſtzeit, Hoffnung machen, der nicht von der Markſchule mit dem Zeugniß der Reife gekommen. (Siehe Markſchule, Seite 56.) Junge Leute reizt der bunte Rock, der Degen und die andere Auszeichnung der Hauptleute. Alle adlige Lernſcheue wollen Hauptleute werden, alle bürgerliche Landwirthe. Beide wähnen dann nichts Wiſſenſchaftliches lernen zu dürfen.

---

6. Allgemeines bürgerliches und peinliches Recht.

Aufhören müſſen dann die unendlichen mancherlei Satzungen, die das Recht ungewiß und die Rechtspflege weitläuftig machen. (Vergl. Seite 31.) „Deutſchland hat (nach Seume) wegen Gerechtigkeiten, keine Gerechtigkeit; und wegen Rechte, kein Recht.“

7. Allgemeine Ausbildung der Mutterſprache.

Ohne eine allgemeine Umgangs-, Schrift- und Bücherſprache herrſcht im Volke eine Verwirrung. Das Hochdeutſch iſt eine Geſammtſprache, und hat eine unendliche Bildſamkeit in ſich; jeder Deutſche ſollte es als ein nothwendiges Bürgererforderniß lernen. Ein Deutſcher Bote hielt einſt Hochdeutſch für Franzöſiſch. (Siehe Sprachwiſſenſchaft eine große Verhinderung des Religionsunterrichts bei den Landleuten, von Magiſter Gruel. Berlin 1776.) Burgemeiſter und Rath in einer Sächſiſchen Stadt ſchickten einem Preußiſchen Feldherrn, der in einer ſchriftlichen Ordre zwölf Futter- (oder Häckerling-) Schneider verlangte, was ſie „Fuder Schneider" laſen, einige Wagen voll nähefertiger Leute, mit der Entſchuldigung: „mehr Fuder zu beladen, ſei für jetzt unmöglich." (Wolke's Anweiſung, Kinder und Stumme zu unterrichten. Leipzig 1804.) Was das Plattdeutſche und jede ſehr abweichende Mundart Predigern und Schullehrern die Amtsführung erſchwert, leſe man in: Zerrenners Deutſchem Schulfreund, 5ter Band Seite 26.

Immerhin mögen die Mundarten als Volksſprachen bleiben, nur kein geſchloſſenes unzugängliches Gebiet gegen die Geſammtſprache behaupten. Dies hindert die Aufklärung, erſchwert die Mittheilung. Alle Mundarten können unmöglich Lehr- und Bücher-

ſprache ſein; aber für Volksdichtungen ſind ſie treff= lich zu benutzen, und zur Vollkommnung der Geſammt= ſprache.

Reinicke de Voß mit eener Verklaring der olden Saſſiſchen Worde (neuherausgegeben). Altona und Eutin 1798.

Grübel's Gedichte in Nürnberger Mundart. 2 Bändchen. Nürnberg, b. Bauer 1802.

Hebel's Allemanniſche Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Neue Auflage. Frankf. a. M., b. Gebhardt 1806.

Irenäus Leander. Der Bauer bei der Theaterwuth der Städter. Arnſtadt, bei Langbein u. Klüger 1804. (In Thüringiſcher Mundart.)

G. J. Kuhn Volkslieder und Gedichte. Bern, bei Walthard 1806. (Enthält verſchiedene in Schweizer = Mundart.)

Aus Schweſterſprachen mag man überſetzen, nur nicht aus Mundarten in andere. Das hat Italien geſchadet, wo es (nach A. Liter. Zeit. 1805. N. 165. S. 655.) elf Italiſche mundartige gedruckte Ueber= ſetzungen von Taſſo's befreitem Jeruſalem giebt. Für den Sprach= und Geſchichtforſcher iſt die Wiſſenſchaft der Deutſchen Mundarten unentbehrlich, beſonders kann das Plattdeutſche, richtiger Saſſiſche genannt, nie genug empfohlen werden.

Beckmann's Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherlei gelehrte Gegenſtände. 3 Stücke. Göttingen, bei Röver 1795 bis 1806.

Dazu würde ein allverzeichnendes Deut= ſches Wörterbuch den Gelehrten gute Dienſte thun, was aber, trotz den mundartigen Wörterbüchern von: Berendt, Bock, Dähnert, Eſtor, Gräter, Hen= ning, Höfer, Nicolai, Reinwald, Richey, Rüdiger,

Schmidt, Schütz, Seybert, Strodtmann, Tilling, Wiarda, Zaupſer und andern Ungenannten, noch viele Vorarbeiten erfordert. Eine allgemeine Hof-, Staats- und Volksſprache einzuführen, verſäumten die Perſer, ließen Befehle und Verordnungen in allen Sprachen der Unterworfenen ſchreiben — dafür fiel beim erſten Gewaltſtoß ihr Großreich auseinander. Die durch die Inkas herrſchend gewordene Sprache hält ſich noch in Quito und Peru. Eine wilde Sprache, Guaraniſch, bildeten die Jeſuiten zur Staatsſprache ihres Paraguay-Reichs. Durch Latein befeſtigten die Alles auf ewige Dauer anlegenden Römer ihre Waffenherrſchaft, und als das Reich in der Weſthälfte zu Tode krankte, trieb der abgehauene Stamm neue Sprößlinge aus der Lateiniſchen Würzel, die in einem vierfachen Bücherweſen blühen.

8. Miſchung der Menſchen aus allen Provinzen in der Staatsdienerſchaft.

Der Landsmannſchaftsdünkel muß einem künftigen Volksgeiſt Raum geben. Vetterſchaften werden weniger ſchädlich ſein, wenn nie zwei Brüder in Einem Collegium, in Einem Regimente, in Einem ſich berührenden Würkungskreis, angeſtellt werden, auch nicht Vater und Sohn, wenn nicht der letztere Gehülf und beſtimmter Nachfolger.

9. Verſammlung der Tonangebenden zu gewiſſen Zeiten.

Die Tonangeber müſſen ſich zu gleichem Tone verähnlichen. Bei Gelegenheit von Reichstagen, allgemeinen Staats- und Volksfeſten, großen Sehenswürdigkeiten, laſſen ſich die Vornehmen, Reichen, Gelehrten und Künſtler in die Hofſtadt hinziehen.

---

10. Hauptſtadt.

Nur bei den alten Völkern iſt Größe, bei den neuern bloß Großheit. Die Größe iſt von Innen hinausſtrebend, die Großheit von Außen hereinraffend. Es giebt keine wahre Größe ohne Innenwürkung von Selbſtgenügſamkeit und Selbſtbeſchränkung. Ein ſogenannter Tauſendkünſtler wird nie Werke für die Ewigkeit hervorbringen, ein Allmannsfreund nie einen Buſenbruder beſitzen.

Die alten Völker hatten alle Hauptſtädte. Da war die Seele des Volks mit Macht und Kraft eingewohnt; in den Großſtädten der neuern Völker dunſtet der Pfuhl der Anſteckung und des Verderbniſſes. In jenen war die Gemeinde des Volks, in dieſen iſt der Sammelplatz des Pöbels. In Griechenlands Staaten, in Rom, Karthago und Jeruſalem waren die Völker an ihre Hauptſtädt gewachſen, wie die Schnecke an ihr Haus. Eben ſo war's in der ſchönen Mittelalterzeit Italiens. Dadurch erreichten die Be-

nediger, die erſt in unſern Zeiten aus der Staatenreihe verſchwanden, ein übertauſendjähriges Alter.

Griechenland als ein Ganzes, das Vorrömiſche Spanien (Vergl. Flor. L. II. cap. XVII. und Strabo Lib. III.), Indien, die Schweizer Eidgenoſſenſchaft, die Niederländiſche Vereinigung und Deutſchland, ſind darüber zu Grunde gegangen, weil ſie ſich über keine Hauptſtadt vereinigen konnten. Die größte Völkerweisheit des jugendlichen Amerikaniſchen Freiſtaatenvereins ſpricht aus der Anlage von Washington. Ohne dieſe mögten ſich bald die Binnenſtaaten von den Atlantiſchen trennen. Die Inkas nannten ihre Hauptſtadt „Kuſko", den Nabel, ein beſonnen gewählter Name. Aus ſeiner inſeligen Hauptſtadt herrſchte der Mexikoer Reich, und erlag nur dem hohen Geiſte des Kortes. Lange waren die Arkadier nichts, bis ſie auf Epaminondas Rath ſich zu einer Vorderſtadt (Metropolis) bequemten, und ſo aus den Kleinſtädten die Großſtadt (Megalopolis) erwuchs. Als die von den Römern verknechteten Bundesvölker Italiens zur Freiheit entbrannten, und durch den großen Marſer Silo Poppädius zum Hochgefühl ihres Rechts kamen, ſchritten ſie zur Wahl einer Bundesſtadt, welche ſie Italikum nannten, da dies Gegenrom ſonſt Corſinium hieß. Ihr theures, mehrjahrhundertliches Lehrgeld hatte gefruchtet. Weil ſie nur Marſer, Samniten ꝛc. ſein wollten, waren ſie in Knechtſchaft gerathen. Nunmehr durch Römiſche

Beglückung gewitzigt, ſtrebten ſie zu werden, was ſie immer hätten bleiben ſollen — Italier. Hochgedanken ſollten billig nicht ausſterben. Der Mittelalteriſche Lombardenbund vergaß dieſe Lehre.

Zugvölker ſogar, wenn ſie Saſſen wurden, den Abſcheu gegen Ringmauern verloren, Städte nicht mehr für große Kerker hielten, erſahen bald die Wichtigkeit einer Hauptſtadt. So ward Jeruſalem, und als das Volk in zwei Staaten ſpaltete, konnte der größere nur ſein Daſein durch Gründung von Samaria ſichern. Muhammeds Reich hatte durch Glauben einen Vereinigungsplatz an Mekka. Der war nicht lange genug. Die ſtädtehaſſenden Söhne der Wüſte mußten für ihr Großreich eine Hauptſtadt wählen, und ſo zog mit deſſen Wachsthum der Sitz von Mekka über Kuſa, Damaskus nach Bagdad.

Das Römerreich war eine Küſtenherrſchaft, das Mittelmeer umlagernd. Und ſie hatten Recht, es „unſer Meer" zu nennen, ihr Reich für den Erdkreis zu nehmen, denn nur wenig Entdecktes blieb unerobert. Italien war der lange Damm, von der Allbildnerin in dies große Waſſerbecken hineingebaut, und ſo war Rom eine ſchickliche Hauptſtadt. Roma ſelbſt ſoll ja Erhabenheit heißen.

Man beobachte eine Spinne, wie ſie ihr Netz webt, ihre Fadenbahnen ſpannt, und den Lauerſchlupf verſteckt. Man betrachte einen Baum, wie ſeine Pfahlwurzel ſich ſchachtend in die Tiefe ſenkt,

der Stamm zur Krone aufſtrebt; wie die Aeſte den Luftraum, die Wurzeln das unterirdiſche Gebiet einnehmen. Gut gewachſen iſt er nicht eher auszuroden, bis die unterirdiſchen Verzweigungen durchhauen ſind, und die Pfahlwurzel die letzten Fällenshiebe empfängt. Dieſem gleich ein Volk mit einer wohlgelegenen Hauptſtadt!

Die vermeintlichen Hauptſtädte der Europäiſchen Großſtaaten bedeuten nicht viel, ein ganz gewöhnlicher Ackermeier würde ſie beſſer angelegt haben, als manche geprieſene Staatsweiſen. Wenn man die großen Reiche mit der Schlagwirthſchaft vergleicht, und warum ſollte man es nicht, da jeder Staatsbau vom Ackerbau Daſein und Dauer erhält; ſo wird man leicht die Vergleichung zwiſchen Binnenſchlägen und Hauptlanden, Außenſchlägen und Nebenlanden ziehen. Freilich ſind manche Throninhaber ſo verſeſſen auf ihren kleinen Stammhof, wie der Storch auf ſeine Neſtfirſte, daß ſie dort lieber, von Mächtigen geſchoren, ſich ſchmiegen und drücken, als auf ihren entlegenen Großgütern ein königliches Freiherrnleben führen. Oft erhalten die ſpätern Erwerbungen die alte Meierei.

Kopenhagen iſt der äußerſte Auslieger einer ankernden Flotte. Karl Guſtav zwei Mal, Karl XII., Nelſon und Gambier mit Cathkart haben bewieſen, wie dies Wachtſchiff anzugreifen, die Hauptſtadt vom Staat abzuſchneiden. Fridericia könnte eine Dänen-

hauptſtadt werden, Norwegen gehört zum Skandiſchen oder Normännerreiche. Die Natur will die Dänen einmal nicht zum Weltherrſchervolke; nur zum Fiſcher-, Viehzüchter-, Seefrachtfahrer- und Bundesvolk Deutſchlands.

Stockholm iſt Schwedens nachwürkende Ohnmacht. Es hat ſie über den Finniſchen Meerbuſen, an die Weichſel und an die Oder gelockt; da haben ſie den Schatz verkriegt, den ſie weſtwärts bei ſich ſuchen müſſen.

Petersburg liegt wie einer Fliege Schmeißfleck am Rande einer ungeheuern Tafel. Stände der alte Diogenes auf, er würde den Ruſſen zurufen: „Brecht eure Hauptſtadt ab, ſonſt verläuft ſich euer Volk in den ungeheuern Steppen.“ Man ſollte glauben, Rußland wäre ein Volk von Waarenbeſtätern, und die Niederlage und Packhof ſei Petersburg. Ja, wenn es noch ganz Finnland beſäße, ſo könnte kein kühner Feind plötzlich vor Petersburg erſcheinen. Den Wallfiſch tödtet die Harpune eines winzigen Weſens; der Löwe kann durch einen Dorn gelähmt werden, ſo in ſeiner Klaue ſteckt.

Wien Oeſtreichs Verderben, kein Zuſammenhalt für die Länder des Kaiſerreichs. Als Loths Weib zurückſahe, ward es unbeweglich zur Salzſäule. So ging es den Habsburgern, ſie wollten Strom an, nicht mit der herrlichen Donau. Oeſtreichs Kaiſerthum kann nicht mehr auf ein eigenes Volksthum gegrün-

det werden. Ein Großreich mag hier nur aus einer Reichsgenoſſenſchaft vieler beſonderer Volksthümer beſtehen, die ſich für ihre Fortdauer einander wechſelſeitig Gewähr leiſten. Kaiſer Friedrichs III. Wahlſpruch: A. E. J. O. U. läſſet ſich ohne Zwang deuten — „Allerlei Erdreich iſt Oeſtreichs Unglück.“ Ein fürſtengeſegnetes Haus, mußte es längſt die beſchwerlichen, widerſtrebenden Umlande zu Bundesſtaaten auf ihre beſondere Volksthümer bilden. Nicht untergehen — neu verjüngt mit einem Habsburgiſchen Erbdogen aufleben — mußte das tauſendjährige Venedig. Und fünf Millionen Gallizier, mit einem eigenen Habsburgiſchen, dem Ungariſchen verbrüderten Königshaus, würden eine ſtärkere Vormauer abgeben — denn ſelbſt die Karpathen. Eine ſchwere Laſt nahm den Habsburgern Friedrich an Schleſien ab, und befreite ſie von Bayerns Bürde. Den Wink hätten ſie beherzigen, Böhmen, Gallizien, den Reſt von Schleſien fahren laſſen, und der Donau folgen ſollen, die ſie richtig geleitet hätte an zwei Meere, zu Iſtrien, Dalmatien, Bosnien, Servien, Bulgarien, Beſſarabien, der Wallachei und Moldau. Und die Hauptſtadt dieſes großen Oſtreichs, nicht ſeines weſtlichen Theils Oeſtreich, kann nur Belgrad und Semlin werden.

Wenn die Griechen einſt die Tage von Marathon und Platäa unter der zweiten Sendung Timoleons erneuern, ſo mögen ihre Amphiktyonen die

Weiſung vom Schlaukopf Philippos bedenken: „Wer Korinth hat und Chalkis auf Euböa, der hält den Stier bei ſeinen Hörnern.“

Madrid fehlt nichts, als ein ſchiffbarer Strom, es liegt beinahe im Mittelpunkt der Pyrenäen-Halbinſel, ungefähr gleich weit von der Mündung des Tajo und Quadalquivir, wie von Corunna und Barcellona. Die Pyrenäen geben ein herrliches Außenwerk; der Ebro bildet einen ſchönen Vorgraben; die gebürgigten Küſtenlande am Biscayiſchen Meerbuſen ſind feſte Sternſchanzen; Pancorbes Hügel ſind Warten auf Altcaſtiliens Ebenen; Buitrago's und Guadarama's Granitklippen machen einen Schlagbaum. Und wenn der Feind bis auf den großen Marktplatz Madrids vorgedrungen; ſo iſt die Halbinſel durch die Innengebürge eine Rimplerſche Feſtung, wo Queerwälle die einzelnen Stadtviertel ſcheiden.

Frankreich in Paris, wie ſehr treuherzig Deutſche Handwerksburſchen ſingen, gleicht den Bildſäulen ſeiner alten Könige, die ſchauten nach London. Die Pyrenäen ſind die linke Ferſe, und hier iſt es verwundbar, wie Achilles. Der rechte aufgehobene Arm droht dem Rhein zu: „Wer wagts mit mir!“ Nur zwiſchen den Schultern, wo es nicht mit Feſtungen der Kunſt und Natur geharniſcht iſt, von Genf bis Baſel, ähnelt es unſers Niebelungen-Liedes gehörntem Siegfried.

Läge die Hauptſtadt des Brittiſchen Inſelreichs

am Brittiſchen Meer, Irland gegenüber; ſo wäre wahrſcheinlich manche frühere Landung ungeſchehen, und die große künftige als jüngſtes Gericht niemals angedroht. Dadurch käme die kleinere Inſel gleich in genauere Verbindung mit der größern. — — ...

Preußen, als Deutſches Nordreich, mußte ein Preußenheim an der Mitte der Elbe gründen, dem Mittelſtrom von Norddeutſchland, ungefähr gleich weit von Dresden und Glückſtadt; von Königſtein und Kurhafen; von Küſtrin, Stettin und Stralſund; von Neiße und Graudenz, nur Weſel und Mainz vielleicht einige Tagereiſen näher; von Wien ungefähr ſo weit, wie von den Altfranzöſiſchen Gränzen. Dahin bringen Forſchung und Sage den Zug des Druſus, der unter dem Namen Drûs noch in den Flüchen des Altmärkers als mitholender Teufel ſpukt: Dort entwichen die Langobarden aufs rechte Elbufer, wie die Zurückbleibſel der Sueven vor den Wenden aufs linke: Dort war der Saſſen Thor ins Wendenland: Dort fand Guſtav Adolph ſeine Lagerfeſte. Hier hätte Friedrichs Ruhheim ſchöner geprangt auf Havelbergs Dom, und eine neue Siebenhügelſtadt wäre umher entſtanden, deren ſtarke Vorhut Werben, deren Ober= und Unterbaum Magdeburg und Dömitz. In ſeinem ſiebenjährigen Kampfe auf Leben und Tod, fühlte Friedrich das Bedürfniß einer wohlgeſicherten Hauptſtadt — leider nie nachher! Unter den Trümmern von Magdeburg wollte er ſich mit

Heer und Reich begraben. Schulknaben wiſſen es aus Archenholz. Schande für Kriegshauptleute und Heermeiſter, die dieſen königlichen Heldengedanken nicht aus Friedrichs Werken ſich eingeprägt hatten. — — — Einſt wollte Friedrich eine neue Elbe durch die Altmark graben laſſen, dadurch wären die Altmärkiſchen Marſchen eine Elbinſel geworden und ein ſicherer Garten.

Zur Zeit der Demarkationslinie war Gelegenheit, einen Nordbund zu ſchließen, der ſchiedsrichterlich einſchreiten konnte. Die Tage von Raſtadt, Lüneville, Preßburg und Tilſit wären ſicherlich abgewandt.

Teutona, die Hauptſtadt von ganz Deutſchland, hätte liegen müſſen an der Elbe, in einer ſchöngezeichneten Gegend, ungefähr auf dem halben Wege von Genf nach Memel; von Trieſt und Fiume nach Kopenhagen; von Dünkirchen nach Sendomir. Wie Wiedervereinigung noch einmal möglich? iſt — itzt — ſchwer zu ſehen. Allvater mag's walten! Ein Volk, das Hermann und Luther hervorgebracht, — — — darf niemals verzweifeln. — — — Sein Sinnbild bleibe: „Ueber ſechs Strömen die aufgehende Sonne.“

---

11. Landsmannſchaftſucht und Völkleinerei.

Alle Leiden, die ſeit dem Gedenken der Geſchichte Deutſchland betroffen haben, ſind aus der Landsmannſchaftſucht und Völkleinerei entſprungen. Dadurch wurden immer die Deutſchen entzweiet,

einſiedleriſch von einander geſchieden, mit Dunkel erfüllt, und die gemeine Sache ward faſt nie allgemein begonnen und vollführt. Was im Großen geſchah, leiſteten begeiſterte Heilande, die das geſammte Volk aus dem alten Sündenwuſte mit Schnellkraft fortriſſen. Und ſo ging das Allgemeine von Einzelnen aus, wenn Deutſche Invölker aufſtanden, ſich über Landsmannſchaftſucht und Völkleinerei erhuben, und als Vorkämpfer in die Schranken traten. Als Hermann ſich wider die Völkertilger in den Krieg und die Schlacht wagte, folgte nur ein Theil des Nordweſten ſeinem Paniere; Marbod ſaß mit der Macht des Oſten als Fiſcher im Trüben ſtill; und die Bataviſche Reuterei röthete die Weſer mit Bruderblut. „Hatten alſo die Teutſchen (wie ihr Brauch noch iſt) unter einander Krieg, deſſen die Römer und Wählen wohl lachen mochten." (Ein altes Zeitbuch.) Das macht die Deutſche Geſchichte zum großen Trauerſpiele des Bürgerkrieges. Von Hermanns Ermordung an, verfolgte uns der Fluch, daß aus Landsmannſchaftſucht und Völkleinerei, die Deutſchen dem aufſätzig waren, der nur die Einheit des Volks ahnen ließ. So ließen ſie die Brüder im Stich, die thatbegeiſtert ein großes Werk begannen. Die Schweizer mußten ſich allein aus der Zwingherrſchaft ringen, die Niederländer allein ihre Freiheit erkämpfen, und die heldengeiſtigen Dithmarſen der Däniſchen Uebermacht erliegen. Preußen ward von Polen zerriſſen,

und nur durch die Brandenburger erhalten; Liefland, wo der königliche Heermeiſter Walter von Plettenberg dem ländertollen Zaren die Wage hielt, endlich von ſeinen Nachbarn verſchlungen. Die Brandenburger retteten Deutſchland von Schwedentränken und Schwedenbeilen, man gab durch unzeitige Friedensſchlüſſe noch andern Feinden Spielraum, und ihr großer Churfürſt vermochte nicht allein, die Schweden über das Meer heimzuſchicken.

Habsburger und Zollern, die Ein und derſelbe Hochgedanke hätte — verbrüdern ſollen, die keine perſönliche Geſchlechterfeindſchaft trennte, deren Völker ſich gegenſeitig achteten — halfen ſich nicht einander. — — — Das Nachſpiel von Hohenſtaufen und Welfen ward öfter blutig erneuert! Ein Mal, im Jahre 1770, ſchien der Hoffnungsſtern zu ſchimmern, als ſich Friedrich und Joſeph beſuchten, wie in der Abendſonne der Ritterzeit. Es ſetzt die beiden Herrſcher dies Deutſche Zutrauen weit höher, als wenn ſie ihren ſonſtigen Nebenbuhler zertreten hätten. Und Friedrich ſagte dem Kaiſer: „er ſehe dieſen Tag als „den ſchönſten ſeines Lebens an; denn er würde die „Epoche der Vereinigung zweier Häuſer ausmachen, „die zu lange Feinde geweſen wären, und deren „gegenſeitiges Intereſſe es erfordere, ſich einander eher „beizuſtehen, als aufzureiben. Der Kaiſer antwortete: „für Oeſtreich gäbe es kein Schleſien mehr; hierauf „ließ er auf eine ſehr gute Art etwas davon fallen,

„daß, ſo lange ſeine Mutter lebe, er ſich nicht ſchmei„cheln dürfe, einen hinlänglichen Einfluß zu erlangen, „jedoch verhehlte er nicht, daß bei der jetzigen Lage „der Sachen, weder er noch ſeine Mutter zugeben „würden, daß die Ruſſen im Beſitz der Moldau und „Wallachei blieben.“ (Friedrichs hinterlaſſene Werke V. S. 34.) Das Erſte war muſtergültig und volksthümlich geſprochen, das Letzte herrlich im Geiſte eines künftigen Donauiſchen Oſtreichs. Noch ſpäterhin ſtimmt damit, wie Joſeph am 7ten September 1776, bei Prag um den Baum, der Schwerins Heldenopferung bezeichnet, ein Viereck ſchließen ließ, und mit Kleingewehr- und Geſchützfeuer des Helden Gedächtniß verherrlichte.

So balgen und raufen ſich Jugendgeſpielen, und felſenfeſt ſteht dann die Männerfreundſchaft auf der frühgefühlten gegenſeitigen Kraft.

Wer kein anderes Gefühl hat, als in den Fingerſpitzen, die er zur Handthierung gebraucht, und glaubt, die ganze Welt müſſe ſich um ſeinen Dreifuß drehen — iſt ein Philiſter. Wem aber der erbärmlichſte Schlammgraben das Herz engt, und die jämmerlichſte Ringmauer den ganzen Geſichtskreis verhüllt; wer nichts Tieferes kennt, als die Viehſchwemme und den Ziehbrunnen, nichts Höheres ahnet, als den Wetterhahn auf dem Glockenthurm — bleibt ein Kleinſtädter. Wer endlich ſchon darum allein Menſchen ausſchließlichen Werth beilegt,

weil ſie mit gleichem Waſſer getauft, mit dem nämlichen Stocke gezüchtigt, denſelben Koth durchtreten, oder von Jugend auf gleiche Klöße, Fiſche und Würſte mit Salat gegeſſen, dieſelbe Art Schinken und Jütochſen verſpeiſet, oder Pumpernickel, Spickgänſe und Mohnſtrizel verzehrt; und deshalb nicht mehr verlangt, ſondern geradezu fordert, daß jedermann echt kloßicht, wurſticht, ſiſchicht, ſalaticht, ſchinkicht, jütochſicht, pumpernicklicht, ſpickgänſicht und mohnſtritzlicht bleiben ſoll — liegt am ſchweren Gebrechen der Landsmannſchaftſucht darnieder. Wer indeſſen von der Verkehrtheit ergriffen war, ſeine Hufe Land für ein Königreich, ſeine Erdſcholle für ein Volksgebiet anzuſehen, und die andern Mitvölker und Invölker des Geſammtvolks nebenbuhleriſch anzufeinden, damit nur ſtatt eines Gemeinweſens, das Unweſen von Schöppenſtädt, Schilda u. ſ. w. beſtehe: — hatte Theil an dem Unſinn der Völkleinerei, in welcher Deutſchland unterging.

Bis jetzt war der Rhein, „wie er durch Felſen „mit Rieſenkraft in ungeheurem Sturz herabfällt, „dann mächtig ſeine breiten Wogen durch die frucht„reichen Niederungen wälzt, um ſich endlich in das „flachere Land zu verlieren, das nur zu treue Bild „unſers Vaterlandes, unſerer Geſchichte und unſers „Charakters.“

12. Ausſichten und Ahnungen.

In nichts Geringeres wollen wir ſie ſetzen, und in nichts Gefährlicheres, als in den ewigen Gang der menſchlichen Dinge und in eine, nach aller Wahrſcheinlichkeit, entfernte Zukunft.

„Die nach menſchlicher Weiſe am Beſten organi„ſirten Reiche, und mit der größten Weisheit regier„ten Staaten, tragen, wie der phyſiſche Menſch, „ſchon in ihrer Blüthenzeit und gleich bei ihrem Ent„ſtehen, den Keim ihres künftigen Untergangs in „ihrem Buſen; dieſen fatalen Zeitpunkt ſo weit als „möglich zu entfernen, iſt alles, was menſchliche Weis„heit und Vorſicht, begleitet von den günſtigſten Zu„fällen, nur immer zu thun vermag. Der Moment „wird alſo auch erſcheinen, wo die Hand einer ge„waltigen Nemeſis das große, jetzt noch immer mehr „anwachſende Weltreich erreichen wird. Nicht anders, „als gewaltſam und erſchütternd wird deſſen Fall ſein, „und eben ſo, wie ehemals der zuſammenſtürzende „Römiſche Koloß, eine halbe Welt mit ſeinen Trüm„mern zerſchmettern; dann werden aber auch, ſobald „der Sturm und Kampf der politiſchen Elemente „vorüber ſein wird, ſich aus den Ruinen überall neue „Formen erheben. — — —

„Durch ſeine phyſiſchen Gränzen iſt Deutſchland „von der Natur zu einem großen, ſelbſtändigen „Staate beſtimmt, durch ſeine Rieſenkräfte, und „durch den Ueberfluß ſeiner Erzeugniſſe und Reich-

„thümer gleichſam hierzu berufen; es bedarf keiner frem=
„den Kronen, um glücklich, keines fremden Schutzes,
„um von der ganzen Welt gefürchtet und geachtet zu
„ſein. Um zu wiſſen, was zu thun ſei, darf es ſich
„nur das große Archiv ſeiner Erfahrungen öffnen laſ=
„ſen; auf jedem Blatt wird es überzeugende Beweiſe
„finden, daß eine Verfaſſung, welche einen Staat
„nicht gegen äußere Gewalt ſchützen kann, nichts
„tauge, wenn auch ſelbſt durch ihren ſegenvollen Ein=
„fluß im Innern ein Paradies gegründet würde.

„Wenn die in den Geſchichtsbüchern zuſammen=
„gehäuften Erfahrungen des Menſchengeſchlechts nicht
„lügen können; wenn Geſchichtsſtudium einen höhern
„Zweck hat, als bloß einer müßigen Neugierde zu
„fröhnen; wenn es alſo eine Philoſophie der Ge=
„ſchichte giebt, und nicht Alles, was je geſchahe, das
„bloße Spiel eines blinden Zufalls iſt, ſondern eine
„weiſe Allmacht die moraliſche wie die phyſiſche Welt
„nach ewig unwandelbaren Geſetzen regiert, ſo kann
„auch das trauernde Deutſchland getröſtet einer künf=
„tigen glänzendern Periode entgegen ſehen, welche
„gewiß einſt auf die gegenwärtige ruhmloſe Epo=
„che folgen wird. Sicher wird und muß die Zeit
„kommen, wo die Deutſche Nation, durch weiſe Ge=
„ſetze unter einem mächtigen Monarchen vereint, zwar
„nicht als ein alleingebietendes, aber doch als eines
„der herrſchenden Völker in dem großen Europäiſchen
„Staaten=Rath ſeine vollwichtige Stimme wieder

„geben wird. Selbſt die Geſchichte Deutſchlands öff„net uns dieſe beruhigenden Ausſichten; noch hat „Deutſchland nicht den ganzen Kreis von Revolutio„nen durchlaufen, den es durchlaufen muß, um das „zu werden, wozu es der hohe Ruf der Natur be„ſtimmt hat.

„In ſeinem erſten Zeitraume kämpfte es mit einer „von keinen Geſetzen, und nur durch ein ſchwaches „Herkommen ſchwach gezügelten despotiſchen Gewalt. „Ungleich aber iſt der Kampf des Despotismus mit „der Standhaftigkeit eines durchaus frei ſein wollen„den Volks, und ſo wurde aus der Despotie ein „ariſtokratiſcher Freiſtaat. Stets war aber noch jede „ariſtokratiſche Verfaſſung die Mutter der Anarchie, „und ſo wurde auch dieſe, nachdem die große Reli„gionstrennung erfolgt war, in Deutſchland auf lange „Zeit permanent. Anarchie und Kraftäußerung gegen „Außen ſind zwei ganz unmögliche Dinge; kann alſo „das Uebel im Innern nicht geheilt werden, ſo führt „es zur fremden Knechtſchaft. — — —

„— — — Ein Glück für das ſeufzende Deutſch„land, wenn daſſelbe, ſo lange dieſer Zeitraum dauern „wird, — ſich in ſeine Lage geduldig aber auch wohl„bedächtlich zu ſchicken weiß. Gegen allen fremden „(ſeinen Geiſt, ſeine Sitten und das Eigenthümliche „ſeines Charakters) verpeſtenden Einfluß muß es ſich „ſchützen; die lange genug ſchon getriebenen [Fauſti„ſchen] Spiele eines üppigen Verſtandes endlich ein=

Bayerische Staatsbibliothek München

„mal beendigen, ſich wieder mit dem Mark [ſeiner] „Alten nähren, ſeinen Nationalgeiſt beleben, auf die „innern zeither in todten Schlummer verſunkenen „Kräfte ſeiner Bürger hinwürken, und durch die „gegenwärtige Lage nicht ſeinen Muth verlieren, ſon= „dern vielmehr mit Entſchloſſenheit auf eine beſſere „Zukunft hinarbeiten.

„Behauptet ſich die Nation in jeder moraliſchen „Hinſicht als eine eigene Nation: ſo wird auch durch „den Strom der Zeiten und Ereigniſſe endlich der „Augenblick herbeigeführt werden, in welchem das „Glück ſich wieder mit ihr verſöhnen wird. Die Pe= „riode des höchſten Flors von Deutſchland dürfte dann „die längſte in ſeiner Geſchichte ſein. Von einer aber= „maligen nordiſchen Völkerwanderung, oder von zahl= „reichen Katariſchen Schwärmen, welche über den „Rücken der Uralſchen Gebürge ſich nach dem nord= „weſtlichen Europa hinwälzen könnten, würde wenig „zu befürchten ſein. Nur eine große phyſiſche Revo= „lution, die einen Theil des Europäiſchen Continents, „wie weiland die große Inſel Atlantis, in Meer ver= „wandeln, und aus den Tiefen des Oceans ein neues „Weltviertel hervorgehen ließ, könnte alsdann dem „neuern Germaniſchen Reiche ſein Ende herbeiführen.“

Was hat Europa zu fürchten und zu hoffen? 1806.

IV.

K i r ch e.

Wir müſſen, müſſen vorwärts gehn,
Wie Wahn und Trug auch toben:
Uns hat, zum Himmel aufzuſehn,
Gott ſelbſt das Haupt erhoben!
Drum wank' und fall' es links und rechts,
Wir ſind unſterblichen Geſchlechts;
Das Vaterland iſt oben!

Voß.

1. Vorbemerkungen.

Das Gefühl der Unendlichkeit begleitet als Lebensgefährte den Menſchen durch alle Lebensgeſtalten und Lebensgebilde, vom erſten Geiſteserwachen bis zum letzten Entſchlummern. Es ſchafft in den Großwerken und in dem Großwürken, beſeelt die kleine Beſchäftigung, belebt das kleinſte Verrichten. Bäumepflanzen, Samenſtreuen, Bauſtoffſammeln, Anſtaltengründen, die Lebenszeit den Forſchungen der Weisheit weihen, über wohlthätige Erfindungen nachſinnen, ein Entdeckungsleben leben — ſind die reichen Segen jener immerſprudelnden Quelle. An jene eingelebte Ahnung, untilgbare Sehnung und kindlichen Lebensglauben knüpft die Menſchheit ihr heiliges inneres Band, und in ihrem Hochpanier flammt die Strahlenſchrift: Unſterblichkeit.

Und was uns erinnert, daß der Menſch mehr iſt, als Weidethier, und beſſer, als Schlachtvieh; was die überſinnliche Welt mit der ſinnlichen in Verbindung bringt, die durch düſtere Abgründe getrennten Diesſeits und Jenſeits zuſammenbrückt; was einen unzerreißbaren Faden reicht zum Leitband für die Wanderſchaft der langen Nacht — Religion ſollte bloß

als ein frommgläubiges Kinderſpiel geduldet werden? Und der Religion äußere Stellvertreterin und öffentliche Anwaltin, die Kirche, nur als ein altfränkiſches Staatsgeräth der Merkwürdigkeit wegen annoch beibehalten, als leidliches Schauſpiel geſtattet, und als ungefährliches Spielzeug vergönnt?

Die Kirche iſt dem Staat nicht übergeordnet, weder unter= noch neben=geordnet; ſie iſt ingeordnet. Aber vorwürken muß der Staat, daß ſie ſelbſt nachwürken kann. Er ſoll ihre Tugendlehre nicht als Zaum und Gebiß nützen, und dieſes Lenkmittels halber lieber ein frömmelndes als freigeiſteriſches Volk wollen. Er ſoll ihre Glaubensſätze nicht als künſtlich und klüglich erſonnene Schreckdinge, und an Lebensabwegen aufgeſtellte Scheuchen mißbrauchen, bald öffentlich anfeinden, bald heimlich untergraben. Der Glaube an die Hölle bleibt menſchlicher, als der an Sibirien, Botanybay und Cayenne. Auch hat der Staat nicht viel mit der Kirche zu thun, er ſchmälere nur nicht ihr rechtes Anſehn, und begünſtige ſie nicht dafür mit falſcher Glanzentſchädigung. Aber wegſchaffen, was nunmehr anſtößig iſt, wenn es auch vorher erbaute, kann nur er allein. Bei der Deutſchen Kirche, worin ich geboren und erzogen, bleibe ich ſtehen; Vaterlandsliebe ehrt den Glauben der Väter.

Unſere Evangeliſch=Lutheriſche Kirche krankt mehr am äußern Sein, als am innern Weſen. Letzteres iſt durch edles Ringen nach Wahrheit, Unterſuchung

aller Art, unermüdete Forſchung, immererneuertes Selbſtdenken hervorgegangen. Alles ſtatt der Krücke der Lahmen, der Brille der Blödſichtigen, des vorher benebelnden Nachglaubens. Dagegen iſt das Erſtere durch den Drang der Umſtände, gelegentliche Hinzufügung, allmählig einherrſchendes Herkommen ſo geworden; und aus leidiger Gewohnheitsliebhaberei, aus Bequemlichkeitsſucht ſo verblieben. Das achtzehnte Jahrhundert vermaß ſich viel. Eine Einreißerzeit, ein Untergräberwerk. An allen alten Grundpfeilern des Volks-, Staats- und Menſchen-Lebens wurde gerüttelt. Es erſcholl ein Jubelgeſchrei, wenn die Schauer loſe, morſche und wandelbare fanden. Mißaufklärer übertölpelten den Halbverſtand, Blendlichter verdünkelten die Halbſicht, und die überkluge neuweiſe Staatsſucht glaubte ſich Wunder wie ſehr zu ſittlichen, wenn ſie den Aberglauben niederträte. Hier rufe ich den größten Deutſchen Proteſtantiſchen König an, Friedrich Wilhelm den Dritten, als Wiederherſteller und Beſſerer.

---

2. Gebäude.

Unſere Kirchen ſtehen über Leichen und zwiſchen Gräbern, „was der Aberglauben zuerſt veranſtaltet hat, und jetzt Stolz, oder doch Mode und Gewinnſucht erhalten.“ (Michaelis Moſaiſches Recht. 4. Theil. §. 215.) „Gott wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht“ (Apoſtelgeſchichte 17. V. 24.) — das wiſſen

wir Alle; aber wir wohnen in Häuſern, und wollen uns auch in Häuſern erbauen. Dem Zweck müſſen ſie angepaßt werden, Bildergallerien ſollen ſie freilich nicht ſein; aber beſſer bleibt doch ein geſchmackvoller Wandſchmuck, als angeſchmiedete oder angenagelte Aergerniſſe. Die aufgehangenen, ſchwebenden Klötze ſtatt der Taufſteine ſind ſpät aufgekommen; in ſeinen Taufpredigten ſagt Neumeiſter (Hamburg 1731): „In etlichen Jahren bisher hat man an unterſchiedlichen Orten angefangen, von Holz gebildete und in der Luft ſchwebende Engel anſtatt der Taufſteine zu gebrauchen.“ Kleckſereien, die für Gemälde gelten ſollen, Schnitzeleien, um die Dreieinigkeit zu verſinnlichen, hölzerne und ſteinerne Zerrbilder, Schwalbenneſter, Spinngewebe, Fledermäuſe, Eulen gehören nicht hinein — und am wenigſten die Todten. Verweſen muß der Menſch, die Natur will ihr Recht! Aber braucht denn die chriſtliche Gemeinde ein Naſenzeuge davon zu ſein? Warum ſoll ein Vornehmer umſonſt, ein Reicher für zehn Thaler nach ſeinem Tode eine Stinkgerechtigkeit ausüben? Iſt es denn nicht genug, den Namen im Leben ſtinkend zu machen? Was ſoll eine Leichenreiſe nach einem andern Ort, und Todteneinfuhr vom Lande in die Städte? Das litt ſchon Solon nicht, und nach ihm verboten die Zwölf-Tafelgeſetze, in Rom zu begraben.

In vielen Ländern und Ländchen herrſcht die verunglückte Mißeinrichtung, daß gewiſſe landesherrliche

Verordnungen, an beſtimmten Sonntagen, von der Kanzel abgeleſen werden. Die Kirche wird leer, ſobald ſolcher Nachvortrag anfängt, das Bekanntwerden wird alſo dadurch nicht befördert. Auch iſt und bleibt es ein widernatürliches Anſinnen, daß die Menſchen nach Geſang und Predigt noch auf ſolche Dinge Aufmerkſamkeit haben ſollen; ſelbſt wenn ſie auch nicht ſo weit aus ihrem Geſichtskreiſe liegen, wie das Duellmandat in Sachſen. Schicklichere und beſſere Wege giebt es zur Kundmachung. Eine frühe Einleitung im Schulunterricht. (Siehe Volkserziehung V. 5. d.); eine Vorbereitung in den letzten Lehrgeſprächen vor der Schulentlaſſung; eine Staats- und Volkszeitung (Siehe III. 2. b. Seite 75.); endlich ein Zuſammenkommen der Hausväter und Hausmütter in den Gemeindehäuſern zum Anhören.

Größer noch und weit unanſtändiger iſt der Mißbrauch der Kirchen zu allerlei weltlichen Bekanntmachungen. Da tritt der Prediger als Ausrufer und Feilbieter auf, zählt Sachen der Verſteigerung her, und giebt Nachrichten von der Ankunft des Schweinſchneiders u. ſ. w.

Wagnitz liturgiſches Journal. I. Band, 1. St. S. 43. 45.

Einige ſehr achtungswerthe Behörden haben ſich auch gegen dieſe offenbare Kirchenſchändung bereits nachdrücklich erklärt.

Sächſiſche General-Artikel III. §. 9. p. 15.

Hannöveriſches Conſiſtorial-Ausſchreiben vom 16ten Januar 1800.

In die Kirche gehören nur kirchliche Handlungen, das Gotteshaus darf kein Schauſpiel aufführen (wie der Paſſionsunfug), und die Bühne muß nicht Gebräuche der Religion entweihen (Maria Stuart). Andacht iſt eine höhere innere Anſchauung, als ſchauluſtiges Gaffen, und der Redner vom Predigtſtuhl wird anders erbauen, als der zauberiſche Großkünſtler, der heute den Schurken (Franz Moor) kunſtmäßig von ſich giebt, und morgen den Gottesmann Luther, durch Werner verdichtert, ſpuken läßt.

---

3. Güter und Einkünfte.

Das Patronatrecht einzelner Staatsbürger iſt eine nachheidniſche Prieſterbeſtallung. Fort mit dem unchriſtlichen Unweſen! Längſt iſt es verwerflich erklärt, wegen der vielen Mißbräuche.

Gisbert Voet., Politic. Eccles. P. II. L. III. Tract. II. cap. 2. 3.

Anderseintheilung der Kirchſpiele nach natürlicher Lage, daß nicht ein Prediger zur Tochterkirche durch ein anderes Kirchſpiel muß.

Abſchaffung anſtößiger Hebungen: „Vorrecht des Krebsfanges und Morchelſuchens,“ „Bekommen von Einem Stiefel fürs Jahr,“ „Imſtandehalten einer Perücke,“ „Einkünfte vom Krug und der Schenke,“ „ſtärkere Gebühr, wenn Trauungen nicht am Freitage geſchehen“ u. d. Ueberhaupt lieber alle Accidenzien durch eine beſondere Kirchenſteuer aller er=

wachſenen Kirchenglieder erſetzt, die aber nur Kirchenvorſteher einſammeln müßten, wie in Nordamerika eine ähnliche erhoben wird. Eine Entwickelung, wie eine ſolche Einrichtung zu treffen, hat:

v. Benkendorf, Grab der Chikane. Berlin 1785. 3 B. S. 810. u. f.

„Habe ich mehrmals die Accidenzien, in ſo fern „ſie ein Stück der Beſoldung mit ſein müſſen, verwünſcht, ſo thue ich's nochmals. Prediger ſollen „ſich nach dem Befehl des Herrn vom Evangelio „nähren. Hätte man ihnen ihren ehrlichen Gehalt „ohne Accidenzien gemacht, ſo würde viel unordig „Ding nachbleiben" predigte 1731 Neumeiſter. Zwar nennt ein gegenwärtiger Univerſitätsgelehrter „das Geſchrei über den Anſtoß des Beichtgeldes" u. ſ. w. meiſt übertrieben; ſagt „es wird nur von Solchen erhoben, die ſich für gebildet halten" und verweiſet auf:

Kurze Geſchichte der Stolgebühren oder geiſtlichen Accidenzien, nebſt andern Hebungen, nach ihrer Entſtehung und allmähligen Entwickelung abgehandelt von H. M. G. Grellmann. Göttingen 1785. 8.

Möge dieſer achtungswerthe Mann bei einer künftigen Auflage folgende kleine Schrift (Ueber Accidenzien und Predigergebühren, eine Herzenserleichterung von J. J. B. Trinius, Halle 1803. 64 S. 6 Gr.) nicht überſehen. Man kann es als öffentlicher Lehrer der Paſtoralklugheit noch ſo gut meinen, und dennoch den Volksgeiſt verkennen. „Gelehrten iſt gut pre=

digen" ſchwerer dem großen Haufen. Der gemeine Mann hat allerdings Katechismus, Geſangbuch und Bibel, die ſind aber nur Feierkleider; alltäglicher Nahrungsrock bleibt immer der Aberglauben, und deſſen Lehrgebäude iſt reichhaltiger, wie jedes andere. Noch beſucht er Afterkirchen: bei Krämern, Brauern und Schenken, nach den Waidſprüchen der durſtigen Brüder: „Hier reicht der liebe Herrgott ſchon wieder ſeinen Arm heraus," und „keine Kirche ohne Vaterunſer, kein Wirthshaus ohne zu trinken vorbeigehn." Dort wird ein ganz ander Evangelium gepredigt, wie von der Kanzel. Da gehen Dinge als Ueberlieferungen von Mund zu Mund, die nie ausſterben, und wenn auch unaufgeſchrieben, dennoch immer neu als Unkraut hervorſchießen und beſſere Keime erſticken. (Vergl. III. 2. b.) So wahr iſt das Sprichwort wieder: „Wo der liebe Herrgott ſeine Kirche hat, beſitzt der Teufel daneben gleich ſeine Kapell."

4. Handlungen.

Kirchliche Handlungen müſſen nicht in allen und jeden Häuſern vorgenommen werden — Nothtaufe und Krankenabendmahl ausgenommen. Sogar alle Zeugeneide ſollten des Sonntags nach der Predigt öffentlich vor dem Altare geſchworen werden, und dies in einem eigenen Gebete vorher der Gemeinde verkündigt.

Die Liturgie ſei einſtimmig bei jeder Kirchenparthei im ganzen Lande. Wo die alten Formeln unbrauchbar ſind, bilde man andere, aber nicht verſchiedene für die Vornehmen, den Mittelſtand und die gemeinen Leute. Hat denn die Liturgie weniger Einfluß, als eine allgemeine Pharmacopöe? Im leichtſinnigen Zeitalter wäre wohl Moſes ernſtes Ehegeſetz ein Warnerwort vor dem feierlichen Gelübde, und Paulus herzerhebende Stimme (1 Cor. 13. V. 1 bis 8) der erſte Glückwunſch an die Neuvermählten.

In der Todtenbeſtattung liegen viele Mißbräuche, die den Eindruck des Sterbens auf die Lebenden ſchwächen. Beim Ableben eines Menſchen ſollte billig eine doppelte Schau angeſtellt werden, eine Todtenſchau des Leibes, und eine Lebenſchau des Geiſtes. Mit kirchlichen Gebräuchen werde Jeder, nur nicht der Verbrecher beerdigt, aber auf gleiche Art; denn der Tod iſt der mächtigſte Gleichmacher. Es iſt gegen Menſchlichkeit, und Volksehre, und Bürgertugend, wenn der reichgewordene Wucherer mit einem Leichenbegängniß prangt, und der edelſinnige Arme ſtill verſcharrt wird. Kurze Standreden mögen bleiben, aber keine Leichenpredigten, ohne ein Todtengericht von Geſchwornen und höhere Erlaubniß. Was ſoll der Nichtsthuer, der bloß Hiergeweſene, mit einem Thatenlob, wenn er doch nie eine Lobethat vollbrachte? Unſere alten

Gottesgelehrten waren den Leichenpredigten abhold; hier einige von ihren Abmahnungen.

„Leichenpredigten ſchwere Predigten, denn ſie be„ſchweren Hand und Beutel mit Gold und Silber. „Leichenpredigten ſind auch zum öftern leichte Predig„ten, weil ſie bei Vielen gehen aus einem leichten „Sinn. Iſt es nicht eine Leichtſinnigkeit, daß Du „an Gottes Stätte ein Lügner und falſcher Zeuge biſt, „aus Finſterniß Licht, aus Laſtern Tugenden machſt, „lobeſt was läſterlich iſt, und ſetzeſt den Teufel auf „Gottes Stuhl? Der Todte muß gerühmt werden, „wäre er gleich ein Auszug aller Laſter in ſeinem Le„ben geweſen; ſein Geiz muß Sparſamkeit, ſein „fleiſchlicher Zorn ein göttlicher Eifer, ſeine Unfläthe„rei Kurzweil heißen. Er that unrecht, ſo ſprichſt „Du: Er hat gelitten. Er fluchte, ſo ſprichſt Du: „Er habe gebetet. Was richteſt Du damit „an? Deine leichte Predigten machen leichte loſe „Leute!"

D. Heinrich Müller's geiſtliche Erquickſtunden. CCLXXVIII. p. 467.

„Muß man nicht klagen, daß wir einem Jeden, „er ſei, wer er wolle, er habe einen guten Wandel „geführt, oder nicht, er habe Früchte der Büße ge„zeigt, oder nicht, er habe den armen Heiligen in ih„rer Noth Hülfe gethan, oder nicht, nachſingen: Er „hat getragen Chriſti Joch, iſt geſtorben und lebet

„noch! Da er doch ſein Lebelang das Joch Chriſti „nicht getragen, auch nie erfahren, was es ſei.“

Großgebauer's geiſtreiche Schriften vom Anſehen der Perſon. Cap. XII. p. 229.

„Es wäre beſſer, die Leichenpredigten wären nie „aufkommen, oder würden doch durch einen allge„meinen Schluß abgeſchafft. Es würde dem lieben „Gott nicht zuwider ſein, und der Ehre ſeines Na„mens auch nichts dadurch abgehen. Denn im alten „Teſtament ſind auch keine gehalten worden, unſer „Heiland hat ſelbſt keine bekommen, und die erſten „Chriſten haben auch nichts davon gewußt. Würde „nur das gepredigte Wort am Sonntage und in der „Wochen mit rechtem Ernſt gehöret, ſo wäre es ſchon „gut. Zu dem werden die Leichenpredigten nur Men„ſchen zu Ehre gehalten. Vielmal geſchieht auch, „daß der Prediger von dem Verſtorbenen nur das „Gute erfahren, Andere wiſſen ein böſes Stück, das „er ehemals begangen. Sagt nun der Prediger Gu„tes von ihm, ſo ſprechen die Andern: Es war eine „Lügenpredigt, der Prediger mag einen guten Recom„pens bekommen haben, darum konnte er den Fuchs„ſchwanz ſo ſtreichen.“

Gerber (ein alter Prediger zu Halle an der Saale, im Anfang des 18ten Jahrhunderts.)

Es ſcheinen die Leichenpredigten bei Proteſtanten ein Nachpäpſteln zu ſein, um doch ſtatt der Seelmeſſen auch etwas zu haben. Der Leidträger bezahlt

die Leichenpredigt, alſo meint er mit Recht zu verlangen, daß der Bepredigte gerühmt werde. Muß da nicht der Prediger, der nicht allgemeine Lehren vorbringen will, und dem Wahrheit nicht bloß eine ſchönklingende Redensart, Lüge hingegen nur eine übellautende bedeutet, in Verlegenheit kommen? Ein alter Prediger half ſich bei ſolchen Gelegenheiten mit dem Einfaltsſchein durch, und rühmte einſt eine verſtorbene Bauerfrau: „Sie konnte ſo ſchönen Käſe und ſo ſchöne Butter machen, auch Heu trocknen, daß es Schade, daß ſie ſobald geſtorben.“

Auch keine Denkſteine und öffentliche Erinnerungsmähler ohne Erlaubniß, und dieſe nicht ohne vorherige Unterſuchung. Nicht deſſen Grab werde bezeichnet, der weiter nichts als den Steinmetz bezahlen kann. Immerhin ſterbe der Name mit dem, der ihn im Leben durch Thaten zu verewigen verſäumte. Wer nicht Körner, nur Spreu ärntet, wie will der klagen und wundern, wenn ſie der Windhauch verweht? Wie will der Menſchling ein Nachleben ergaunern, der im Erdendaſein nur ſein liebes Ich bezweckte? „Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen, aber der Gottloſen Name wird verweſen.“ (Salomo Spr. 10. V. 7.)

---

5. Bücher.

Liebe iſt der Geiſt des Urchriſtenthums, und Liebe trennt nicht, Liebe vereinigt. Muß denn die alte

Scheidewand der Hauptbekenntniſſe immer wieder von Neuem gebaut, und die Trennungslinien der Nahverwandten ins Unendliche vervielfältigt werden? Nunmehr haben ja überall in Deutſchland die drei Partheien gleiche Duldung; ſie ſind ja auch in den weſentlichſten Hauptlehren einverſtanden. Warum kann denn ihr Uebereinſtimmendes auch nicht in den kirchlichen Büchern einerlei ſein? Beſonders was den Menſchen bloß als ſolchen, als Bürger des Staats, und Theil des Vaterlandes angeht? Ich meine im Lehrbuch des Chriſtenthums und im Geſangbuch. Und was nun ein Mal der Trennungspunkt bleibt, iſt wieder Vereinigung großer Gemeinden. Aber die Proteſtanten ſondern und zerſpleißen ſich in Verſchiedenheiten und Abweichungen, die, wenn auch nicht eigentlich weſentlich, es doch für das Volk werden. Neuſucht, Wißdünkel, Rechthaberei, Auszeichnungsgier, die Wuth, ſich hervorzuthun, ſtürzen das brauchbare Alte, mäkeln das treffliche Neue, verſtehn nicht das Beſte zu wählen. So giebt jeder geiſtliche Aufſeher ein eigenes Lehrbuch des Chriſtenthums heraus, jede Mittelſtadt läßt ein eigen Geſangbuch ordnen. Nachtheil über Nachtheil, Schaden über Schaden! Laugeſtimmtwerden, Kaltſinnigkeit, Sichfremdwerden und erſchwertes Einanderverſtehen die Folge.

Sollte nicht Ein Deutſcher-Katholiſcher, Ein Deutſcher-Reformirter, Ein Deutſcher Evangeliſch-Lutheriſcher Katechismus eine ſtärkere Würkung äu-

ßern? Leider hat die dogmatiſche Trennung die politiſche vorbereitet, welche des Auslands jahrhundertliche Argliſt, bei niezuverwüſtender Deutſcher Treuherzigkeit, endlich vollführte. Sollten nicht drei nach einem ſolchen Plane geſammelte Geſangbücher das geſammte Deutſche Volk mehr erwecken, erheben, vereinigen? Sollten nicht Lehre und Lied, aus Einer Quelle abgeleitet, zuſammenfließen, und die Predigten mit beiden? Staats- und Volksreligionen können Regierungen nicht mehr erzwingen; wohl der Menſchheit, daß es ſo iſt! aber die Kirche jedes Deutſchen Chriſtenbekenntniſſes kann ein volksthümliches Innere und Aeußere haben, ohne Zerſtörung ihres höhern ſittlichen Reichs.

---

6. Geiſtlichkeit.

Das Geiſtliche darf nicht verweltlicht werden als ſolches. Jedem das Seine, in Tracht, in Namen, in Einrichtung. Gleiche Farbe der Kleidung iſt nicht genug, auch gleicher Schnitt gehört zu einer Amtstracht, auch gleiche Güte des Zeuges. Die Hanswurſtereien der Mode ſind wider den Ernſt eines öffentlichen Vertreters der Sittlichkeit. Ueberläßt man jedes Einzelnen Laune und den Eingebungen des erſten beſten Schneiderlings die Wahl des Anzugs; ſo iſt für die Aufrechthaltung der Würde des Volkslehrers ſchlecht geſorgt. Zopf-Schulz in Gielsdorf bei Berlin war mit dem ſchweren Gebrechen der Ge-

nieſucht behaftet, ihn reizte das Aufſehen, Held frei-lehreriſcher Meinung zu werden. Daß der Patron dieſe Faſtnachtsmummerei begünſtigte, beweiſet ſeine Denkſchwäche; wahrſcheinlich iſt er in ſeinen früheren Kriegsdienſten auch nicht im Schlafrock auf der Muſterung erſchienen. Luther predigte wohl einſt in einem rothen Futterhemde, doch verwies es ihm der Churfürſt in einem eigenen Briefe, (Beyer's Hiſtorie der Augsburgiſchen Confeſſion u. ſ. w. Salzwedel 1732. Seite 173. nach dem Zeugniß eines Gelehrten, der den Brief geſehen) ob es ihm gleich an zweck-mäßiger Kleidung fehlte. Als der Churfürſt ihm ein ſchwarzes Kleid geſchenkt hatte, blieb er bei dieſer Farbe. Ob wir ſie auch beibehalten müſſen? Sollte nicht weißes Gewand beſſer ſein? Als geiſtliche Interims-Uniform haben die Mecklenburgiſchen Geiſtlichen ſchon weiß. Behält die ſchwarze Farbe den Vorzug, ſo kann es als Sinnbild gedeutet werden, was für ein Reich die Geiſtlichen bekämpfen. Aber weder als Zierpuppe noch als Sonderling betrete der Prediger die Kanzel.

Namen dürfen nie geſchmacklos ſein, am wenigſten als Benennungen öffentlicher Beamten, und der Prediger iſt der alleröffentlichſte. Probſt iſt gerade-brecht, und Präpoſitus giebt einen falſchen Begriff. Superintendent iſt ein überlanges fremdes Wort, und heißt wohl wörtlich gedollmetſcht „Drüberwegſeher." General-Superin-

tendent, Prieſter-General, ſagt hin und wieder der Bauer, iſt gar unausſtehlich, wenn man auch nicht, wie ein Küſter in Holſtein, General-Süper lieſet. Erzprieſter iſt unproteſtantiſch, Oberprediger ein unwürdiger Ausdruck. Paſtor klingt gemein, Pfarrer heißt eigentlich jeder Hirte. Oberhofprediger taugt nichts. Seit Johannes den Kopf verlor, ſehen die Meiſten auf ihn, die Wenigſten auf Nathan. Inſpektoren endlich giebt es überall: über Zölle und Ställe, Holz, Torf, Wege, Mühlen, Pflanzungen, Armen-, Waiſen-, Zeug- und Zuchthäuſer. Conſiſtorium wird Deutſch, und noch dazu weit entſprechender, durch Kirchenrath gegeben. Biſchof iſt Bibliſch (1 Timoth. 3. v. 2.) und Altkirchlich, Erzbiſchof auch, im Worte Prediger liegt der ganze Beruf angedeutet, und mit dieſen drei Benennungen reicht man auch aus.

Allgemein iſt das Geſchrei über unwürdige Krieger; wenn Elias wieder aufſtände, wie viel Pfaffen er wohl ſchlachten müßte? Die alten großen Prediger nach Luther verloren den Zeitgeiſt nie aus dem Auge, und wenn ſie in ihrem Feuereifer zu weit gingen, ſo geben ſich unſere Leiſetreter nur zu bald in chriſtliche Geduld, und beſchönigen Fürſtenverlaſſen und Vaterlandsverrath mit Röm. 13. v. 1 und 7.

Nicht Jeder muß Theologie ſtudiren dürfen, dem es einfällt. „Denn ſo gebeut Paulus Timotheo, daß „er denen das Wort Gottes zu predigen befehle, die

„dazu geſchickt ſind, und die Andern lehren und unter„weiſen können. Denn es gehört zu dem Geiſt, wer „predigen will, eine gute Stimme, ein gutes Aus„ſprechen, ein gut Gedächtniß und andere natürliche „Gaben. Welcher dieſelbigen nicht hat, der ſchweigt „billig ſtill, und läßt einen Andern reden."

Luther, vom Mißbrauch der Meſſen, an die Auguſtiner zu Wittenberg. 1522.

„Meine Herren, dingen ſie doch nicht ſo gewaltig, die Theologie iſt ohnedies wohlfeil genug" pflegte ein Profeſſor der Theologie zu den Freibittern zu ſagen. Sehr Recht! Der arme Hellkopf muß fortgeholfen werden, nicht armes Mittelgut. Das fängt als Lauf- und Sing-Schüler an ſein nothdürftig täglich Brot auf den Straßen zu erſchreien; ſtümpert ſich durch die ſogenannten vier Brot-Collegia, vom Halliſchen Waiſenhaus fortgeholfen; beſteht ein barmherziges Tentamen, ſcherwenzelt als Abrichter hoffnungsloſer Jugend, bis endlich ein gnädiger Patron ſeines Pfarrers Tochter für ihn ſchwarz einkleidet.

Am allerſchädlichſten ſind Hungerpfarren, wo der Volkslehrer verbauert, unter Haidſchnucken vereinſiedlert, und endlich gar niederträchtig werden muß. In Schlözers Staatsanzeigen 1791, Band 15, Heft 60, Seite 393 — 430. ſteht eine Abhandlung von Schlözer ſelbſt: Aermlicher Zuſtand vieler Geiſtlichen in der Teutſchen Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche. Sie enthält fürchterliche Wahrheiten. „Nun ſchlage man die

„würkliche Beſoldung aller ſogenannten Lutheriſchen „Geiſtlichen, aller General- und Spezial-Superin- „tendenten, aller Aebte, aller Pröbſte, aller Hof-, „Stadt-, Land-, Feld-, Schiff-, Garniſons-, Zucht-, „Waiſenhaus- und Charité-Prediger auf unſerer gan- „zen Erde zu einer Summe, und dividire dieſe mit „der Zahl dieſer ſämmtlichen Lehrer, welchen Quo- „tienten glaubt man zu erhalten? Wer wagt es zu „behaupten, daß auf jeden Lehrer — nicht 140 — „o nein! — nur 100 Dukaten kommen würden? Ich „an meinem Theil mögte es nicht wagen.“ Seite 408. „Ich vermuthe doch, und das nicht ohne „Grund, daß kaum 90 Dukaten auf einen jeden „Lutheriſchen Religions-Lehrer kommen werden.“ Seite 408. „Wie viel hundert Lutheriſche Religions- „Lehrer in Schleſien, im Erzgebürge, im Voigtlande, „an den ſüdlichen und weſtlichen Gränzen Thüringens, „in der Pfalz, in Weſtphalen, der Altmark, Mittel- „mark, Pommern, Preußen u. ſ. f. müſſen bei einer „jährlichen Einnahme von 18, 20, 30, 40, 50, 60 „Dukaten jämmerlich darben, und bei aller Arbeit „ihr Leben in bitterer Armuth und völlig freudenleer „hinbringen?“

Friedrich der Zweite fragte einſt den Abt Hähne von Kloſter Bergen bei Magdeburg: „Wie ſind die „Einkünfte der Schulen und Kirchen zu vermehren?“ Hähne antwortete: „Wenn man ihnen gelaſſen hätte, „oder noch ließe, was von gottſeligen Vorfahren dazu

„gewidmet iſt, wie doch ſelbſt Karl der Große auch „nur Domſtifter für den Lehrſtand gegründet hat — „ſo wären ſie hinlänglich verſehen.“ Der große König ſchwieg. Ein freimüthiger Unterthan wird nichts wagen, ſeinem Enkel auf dem Throne jene Antwort zu hinterbringen.

---

7. Deutſchheit und Urchriſtenthum.

„Das Urchriſtenthum war eine überſinnliche öffent„liche Volksreligion, die ihr Stifter der der jüdiſchen „Prieſter und der Schwärmerei und den grübelnden „Spitzfindigkeiten entgegenſetzte, indem er die Reli„gion auf einen durch richtigen Sinn und warmes „Gefühl erleuchteten und belebten innern Gottesdienſt, „den einzigen echten Gottesdienſt, den Gottesdienſt „im Geiſte und in der Wahrheit, durch Belehrung „und Beiſpiel, ohne Herrſchaft und Knechtſchaft zu„rückführte. Wenn der Geiſt des Urchriſtenthums „von Neuem ſollte belebt werden, ſo mußte er aus „dem Schutte wiederhervorgehen, durch den es eine „verdorbene Kirche verunſtaltet hatte. In dieſer Kir„che war er durch einen ſinnlichen, körperlichen und „mechaniſchen Gottesdienſt, und durch myſtiſche Schwär„merei vertilgt. Das Chriſtenthum war das gewor„den, was das Judenthum zu Chriſtus Zeiten war; „alle Mißbräuche, die dieſes entſtellt hatten, entſtellten „auch jenes. Dieſe Mißbräuche mußten ausgerottet

„werden, und die Reformatoren richteten ihre Angriffe „gegen alle.“

Eberhard's Geiſt des Urchriſtenthums. 3. Th. 341.

Keiner, der auf geſchichtliche Bündigkeit Anſpruch macht, und die Mühe gründlicher Unterſuchung ſich nicht verdrießen läßt, wird nun aber der Selbſtfrage entgehen können: Warum nur unter den Deutſchen die erſten Wiederherſteller des Urchriſtenthums entſtanden? Warum nur hier alle von dieſem Geiſt ergriffene Völkerſchaften die Sache als volksthümlichen Gegenſtand anſahen, und als wahre Volksangelegenheit betrieben? Wie überhaupt nirgends eine ſo wichtige Sache ans Volk gerichtet, und von keinem Volk auch ſo lebendig ins Innere aufgenommen, und ſo rüſtig gegen Außengewalt durchgeſetzt worden. „In „dem Mittelpunkte von Europa, in Deutſchland entſprungen, äußerte ſie, gleich einem Erdbeben, ihre Ge„walt nach allen Seiten. Indeß blieben doch Länder „in dieſem Welttheil übrig, welche ihre Würkungen „nicht erreichen konnten; und es iſt um ſo intereſſan„ter, einen Blick auf dieſe zu werfen, da die Refor„mation für einige derſelben, wenn auch nicht poſitiv, „doch negativ wichtig wurde. Wenn Rußland im „Oſten von Europa aus den bereits oben erwähnten „Urſachen außerhalb jenem Kreiſe blieb, ſo blieben „es Spanien und Portugall im Weſten, ſo wie Ita„lien im Süden. Die geographiſche Lage derſelben „erklärt dieſe Erſcheinung auf keine genugthuende

„Weiſe; Länder und Gebürge ſind keine Barrieren
„für Meinungen. Es iſt zwar wahr, daß die ſtrenge
„Wachſamkeit der Spaniſchen Regierung in dieſem
„Reiche der neuen Lehre den Eingang erſchwerte;
„allein in Italien drohte doch keine ſolche Inquiſi=
„tion, wie in Spanien, und wer zweifelt überhaupt
„jetzt noch daran, daß die Dämme der geiſtlichen und
„weltlichen Polizei zu ſchwach ſind, den Strom der
„Ideen aufzuhalten? Die Urſachen liegen tiefer, und
„laſſen ſich nur aus den Charakteren der Nationen
„erklären. Die alte Religion war eine Religion, die
„offenbar mehr für das Gefühl [der groben Sinnlich=
„keit] als für den Verſtand berechnet war; die neue
„Lehre, indem ſie Alles auf die Veränderung von
„Dogmen bauete, indem ſie dem Cultus faſt alles
„Sinnliche entzog, berechnete ihre Würkſamkeit nur
„auf den kalten Verſtand [und das kindliche Gemüth],
„und raubte der Phantaſie und dem Gefühl faſt jedes
„ihrer Idole. Sie war für den [Germaniſchen menſch=
„heitlichern] Norden, nicht für den Süden berechnet
„[der, wenn auch durch ſchöne Künſte verfeinert, ſich
„noch nie vom alten Fetiſchdienſt losgewunden hat].
„Der ruhig=forſchende Geiſt der Germaniſchen Nationen
„fand in ihr die Nahrung, die er bedurfte und ſuch=
„te; und die Gränzen der Wohnſitze dieſer Völker
„wurden daher von den Küſten von Schottland und
„Norwegen bis zu den Helvetiſchen Alpen, im Gan=
„zen genommen, auch ihre Gränzen. Der feurigern

„Phantaſie, dem lebhaften Gefühl [der Grobſinnlich„keit] der ſüdlichern Völker, beſonders des andern „Geſchlechts, konnte ſie nicht gefallen. Will man der „Spanierin, der Italienerin ihre Madonna oder ihre „Heiligen [die himmliſchen Urbilder ihrer irdiſchen „Buhlſchaft mit Cicisbeen und Cortejos] rauben? Um„ſonſt wird man es verſuchen! Man würde ihr mit „ihnen ihren Troſt [in Ausſchweifungen] und ihre „Beruhigung [in Sünden] nehmen."

: Heeren in ſeiner Entwickelung der politiſchen Folgen der Reformation für Europa. Kleine hiſtoriſche Schriften. I. S. 77. ꝛc.

Anders bei den Völkern Deutſchen Stammes; ſelbſt als ſogenannte Heiden, waren die Germanier keine Götzendiener, oder gar Fetiſchverehrer. Karl der Große ſchrieb wider den Bilderdienſt, und auf einer allgemeinen Verſammlung der Biſchöfe ſeiner Staaten ward dieſe Abſagung 794 gebilligt und die Einführung und Verehrung neuer Heiligen verboten. Und auch nur der Germaniſche Geiſt war zum Wiederauffaſſen des Urchriſtenthums geſchickt; kein anderes Volksthum war dazu menſchheitlich genug, weder das aus dem abgeſtorbenen Römiſchen neuhervorgetriebene, noch das völkerreiche Slaviſche. Die morgenländiſche Kirche konnte nichts der Art unter den Ruſſen, die abendländiſche nichts unter den Polen entwickeln. Dagegen konnten die den Deutſchen Völkern eingebürgerten, eingevölkerten und angewöhnten wilden Stämme, Finnen, Eſthen, Letten,

Lithauer, Ur-Preußen, Schotten, Kymren und Wenden, nicht deſſen Machteinflüſſen entgehen. Und die den Deutſchen von Alters her nacheifernden und ſich nachbildenden Ungarn, folgten faſt ſämmtlich und ſprichwörtlich dem Beiſpiele ihrer Schwäger, wie die Deutſchen auf Magyariſch genannt werden.

Man kann die Vorfragen zur eigenen Erleichterung ſo ſtellen: Welches Europäiſche Volksthum kommt der Griechheit am Nächſten? Welches Abendländiſche Volk hat in ſich die meiſten Spuren früherer morgenländiſcher Bildung erhalten? Welches hat jenen aus dem Urſitz der Völkerbildung ſtammenden Geiſt am Längſten und Reinſten bewahrt? Die erſte werden wir nach Vergleichung der Sprachen, ihrer Ueberſetzungsfähigkeit und Nachbildungskraft, und der verwandten Dichtkünſte für das Deutſche Volk entſcheiden. Auf ähnlichem Wege werden wir die andern für uns vortheilhaft finden, wenn die alte Urverwandtſchaft mit Perſern und Indern durchgeführt wird; ſollten gleich einige Glieder des großen Völkerſtammbaums theils erloſchen ſein, oder ungeſchichtlich bleiben. Zuletzt müſſen wir die wahre Geſtalt des Urchriſtenthums ausmitteln, und uns alsdann in der Völkerwelt umſehen: Welches von allen noch lebenden Volksthümern dem reinen Chriſtenthum am Meiſten zuſagt? Unmöglich wird das Endurtheil für ein anderes, als für das echte, unverfälſchte, menſchheitliche Deutſche Volksthum ausfallen: Und dann iſt die Deutſche Kir-

chenverbeſſerung, unter den Völkern Germaniſchen Geſchlechts, eine vollkommen erklärbare Erſcheinung, die vom Nordkap bis zu den Alpenfirnen, von Irland bis zur Narwa, und durch Ungarn bis nach Siebenbürgen, wie eine Blitzmittheilung geleitet wurde. Sie war ein plötzliches unvermuthetes Auffinden eines unbekannten Nahverwandten, ein Wiedererkennen eines lange verſchollenen Freundes.

„Es lag alſo nicht in dem Verbot, und in den „Anſtalten der Regierungen, es lag in dem Charakter „der Nationen, wenn die Reformation in jene Länder „keinen Eingang fand. Ob zum Vortheil oder Nach„theil jener Völker, kann jetzt wohl keine Frage mehr „ſein. Indem ſie an der großen Ideengährung, wel„che in den übrigen Ländern des kultivirten Europas „dem menſchlichen Geiſte damals ſeine Thätigkeit gab, „gar keinen bedeutenden Antheil nahmen, blieben ſie „hinter den andern Völkern dieſes Welttheils zurück. „Wenn daher das vernichtete Polen der Welt die „Warnung hinterließ, daß Vaterlandsliebe und [thie„riſcher Rauf=] Heroismus nur ſchwache Stützen ſind, „wenn ſie nicht von Nationalaufklärung geleitet wer„den; ſo geben ſie ihr die nicht weniger wichtige Lehre, „daß die Sicherung eines Staats vor den Stürmen „einer Revolution in ihren letzten Folgen keinesweges „immer ſo wohlthätig iſt, als ihre Zeitgenoſſen es „gewöhnlich zu glauben pflegen.“ (Heeren am angeführten Orte.)

„Meinen Landsleuten, die es vergeſſen haben — „(Wohlthaten muß man den Menſchen ins Gedächt„niß rufen, unter dem Genuß derſelben vergeſſen ſie „ihren Urheber, wenn ſie ſich nicht ſelbſt dazu ma„chen) — rufe ich aus weiter Ferne zu: Was Ihr „ſeid — ſein dürft, oder was man Euch zu ſein er„lauben muß — dankt Ihr Luthern." ([Klinger's] Betrachtungen und Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Welt und Literatur. Dritter Theil, 1805. S. 240. 241.)

Luther bleibt ein ewiger Ehrennahme unter den Völkerheilanden und den Großgeiſtern ſeines Volks, ſelbſt bei ſeinen Glaubensgegnern; und wenn man ihm auch kein anderes Verdienſt laſſen müßte, als das unſterbliche um die Sprache. „Die Ueberſetzung „der Bibel in die Volksſprache ſeines Vaterlandes „war daher eine ſeiner erſten Arbeiten. Dieſe Unter„nehmung, ſo wie er ſie ausgeführt hat, erforderte „Gaben, Wiſſenſchaft und Kräfte, wie ſie ſich in kei„nem ſeiner Nachfolger beiſammen gefunden haben. „Die nach ihm gekommen ſind, hatten ſein Werk vor „ſich und konnten es benutzen; ſie waren mit ſo vie„len Hülfsmitteln ausgerüſtet, ihnen ſtanden ſo viele „Vorarbeiten gelehrter Schriftforſcher zu Gebote, daß „es ihm keine Schande ſein würde, wenn er hinter „ihnen zurückgeblieben wäre. Wenn ſie ihn daher „auch in noch ſo vielen Einzelnheiten haben berichti„gen können, die auf den Werth des Ganzen keinen

„bedeutenden Einfluß haben, ſo kann doch dieſer Vor=
„zug ſeinen Ruhm in nichts verdunkeln, und noch
„weniger ſein Verdienſt im Geringſten herabſetzen.

„Eine Verdeutſchung der Bibel war eine Arbeit,
„der zu ſeiner Zeit nur ein außerordentlicher Mann
„gewachſen ſein konnte; und ſo wie ſie ihm gelungen
„iſt, übertraf ſie die Erwartung aller ſeiner Zeitgenoſ=
„ſen, die ſich von einem ſo hohen Grade der Voll=
„kommenheit kaum einen Begriff machen konnten.
„Denn noch die ſpätere Nachwelt bewundert in Lu=
„thers Deutſcher Bibel den Geiſt des Ueberſetzers,
„die Kraft der Sprache, ihre Würde und Anmuth,
„den richtigen Geſchmack, das feine Gefühl, die Ge=
„wandtheit, womit er den Ton jeder Gattung von
„der einfachſten Erzählung bis zu dem erhabenſten
„und begeiſtertſten Pſalm auszudrücken weiß, ſo wie
„die Leichtigkeit und den Wohlklang, der dem Ohre
„gefällt und dem Gedächtniſſe zu Hülfe kommt.

„Dieſe Bewunderung wird noch dadurch erhöhet,
„daß Luther ſich ſeine Sprache erſt ſelbſt ſchaffen mußte.
„Er iſt der Dante der Hochdeutſchen Sprache. Wie
„dieſer ſammelte er aus allen Deutſchen Idiomen [was
„wir ihm noch immer nachthun ſollten, und die Beſ=
„ſeren auch nachthun] das Bedeutſamſte und Wohl=

„lautendſte, um es nach den Regeln der Analogie ſei„nem meißniſchen Volksidiom einzuverleiben. Seine „Sprache iſt die Grundlage unſerer klaſſiſchen Bücher„ſprache geblieben, und das beweiſet, wie ſehr ihm „ſein Verſuch gelungen ſei.“ (Eberhard's Geiſt des Urchriſtenthums.) „Ja ſelbſt die Geſtalt, in der die „Bibel vor unſern Augen liegt, dieſe Sprache der „alten Deutſchen, in der Luther, der Deutſche Mann, „ſo kräftig wie er ſelber war, vor faſt dreihundert „Jahren die Offenbarungen Gottes verdollmetſchte, „ſelbſt dieſe alte Deutſche Sprache giebt dem heiligen „Buche für uns eine Ehrwürdigkeit, die verloren gehen „müßte, wenn für den öffentlichen Gebrauch ein neue„res, vielleicht ſchöneres, feineres, wohlklingenderes, „aber gewiß nicht ſo kräftiges Deutſch an die Stelle „der alten Lutherſprache treten ſollte.“ (Hanſtein's chriſtliche Belehrungen und Ermunterungen in Predigten.)

So ward Luther für das geſammte Deutſche Volk ein Raummacher, Wecker, Lebenserneuerer, Geiſtesbeſchwinger, Ausrüſter mit der edelſten Geiſteswehr, Herold eines künftigen Bücherweſens, und der Erzvater eines dereinſtigen Deutſchen Großvolks, durch das aufgefundene Vermächtniß einer Gemeinſprache.

In ihr, in dem wahren Hochdeutſchen, hat er (ferne von aller Schmottherei, Gottſchederei und Adelungerei) ſeinem Volke einen einenden, bindenden, bündenden Geiſt hinterlaſſen, der ſpäterhin alle die großen Vorkämpfer angehaucht hat, die muſtergültiges Deutſch in ihren Werken verewigten, und dieſe durch jenes. Es iſt nichtige Schutzrednerei, wenn Voigt in den Europäiſchen Staatsrelationen Bd. 9. Heft 3. Seite 241. ſagt, und froſchſtimmige Tage- und Monats-Blätter, Eintäglinge und Zeitſchriftler nachbeten: „Die Teutſche Nation hat die Meinung „einiger ihrer Theologen theuer bezahlen müſſen. „Für die Rechthaberei dieſer Schuldespoten hat ſie fremde „Mächte als Geſetzgeber erhalten [was der Pabſt etwa „nicht wagte?], und für den Gewinnſt einiger unbedeuten„den Theſes hat das Reich ganze Provinzen abtreten müſ„ſen." Nur die Einniſtelung der Jeſuiten und ihre Bethörung des Habsburgiſchen Kaiſerhauſes, iſt einzig und allein daran Schuld! Sonſt wäre aus der Deutſchen Kirchenverbeſſerung eine freigläubige einige Deutſche Kirche hervorgegangen, in der Staatskunſt, Volksthumskunde und Völkerlehre, alles Würkſame einer Volksreligion gehabt hätten; ohne die Einwürfe der Sittlichkeit, Vernunft und Menſchheit.

8. Frömmigkeit des Deutſchen.

„Frömmigkeit und Andacht iſt ein weſentlicher Zug „in dem Charakter des Deutſchen Volkes. Beides „entſproß mit ihrer Rechtlichkeit und ihrem Bieder=„ſinn aus Einem Stamme. Anfangs war er mit „Hochherzigkeit und Thatkraft gepaart, und in dieſer „glücklichen Vereinigung war er ein Schmuck des „Deutſchen Geiſtes. Er war die Quelle großer und „rühmlicher Thaten. Als aber allgemach die rauhe „Kraft von dem Deutſchen wich und der entnervenden „Verfeinerung Platz machte, da bemächtigte ſich bei „denen, die kein erleuchteter Sinn belebte, hier vor=„nehme Gleichgültigkeit und eitler Rangſtolz, dort „ſchwärmelnder Pietismus des Deutſchen Charakters.“

„[Das praktiſche Leben] kann allein ſein Heil von „angeſtrengter Kraft, von erleuchteter Thätigkeit und „unermüdeter Tugend, nicht von duldender, hinge=„gebener, in ſich gekehrter Heiligkeit erwarten; und „zu dieſer Thätigkeit ruft uns der Geiſt des Urchri=„ſtenthums auf. Es beruhigt zwar die ſtillen Mo=„mente unſers irdiſchen Daſeins, durch die Ausſicht „auf ein überſinnliches Vaterland; aber es erweckt „auch den Sinn und die Seele zu muthigen Thaten, „um uns Freiheit und Unabhängigkeit für die unge=

„hinderte Uebung des Verſtandes und der Tugend „in dem Irdiſchen zu erhalten. Unſer Untergang iſt „unvermeidlich, wenn wir im myſtiſchen Quietismus „[Ruhſucht] einer träumenden Gemüthlichkeit gen „Himmel ſchauen, indeß auf der Erde Alles verloren „geht.“

Eberhard's Geiſt des Urchriſtenthums. 3 Theile. Halle 1807 — 1808. [Der verhallende Schwanengeſang einer Barden-ſtimme.]

V.

Volkserziehung.

Das Vaterland kann nicht ohne Tugend, die Tugend nicht ohne Bürger beſtehen! Ihr werdet Alles haben, wenn ihr Bürger bildet. Aber Bürger zu bilden iſt nicht das Werk Eines Tages, und wenn man Menſchen an ihnen haben will, muß man ſie ſchon als Kinder unterweiſen. Wenn man ſie bei Zeiten angewöhnt, ihr Individuum nie anders, als in ſeinen Verhältniſſen mit dem Staatskörper zu betrachten, und ihre eigene Exiſtenz, ſo zu ſagen, nicht anders gewahr zu werden, als in ſo fern ſelbige einen Theil ſeiner Exiſtenz ausmacht: So werden ſie ſich endlich mit dieſem größern Ganzen für identiſch halten; ſo werden ſie fühlen, daß ſie Glieder des Vaterlandes ſind. Nicht nur die Philoſophie erweiſet die Möglichkeit ſolcher Richtungen der Seele, ſondern die Geſchichte ſtellt tauſend ſolcher glänzenden Beiſpiele auf. Wenn ſie bei uns ſeltener ſind, ſo rührt es davon her, weil ſich niemand darum bekümmert, daß es Bürger gebe, und weil man noch weniger darauf denkt, wie man ſie dazu bilden möge. Dann iſt es nicht mehr Zeit, den Menſchen umzuſchaffen, wenn einmal die Selbſtſucht ihr niederträchtig geſchäftiges Weſen verbreitet hat, welches jede Tugend verſchlingt und das Leben kleiner Seelen ausmacht. Wie ſoll die Liebe zum Vaterlande mitten unter ſo vielen andern Leidenſchaften, die ſie erſticken, hervorkeimen? Und wenn Geiz und Wolluſt und Eitelkeit ſich ſchon in ein Herz getheilt haben, wie viel wird wohl von dieſem Herzen für die Mitbürger übrig bleiben?

Aus dem 5ten Theil der Encyclopédie nach dem neuen Hamburgiſchen Magazin.

1. Ein Wort über Verziehung.

Erziehung iſt der Menſchheit Edelſtein, nur den Auserwählten ward ſie zu Theil, allgemein war ſie noch niemals. Sie, die jedem Menſchen am Nächſten liegt, von der jedermann ſpricht, in die jedermann pfuſchert, iſt das Allerunbekannteſte. Wenige Menſchen ſind wirklich erzogen, noch wenigere können erziehen; aber leider erzeugen auch Krüppel an Leib, Herzen und Geiſt. Solche Kukkuksſeelen ſollten ſich vor wilden Thieren ſchämen!

Mit ſeiner Geburt iſt der Menſchenſäugling an die Welt geknüpft; an die phyſiſche, thieriſch durch ſeine Bedürfniſſe; an die ſittliche, geiſtig durch ſeine Rechte. Es iſt ſein Vorrecht, zum Vernunftweſen erzogen zu werden. Für dies Erbgut iſt die Geſellſchaft, der durch Geburt er einverleibt wird, ſein Vormund. Ob ſie vergißt, ſeinen Namen in Liſten einzutragen, kann ihm gleichgültig ſein, wenn ſie ihm nur den Weg ſeiner Beſtimmung eröffnet. Aber wo ſind die Wächter der Kindheit, die Leithände beginnender Kraft, die Wegweiſer der Jugend? Wo ſind die Aerzte, die vor Anſteckung bewahren und ihre Anbefohlenen mit einem ſichern Vorbeugungsmittel

in die Welt entlaſſen? Väter und Mütter, nur zu ſehr entheiligte Namen, ihr ſollt es ſein! ohne euch iſt alle andere Mühe und Arbeit an euren Kindern verloren! Wir haben die Natur verlaſſen, nun verläßt ſie uns wieder. „Menſchlichmachung durch Erregung eigener Selbſtthätigkeit“ iſt Menſchenerziehen, und dieſem widerſtreiten die meiſten Erziehungsarten im Kleinen und Großen. Faſt Alles beſteht in Verſuchen hin und her, ohne Unterſuchung: „Was iſt Menſchenbeſtimmung, und wie können ſie ihm Andere erleichtern?“ Dem Nothknecht Zufall darf nicht anvertraut bleiben, der Mühe des Nachdenkens zu überheben. Bloße Verſuche auf Gerathewohl ſind in der Erziehung gefährlicher, als in der Heilkunſt. Hier geht im ſchlimmſten Falle nur das Daſein verloren, dort das Leben. Der ungeſchickte Arzt begräbt ſeine Schande, es wächſt Gras darauf, man vergißt ſie und ihn. Den gewiſſenloſen Erzieher klagen die Rabenſteine an, und die Zuchthäuſer und Erbſünden, für welche die Weltgeſchichte keine Vergebung hat. Ein Glück für die Menſchheit, daß ein Menſch viel Stürme an Leib, Geiſt und Herz überſtehen kann.

Nicht den Prahlworten der ungeheuern Menge ſogenannter Erziehungsſchriften muß man glauben, die immer wieder aufs Neue die Zeitung verkünden, das Ganze der irdiſchen Menſchenſchöpfung „nunmehr“ ergründet zu haben. Kaum hat ein neuer ſich ausbietender Aufhelfer in die Weltpoſaune geſtoßen; ſo

ſchreien die Unwiſſenheit, Neuerungsſucht, Veränderlichkeit, Müßiggangshoffnung, Schadenfreude und der Hunger ſogar mit in dem angeſtimmten Tone, bis ſpätere ärgere Schreier zur Nacht abrufen. Selbſt nur Affen tappen die blinden Führer und die Jünger ihnen nach, bis ihre Zöglinge die hundertarmige Verderbniß umklammert. Zweck und Mittel umgekehrt; an kein Feſthalten zu denken; heute ein wiſſenſchaftliches Gebäude wie ein Kartenhaus leicht und leer aufgerichtet, morgen über den Haufen geſtoßen, weil es andern Spielereien im Wege ſteht; Jedem nachgelaufen, der mit marktſchreieriſcher Eiſenſtirn Neues! Neues! ausruft, ohne leiſe nach dem Beſſern zu fragen. Alle dieſe Erſcheinungen ſprechen es deutlich aus, daß die Menge von nichts feſter überzeugt iſt, als von der Schlechtheit ihres Verfahrens, von der Unzweckmäßigkeit ihrer Arbeiten. Alle die ſich jagenden, zerarbeitenden, verfolgenden, vernichtenden Schriften, beweiſen durch ihr bloßes Daſein, daß wenig für die Erziehung als Wiſſenſchaft feſtſteht. Wer nicht mehr in den Menſchen und dem Weltlauf lieſet, als in den Büchern der Erzieher für Erzieher (die Schulbücherſammlung von Campe und ähnliche ausgenommen), verzieht ſich ſelbſt ohne Erbarmen und wird kindiſch vor der Zeit. Ueber das wahre Nichts ward von jeher mit Sprechen, Schreiben und Handeln die meiſte Zeit verdorben. „Alles Gute kommt von Oben herab“ aus dem innern Weſen der

Menſchheit. Denn die Menſchen laſſen nicht bloß ſprichwörtlich, ſondern wirklich: „Gott einen guten Mann ſein.“ Wahre Erziehung iſt ein ſichergeführter Hebel des Menſchengeſchlechts zu beſſern Stufen, und ſchrecklichwürkſam ſtürzt Mönchsverdrehen und jetztzeitige Abrichtung. Unſer Zeitalter — das geprieſene, verſpottete, verhöhnte, vergötterte, verwünſchte, verewigte, — bleibt unnennbar! Das ganze Bücherweſen über daſſelbe und ſeinen Geiſt zeigt nichts weiter, als des Orbispictus Abbildnerei der Seele: zahlloſe, einzelne, verbindungsloſe Punkte. Dieſe Weltgerichtszeit iſt nicht menſchlich groß geweſen, nur wie die abgeſchiedenen Seelen des Alterthums erſt weiſſagend nach Blut trinken.

Joh. Gottf. Ch. Nonne, über einige Modefehler der Erziehung. Duisburg 1801. (Eines 27jährigen Schulmannes goldene Warnerworte.)

C. C. E. Schmid's Aufſätze philoſophiſchen und theologiſchen Inhalts. Jena, bei Stahl. Erſt. Bdchen. (No. V. Ueber drei Grundfehler der Erziehung.)

M. Karl Benedict Suttinger, wie müſſen Aeltern ihre Kinder erziehen, wenn die öffentlichen Lehranſtalten ihre Wünſche befriedigen ſollen? 1804.

---

2. Kindlichkeit.

Das Leben erwacht im Daſein, früher bei dem Einen, ſpäter bei dem Andern; und Kindlichkeit heißt das goldene Zeitalter des Menſchenlebens, die Selbſtgeburt des Menſchen. Rückkehr in ſolch Paradies der Jugend, legte der weiſeſte Menſchheitspredi-

ger ſeinen Zeitgenoſſen dringend ans Herz. Matth. 18. V. 3. Und doch ſehnen ſich ſo Wenige wieder in die Lebensfrühe zurück, in die Morgendämmerung ihres Lebenstages, eben weil die Sonne der Kindlichkeit ſie nicht erleuchtete, und ſie aus der Lebensfriſche keine Weihung in höhere Alter hinübernahmen. Eine Rangen- und Bängel-Zeit iſt kein Glück, weder in der Würklichkeit, noch in der Rückerinnerung; ja ſelbſt die Verzogenen ſind ſo gerecht, es nie Wort haben zu wollen, daß ſie darin vormals Vollgenuß fanden.

Was das herrliche Wort „Kindlichkeit" ausdrückt, müſſen manche vergötterte Sprachen umſchreiben. Kindlich und Kindlichkeit ſind von kindiſch und Kindiſchheit unterſchieden, wie weiblich von weibiſch.

Jahn's Bereicherung des Hochdeutſchen Sprachſchatzes, verſucht im Gebiete der Sinnverwandtſchaft, ein Nachtrag zu Adelung's, eine Nachleſe zu Eberhard's Wörterbuch. Leipzig, bei A. F. Böhme. 1806.

Wenn die Kinder nicht mehr kindlich ihren Lebensanfang beginnen, werden die Aeltern kindiſch, und ſo folgt die Strafe der Sünde auf dem Fuße. Wo das Mägdchen nicht tochterlich, der Knabe nicht ſöhnlich gelaſſen wird, kommen Vater und Mutter unter die Puppe und das Steckenpferd entkindlichter Jugend. Iſt erſt die ſchöne Kindlichkeit heraus, ſo würkt die bloße thieriſche Kindſchaft nicht viel mehr, und vergebens wird man in ſpätern Jahren verſuchen, das Verſäumte nachzuholen. Das

vergröberte Gefühl verknöchert ſich in einen Krebspanzer, jeder geſchnellte Witzbolzen prallt ab; zweideutiger Scherz, doppelſinniger Spaß und nörgelnder Spott, regen das dickfellige Gürtelthier — nur zur Naſeweisheit. Ein ſteuerloſer Nachen, treibt die Kindheit ohne Kindlichkeit auf dem Jugendſtrom; und dann ſuchen die Weltlinge durch Laſter ihre Pflegebefohlnen zu bilden, durch Leidenſchaften Tugenden einzuimpfen. Der Ehrgeiz (und noch dazu in der engherzigſten kleingeiſtigſten Geſtalt, als Japaniſcher Ehrpunkt) ſoll als Reizmittel Wunderdinge thun; und mit ihm keimen, wurzeln, wuchern, wachſen und treiben, als unzertrennliches Gefolge, Eitelkeit, Stolz, Neid und Lockſucht. Unſere Alten begegneten dem Aufkeim ſolcher Leidenſchaften durch Zuchtmittel; und die Kindlichkeit verkam weniger unter Ruthe und Stock. Jetzt erbettelt, erſchmeichelt, erküßt und erſchenkt man ſich Folgſamkeit und Gehorſam, und kauft die häusliche Ruhe den lieben Rangen ab, wie die ſchwachen Handelsvölker den Seeräubern freie Fahrt. Dafür hatten auch ſonſt Aeltern die frohe Ausſicht, in ihren heranwachſenden Kindern ein neuverjüngtes Nachleben zu führen. Jetzt können ſie darin nur mit Schrecken die Heimſuchung ihrer Sünden und ein irdiſches Wiedervergeltungsgericht ahnen. Verkehrt ſind die Maaßregeln! — Wie kann die Kindlichkeit beſtehen?

a) Man zieht die Kinder zu allen Geſellſchaften,

wodurch ſie frühzeitig altkluge Taugenichtſe werden, und Sünden von Hörenſagen lehrbegriffsmäßig kennen lernen, die das zarte Alter noch unfähig iſt, auszuüben. Erſchrecklich! daß es ſo weit gekommen, daß der geſellſchaftliche Umgang der Erwachſenen verderblich für die Jugend würkt. Und der Menſch iſt im geſellſchaftlichen Leben bald wie der Stein, der durch Anhäufung von Außen wächſt; bald wie der Schwamm, der jede Feuchtigkeit einſaugt. Die Viehzüchter wiſſen es längſt, daß junges Vieh am Beſten gedeiht, je weniger es durch Menſchenhände geht; und nennen ſolch vorwitziges Zuchtſpiel Markeln, von dem es ein geiſtiges und herziges eben ſo gut giebt, als ein reinthieriſches.

b) Man läſſet die Kinder an der ganzen Lebensweiſe der verkehrten Welt Theil nehmen, wo der Tag zur Nacht, die Nacht zum Tagewerk, und Nichtsthuerei zum Zeitvertreib wird.

c) Die Kinder machen alle Vergnügungen mit, amuſiren und ennuyren ſich — Begriffe und Dinge, ſo es in jener Kinderwelt noch nicht gab, aus der mannliche Männer und weibliche Frauen hervorwuchſen. Jetzt wird durch Hineinſtrudeln in die Vergnügungsjagd und in den Genußrauſch, der Jugend Alles gleich überdrüßig — Arbeit, Lehre, Unterweiſung, Leben, Genuß, ja die Welt ſelbſt. Denn unter ſich, haben unentkindlichte Kinder nie lange Weile. Dieſe lernen ſie ſchulmäßig in unſern großen Frohn-

geſellſchaften, und das Höchſte der Weltbildung iſt dann, ſie mit Anſtand zu ertragen, und ohne ſich es merken zu laſſen.

d) Die Kinder werden in alle Sinnengenüſſe und Sinnſchwelgereien eingeweiht, als ſollten ſie das hohe Prieſteramt bei den Orgien verwalten: Sie werden zu Feinnaſen und Feinzünglern abgerichtet, als hätten ſie alle mehr den Ein Kaiſerthum zu verzehren.

e) Wetterwendiſch werden ſie früh in der Kindheit, durch einen Speicher von Spielſachen, durch eine Rüſtkammer von Spielzeug: Denn der Menſch kann auf keinerlei Weiſe das Pfropfen, Stopfen und Nudeln verdauen.

f) Treibhäuſerei macht die Kinder groß vor den Jahren, verlebt vor der Reife, und alt vor der Zeit. Was hilfts, daß die Schnürbrüſte verbannt ſind; und doch der Geiſt mit der Schraube gehoben, den Gefühlen in den Jahren des Wachsthums ein Putzkleid angemeſſen, und der Lebenskraft ein Sineſiſcher Kleinmeiſterſchuh angepreßt wird?

Kann die Kindlichkeit nicht wieder in der Jugendwelt herrſchen, ſo iſt es weit wohlthätiger, das ganze Erziehungsgeſchäft aufzugeben. Beſſer bleibt immer gar keine Erziehung, als eine ſchlechte!

„— Was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth."

Schiller.

Ernſt Moriz Arndt's Fragmente über Menſchenbildung. Altona, bei Hammerich.

3. Begriff von Volkserziehung.

Der Demant wird nur durch den Demant geſchliffen, eben ſo nur durch Volkserziehung das Volk erzogen. Unter den Völkern ſind jetzt erbliche Uebel; ſie waren es nicht von Anbeginn, ſo können ſie einſt aufhören. Ein Heilungsverfahren von Grundaus iſt in der Volkserziehung gegeben. Sie impft mit Schutzſtoff den alten Stamm, läßt ihn ſonder Gefahr die Keime aller künftigen Seuchen verlieren, zieht im Volk ein neues veredeltes Volk auf. Volkserziehung ſoll das Urbild eines vollkommenen Menſchen, Bürgers und Volksgliedes in jedem Einzelweſen verwürklichen. Auf alle natürliche, geiſtige und ſittliche Bedürfniſſe muß ſie Rückſicht nehmen, mit ihnen ſich zu einem rechten, wahren und ſchönen Volksthumsgeiſt erheben, und ſo als ein freies ſelbſtändiges Werk in die Ewigkeit hineingebaut fortdauern. Aus ihrer Schule wird das Volk hervorgehen als Thatvolk lebend, nicht als bloßes Namenvolk daſeiend; ſein äußerer Staatsverband wird durch die innere Bundeskraft beſtehen, es wird nicht zu einer Weltflüchtigkeit verirren, gleich Zigeunern und Juden. So iſt Volkserziehung ganz etwas Anderes und Höheres, als eine volksmäßige, volksthümliche Erziehungsweiſe. Volksmäßig Erziehen iſt ein überſetzter Auszug jener Urſchrift. Volksthümlich Menſchen bil=

den, iſt ein Aufrechterhalten des vereinſtigen Volks, eine Vorbereitung zum Inswerkſetzen künftiger Volkserziehung. Es iſt das ſcheintodte Feuer unter dem Aſchenhügel. **Volkserziehung** iſt Anerziehung zum Volksthum, ein immer fortgeſetztes Indiehändearbeiten für die Staatsordnung, heilige Bewahrerin des Volks in ſeiner menſchlichen Urſprünglichkeit. **Sie — Verfaſſung — und Bücherweſen bleiben Schutzwehren**, wenn ſchon alle Heere aus dem Felde geſchlagen ſind, bereits alle Feſten in Schutt liegen, kein Krieger mehr widerſteht. — — —

4. Unſere Bedürfniſſe.

Preußen umfaßt den Nordoſten von Deutſchland, keinen natürlichen Luſtgarten der Erde, erſt durch Menſchenhände von feindlichen Elementen erobert, und durch ewigregen Fleiß nur gegen ſie zu behaupten. Merken wir nun auf alle Umgebungen; betrachten wir die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens, was wir ihm jetzt ſchon abgewinnen, und künftig durch ſteigende Bildung nebſt Hinwegſchaffung hemmender Urſachen noch abzwingen können; entgeht uns nicht die daraus folgende Nothwendigkeit der Mehrzahl unſers Volks zu harten Leibesarbeiten, zu ſchwerern, als die Nachbarsvölker zu übernehmen haben; beobachten wir den veränderlichen Witterungswechſel von der Regenzeit zum austrocknenden Oſtwind, von der

Hitze, die Mohren ſengt, bis zum Froſt, der Polarmenſchen einſchrumpft, die größere Menge der gröbern phyſiſchen Nothwendigkeiten, deren Einfluß auf Leib, Geiſt und Herz; endlich das Umdrängtſein und Eingeklemmtwerden von mächtigern Völkern, gegen die Mutter-Natur weniger ſtiefmütterlich haushielt; faſſen wir dies Alles zuſammen, ſo wird ſich ergeben, daß die Preußen beſonders, und die Deutſchen überhaupt nur durch Wechſelwürkung von Volks-, Verfaſſung-, Erziehung- und Bücherweſen als ein edles ſelbſtändiges Volk gedeihen können. „Wer mögte hier wohnen, wenn hier nicht Freiheit wäre" lehrt Schiller's Tell ſeinen Knaben, die Alpenthäler mit Geſilden vergleichend. Und ſo urkunden Arragoniens Stände in dem Eingange zu einem Geſetze: „Wären wir nicht freier, als andere Völker, ſo könnte die Unfruchtbarkeit des Landes uns wohl antreiben, daſſelbe zu verlaſſen."

5. Gegenſtände.

Hochwichtig ſind die Fragen: Unter welchen Bedingungen eine Deutſche Volkserziehung uns immerdauernde Verjüngung, Neuauflebung und Vollkommnung zuſichern kann? Eine Löſung iſt in Folgendem verſucht. Wenn ſie nicht hinlänglich befriedigt, ſo bedenke der Leſer, daß dies der allererſte Verſuch der Art iſt. Als Bill wird die Auseinanderſetzung beim Deutſchen Volke eingebracht. Das mag ſie verwer-

ſen, oder eines gutmeinenden Einzelweſens gefühltes Recht zum Geſetz erheben. Schrift iſt die Münze der Geiſter!

a) Menſchenbildung.

Unerläßlich bleibt die Erziehung zum wahren Menſchen, zu einem vernünftig denkenden, menſchlich fühlenden und ſelbſthandelnden Weſen. Nur die einträchtige Ausbildung des geſammten Menſchen bewahrt vor aller und jeder leiblichen und geiſtigen Verkrüppelung und Verzerrung. Wehe der Erziehung, die ſich zu Abrichtungshandgriffen erniedrigt, und mit Pfuſchergewalt in die Natur greift, ſtatt vermittelnd herbeizutreten. Es iſt keine Menſchenbildung, wenn das Einzelweſen auf Koſten geiſtiger Bedürfniſſe ſtaatsbürgerliche Fortſchritte macht; der Geiſt zum Schaden und Nachtheil der Kraft und Geſundheit hoch fliegt, und endlich der Körper nur auf Unkoſten des Geſchmacks und der Menſchlichkeit auf gut thieriſch beſteht.

B. A. Marks Schulreden. Halberſtadt und Heiligenſtadt, bei Dölle 1806.

b) Erſterlernen der Mutterſprache.

Erziehen iſt nicht ohne Lehren, Erzogenwerden nicht ohne Lernen; erziehungsbedürftig iſt der Menſch, erziehungsfähig wird er erſt durch die Sprache. Nur durch die Sprache denkt er. Ohne Sprache giebt es kein Feſthalten der Begriffe, kein Beſtimmen derſelben zum Urtheil, kein Aneinanderreihen von dieſen

zu Schlüſſen. Nur Eine Mutter hat jeder Menſch, Eine Mutterſprache iſt für ihn genug. Wehe dem Säugling, der einer Amme bedarf, wehe dem Kinde und jedem Unſprachfertigen, die zur Mutterſprache noch gleich eine Ammenſprache mitlernen müſſen. Die Mutterliebe iſt der beſte Dollmetſcher der Sprechens-anfänge, Lallen und Stammeln bildet ſie helfend zur Sprache. So wird mit dem Lebensmorgen die Mutterſprache das offene Thor zu Herz, Gedächtniß und Verſtand; fremde frühzeitige Plapperei öffnet eine Afterpforte mit Diebsſchlüſſel. Zwei Mütter gebären nicht Einen Leib, zwei oder noch mehrere Sprachen zugleich entfalten kein Sprachvermögen. Vorder- und Hinterthür zugleich im Hauſe aufgethan giebt Zugluft; Pferde zugleich vorwärts und rückwärts vor und hinter den Wagen geſpannt, werden ihn nicht weit aus der Stelle bringen. Sollen in früher Jugend zwei oder mehrere Sprachen zugleich ihre Würkſamkeit äußern, ſo müſſen ſie ſich mit den Vorſtellungen kreuzen, den Gedankenzuſammenhang ſtören, den ganzen Menſchen verwirren. Wie im hohen Alter, in der zweiten Kindheit, es irrt, viele Sprachen gekonnt zu haben (Schulz der Miſſionarius in Halle); ſo unausbleiblich im zarten Lebensanfang. Auch die zweiſprachigen Karaiben reden in der Jugend nur Eine, die allgemeine der Weiber, bis ſie beim Wehrhaftwerden die Sprache der Väter, als beſondere Geheimſprache, zuerlernen. So lernen die Nord-

amerikaniſchen Wilden erſt nach ihrer Anführerwürde Algonkiniſch, als Dollmetſcher= und Unterhandlungs=ſprache. Wunderkinder, wie Heineken, Baratier, Witte u. ſ. w., ſind Falkenabrichtungen von Taſchenſpielern, und Kinderſchändereien von Menſchenverrenkern, oder doch gefährliche Selbſtbetrüge. In der Mutterſprache wiederhallen alle Hochgefühle, des Herzens ausgeſchollene Klänge, vom erſten Wiegenlaut bis zur Liebe wunderſüßem Wonnekoſen.

In Einer Sprache wird man nur groß. Homer und das ganze muſtergültige Alterthum, Arioſto, Taſſo, Cervantes und Shakespear verplapperten gewißlich nicht ihre Mutterſprache in fremden Wörtern. Sprechen ohne Sprache; Sprachen können und doch keine einzige in ſeiner Gewalt haben; wiſſen, wie Brot in allen Sprachen heißt, es aber in keiner verdienen; Rabennachſprechen, Staarmätzigkeit und Papagayenkunſt — entſtellen kein Volk ſo ſehr, als das Deutſche, und unglücklicher Weiſe finden wir dieſe Mißgeburten ſchön, wie manche Gebürgsleute ihre Kröpfe. Unſere Affenliebe für fremde Sprachen hat lange ſchon Windbeutel, Aufblaſefröſche und Landläufer wichtig gemacht; in den fremden Sprachlehrern gefährliche Kundſchafter ins Land gezogen; durch die Immerzüngler und Näſeler unſer biederherziges Volk verdorben, unſere ſinnigen Weiber verpuppt. Fremde Sprachen ſind für den, der ſie nur aus Liebhaberei und Plappermäuligkeit treibt, ein heimliches Gift.

Cato's Ausjagen der Griechiſchen Sprachmeiſter aus Rom iſt ſelten richtig verſtanden. In einer fremden Sprache wird man vor einer Anſtößigkeit ſchon weniger roth, und in manchen klingen die Lügen ſogar ſchön. Wenn der Türkiſche Sultan etwas Türkiſch verſpricht, dann iſt Verlaß auf ſein Wort, zum Betrug und zur Worttäuſcherei entweiht er die Mutterſprache nicht. Dazu wählt er fremde, am Liebſten Franzöſiſch, und würde ſchon bei einer Nothlüge in Verlegenheit kommen, wenn er dieſe nicht bei Zeiten lernte. Klar wie des Deutſchen Himmel, feſt wie ſein Land, urſprünglich wie ſeine Alpen, und ſtark wie ſeine Ströme, bleibe ſeine Sprache. Sie lerne der Schriftſteller und Redner ſtimmen, wie der Tonkünſtler das Werkzeug, auf dem er Wohllaut hervorzaubert.

Es iſt nicht willkührlich, welche Sprache das Kind zuerſt lernt. Himmelsſtrich, Luft, Erde, haben Einwürkungen auf die Sprachwerkzeuge. Man höre darüber den gelehrten Neugriechen Coray, einen würdigen Nachfolger von Herodot und Hippokrates, welche beide Natur und Menſchen erforſchten.

Traité d'Hippocrate des airs, des eaux et des lieux, traduction nouvelle avec le texte grec par Coray. Paris, chez Baudelot et Eberhart. II. Tom. 1800. (Tom. II. p. 71 — 74.)

Auch Deutſch nach Coray's Bearbeitung von Hägelmüller. Wien, bei Schallbecher 1804.

Bedeutender müſſen alle dieſe Einflüſſe bei einem

unvermiſchten, naturgemäß lebenden, von undenklicher Zeit her eingewohnten Urvolk, mit einer ſeit Jahrtauſenden geſprochenen Urſprache werden, wo frühe eigene Selbſtbildung auffaßte, was die Natur anfing und es durch den Sprachgebrauch geſetzmäßig machte. Es iſt mit Sprachen, wie mit der Baukunſt. Aus der Felskluft des Höhlenwohners ward die Pyramide, aus dem Wanderzelte Salomos Tempel, aus der Griechen Hütte die Säulenordnung, aus der Deutſchen Hainlaube Dom und Münſter.

Die Mutterſprache muß gelehrt werden, nicht für das bloße Wiſſen, ſondern für Anwendung im Leben, auf fünffache Weiſe, als: Rechtſprechen, Rechtleſen, Rechtreden, Rechtſchreiben und Geſang. Rechtſprechen und Rechtleſen, wo jeder Sprachlaut vernehmlich nach ſeiner Gebühr; keine Lautverwechſelung von b und p, d und t (Sachſen), ch mit k (Leipzig), g mit j (Brandenburg), g und j mit ch (Göttingen), e ſtatt a (Hannover), oa ſtatt a (Mecklenburg); kein Zuſammenziehen der Doppellaute; kein Schnarren; kein Ziſchen der Liſpellaute ſt, ſp und ſ. Daß man ſolche und noch eingewurzeltere Unarten ſich abgewöhnen kann, iſt Demoſthenes ein Beiſpiel. Nur die erſten Sprachmeiſter der Kinder, Mütter und deren Stellvertreterinnen, dürfen es nicht auf die leichte Achſel nehmen. Das fühlte Quinctilian: „Ante omnia ne sit vitiosus sermo nutricibus.“ (L. I. c. 1.)

Dies iſt ganz und gar nicht geziert, ſo wenig wie Reinlichkeit, die ſich den Schmutz abwäſcht. An dieſe Wahrheit wollen Caſſel und Schleſien, Brieg etwa ausgenommen, nicht glauben.

Rechtreden im Erzählen, Unterreden, Vortragen, Streitreden, Herſagen des auswendig Gelernten, Beſtellungen Ausrichten, Beſcheidgeben, Fragen. „Sprich, daß ich dich ſehe" verlangt Sokrates. Alle Staatsdiener und Beamte ſollten billig fertige Rechtredner ſein, mit Anſtand und Geſchmack. Gellert's „Ihr Ochſen, die ihr alle ſeid u. ſ. w." widerlegt nicht. Der Wohlredner Odyſſens züchtigte nur den Schreihals Therſites. „Ein gutes Wort findet eine gute Statt." Das redefertigſte Volk Europas ſind die Engländer, und dadurch geſchützt gegen ausländiſche Beſchwatzung. Die Chartenſpiele haben uns ſtumm gemacht, und was ſich darauf reimt. Sie bringen Tröpfe mit guten Kleidern und gutem Gelde in Geſellſchaften, wo, wenn die Rede noch Werth hätte, dieſe Ausſchuß blieben. Einſt kaufte ein armer Sünder, der auch ein Mal gern den Mund zu etwas Anderm, als „ich paſſe" aufthun wollte, einem berühmten Erzähler eine hübſche Geſchichte ab, mit dem Beding, daß Verkäufer ſie nie wieder erzählen ſollte. Das ging ſo lange gut, bis Beide ſich in einer Geſellſchaft trafen, wo der Einhändler den gekauften Witz äußerſt erbärmlich machte, und der alte Er-

zähler aufſprang: „Hier haben Sie Ihr Geld wieder, laſſen Sie mir meine Geſchichte.“

Rechtſchreiben. Unbegreiflich, wie man das Buchſtäbliche noch ſo gut lernt. „Das gedehnte a wird durch aa, durch ah und gar nicht bezeichnet u. ſ. w.“ Was iſt das? Gerade wie die Schöppenſtädterei am Wegweiſer dicht vor dem Thor: „Hier geht der rechte Weg nach der Stadt.“ Nein, es ſollte vereinfacht werden, dieſes Regelunweſen. Die Rechtſchreibung der Buchſtäblichkeit muß immer mit Wortforſchung verbunden werden; dazu fehlt den Schulen ein Deutſches Wörterbuch, wie das kleine Lateiniſche von Scheller. — Beim eigentlichen höhern Rechtſchreiben hilft eigener Sprachgeiſt ſchon eher fort, aber wer den nicht hat, da ſieht es ſchlimm aus. Bürger klagt noch, daß „aus der „ganzen Literärgeſchichte kein aufgeklärtes ſchreibendes „Volk bekannt ſei, welches im Ganzen ſo ſchlecht mit „ſeiner Sprache umgegangen, welches ſo nachläſſig, „ſo unbekümmert um Richtigkeit, Reinheit und Schönheit, ja, welches ſo — liederlich geſchrieben habe, als „bisher unſer Deutſches Volk“ (in ſeiner Anweiſung zur Deutſchen Sprache und Schreibart). Was iſt es anders, als die Wiederholung eines alten Vorwurfs, den uns ſchon Ottfried machte? „Dieſe Sprache wird „für bäuriſch gehalten, und ſelbſt die, welche ſie reden, „haben ſie zu keiner Zeit, weder durch Schrift, noch „durch Kunſt, vollkommner zu machen geſucht, indem

„ſie weder die Geſchichte ihrer Voraͤltern, wie es „viele andere Nationen thun, ſchriftlich verzeichnen, „noch ihre Thaten und Leben erheben. Wenn ſie „auch dieſes thun, welches doch ſelten geſchieht, ſo „brauchen ſie vielmehr die Sprachen anderer Voͤlker, „das iſt der Lateiner oder Griechen. Sie huͤten ſich, „in dieſen ſchlecht zu ſchreiben, und ſcheuen es in der „ihrigen nicht; ſie getrauen ſich nicht, in den erſtern „durch einen Buchſtaben gegen die Kunſt zu verfeh„len, und in ihrer eigenen geſchieht es bei jedem „Worte. Eine wunderliche Sache, daß ſo große „Maͤnner alles dieſes fremden Sprachen zu Ehren „thun, und die eigene nicht ſchreiben koͤnnen.“ (Mit Schmidt's Worten in ſeiner Geſchichte der Deutſchen, 2. B. S. 129. 130., aus der Quelle in Schilter Thesaur. Antiquit. Teuton. Tom. II. p. 11.) Billig ſollte, wer ans Volk reden und ſchreiben muß, ſich vorher die Gabe der Volksfaßlichkeit (Siehe VIII. 3.) erwerben, nicht Wetzlarer und Regensburger Deutſch vorbringen. Es ſollte jeder Staatsbuͤrger ſeine Meinung verſtaͤndlich vortragen lernen in muͤndlicher Rede und Schrift. Unverantwortlich ſuͤndigen gegen dieſe nothwendige Entwickelung die meiſten Schulen, am Aergſten ſolche, die in ihren „oratoriſchen Klaſſen“ Ausarbeitungen uͤber Aufgaben verlangen, die ſich beſſer zu Preisſchriften ſchicken. Das iſt der unrechte Weg; Cicero's Ausſpruch: „rerum copia verborum copiam gignit“ (de

Or. L. III. c. 31.) bleibt ewig wahr. Die Sprachlehren tragen auch einen Theil der Schuld, aber hier iſt nicht Zeit und Ort: „Deutſch über die Deutſchen Sprachlehren" zu reden, und wider Wortzwang, Sprachſtapel und Hochdeutſcherei. Mehr noch mangelt es an einem Unterrichtsbuch für Lehrer und Schüler. Hülfsbücher ſind genug, mit vielem geſammelten Stoff, aber leider ohne Benutzung des Stufengangs, überdem mit Auslaſſung wichtiger Mittelglieder. Möge doch recht bald ein „Deutſches Sprachbuch," Lehre, Uebungsſchule, Anweiſung enthaltend, erſcheinen, und die Wohlthat gewähren, „auf einem gebahnten Deutſchen Wege Deutſch zu lernen." Wer die Mutterſprache gründlich gelernt hat, findet ſich leichter in allen andern Sprachen zurecht; zu den Büchern der Welt ſteht der Zugang ihm frei und offen.

Geſang einer lebendigen Sprache übertönt das bloße Lautwerden einer nur lebenden. Dichtungskraft und ſchöne Singbarkeit ſchmücken die unſere mit urſprünglicher Schönheit. Der zu beſcheidene Deutſche glaubt ſich nur ſelbſt ſein Gutes nicht, traut kaum ſogar der That. Die Ausſage eines Fremden, den ein Deutſcher Mann abgehört hat, wird hoffentlich Selbſtvertrauen und Selbſtzuverſicht ſtärken.

„Ja ſchon vor einigen Jahren wunderte ſich ein „Welſcher Tonkünſtler über das Vorurtheil der Deut=

„ſchen gegen die Geſchicktheit ihrer Sprache zum
„hohen lyriſchen Geſang und zur muſikaliſchen De=
„klamation. Dieſer Welſche Mann hatte in ſeinen
„dramatiſchen Compoſitionen Genie, Geſchmack und
„Einſicht in die Geheimniſſe der Tonkunſt gezeigt.
„Er behauptete, der Vorzug der Welſchen Sprache
„vor der unſrigen in Abſicht auf die Singbarkeit ſei
„lange nicht ſo groß, als man ſich einzubilden pflege.
„Denn damit eine Sprache muſikaliſch ſei, kåme es
„weniger darauf an, daß ſie ſich wegen håufiger A,
„E und O leicht ausſprechen und ſingen laſſe, als
„darauf, daß ſie alle Arten von Bildern, Bewegun=
„gen, Empfindungen und Leidenſchaften durch Worte
„(die dem Ohre etwas mit dem Gegenſtand Uebereín=
„ſtimmendes eindrůcken) zu bezeichnen geſchickt ſei.
„Und dies als einen unlåugbaren Grund vorausge=
„ſetzt, wůrde es bei nåherer Vergleichung ſchwer fal=
„len zu entſcheiden, welche von beiden Sprachen zur
„dramatiſchen Muſik die tauglichſte wåre. Die unſrige
„beſitze eine Menge nachahmender Tône, eine Menge
„von ſanften, und einen noch grôßern Reichthum an
„ſchallenden, pråchtigen, den majeſtåtiſchen und furcht=
„baren Auftritten in der Natur, und den ſtårkern
„Bewegungen der Seele angemeſſenen Worten und
„Ausdrůcken; ſo daß ein verſtåndiger Componiſt das,
„was ſie vielleicht an Weichheit und Sůßheit gegen
„die Welſche verliere, an der Stårke und dem Nach=
„drůcklichen, ſo ſie vor derſelben voraus habe, reich=

„ſich wieder gewinnen könne. Ueberdies ſetze ſie durch „die größere Mannigfaltigkeit ihrer Töne und lyriſchen „Versarten, und durch ihre beinahe gleich große Frei= „heit in Stellung und Verſchränkung der Wörter, „ſowohl den Dichter als Componiſten in den Stand, „der Deklamation dieſen ſchönen, immer der Sache „angemeſſenen Numerus zu geben, von deſſen wun= „derbaren Kräften die Alten ſo richtig dachten, daß „Cicero die große Würkung der redneriſchen Blitze „des Demoſthenes hauptſächlich der Urſache beimißt, „weil ſie gleichſam auf den Flügeln des Numerus „dahergefahren. — Cicero Orat. cap. 70. Non tanto „impetu vibrarent ſulmina iſta, niſi numeris fer„rentur. — Kurz, unverblendet von Partheilichkeit „für ſeine Mutterſprache, behauptete dieſer einſichts= „volle Mann, es werde nur darauf ankommen, daß „ein Deutſcher Dichter (der ſich ſeiner Sprache zu „bedienen wiſſe und die Kunſt beſitze, ſo viel Wohl= „klang und Numerus in ſeine Verſiſikation zu brin= „gen, daß die bloße Deklamation derſelben ſchon eine „Art von Muſik ſei) ſich mit einem Componiſten ver= „einige, der den Dichter völlig empfinde und ver= „ſtehe, und in ſeinem Fache das ſei, was jener in „dem ſeinigen: So würden ſie der Deutſchen Sprache „und Muſik einen Triumph verſchaffen können, von „deſſen bloßer Möglichkeit ſich vielleicht die wenigſten „Deutſchen Dichter etwas träumen ließen.“

Wieland’s Deutſcher Merkur, 1773. Zweiter Band. Seite 223.

Und dieſes Vorzugs vor andern Völkern wollten wir uns nicht zu einer Ueberlegenheit bedienen? Unſere alten Barden haben Wunder mit einer ungebildeten Sprache gethan, anderthalb Jahrtauſend darauf Luther mit einer verwahrloſeten. Das geſtehen ihm ja die Mönche zu. „Cantilenae vernaculo idiomate quam plurimae ex ipsiusme Lutheri officina sunt profectae, mirum est quam promoveant rem Lutheranam" (Der Carmeliter Thomas a Jesu) „eos (hymnos) plures animos, quam scripta et declamationes occidisse" (Der Jeſuit Adam Conzenius Lib. II. Politic. cap. 19. f. m. 100.).

L. Gelhud de modo propagandi religionem per carmina. Helmst. 1710.

L. W. Bergeri Eloquentia publica. Lips. 1750. (Die Abſchnitte de M. Lutheri merito in Evangelicam instaurationem haud postremo, quo disciplina sacri cantus emendatur; — de M. Lutheri hymnis ad propagationem religionis emendatae utilibus. cap. 17. 19. — c. 18. 21.

Schamelius (in der Vorrede zur erſten Ausgabe ſeines) Evangeliſchen Liedercommentarius. Leipzig 1737.

Wir ſind nicht das einzige Volk, das Lieder durch Geſang begeiſtert haben. Tyrtäus, der Rolands Geſang noch unter Wilhelm dem Eroberer, Oſſians Lieder bis auf Macphersons Erweckung, zeugen für die Macht des Geſanges. „Kampf ohne Sang hat keinen Drang" war Heinrichs des Löwen Wahlſpruch. Wenn Klopſtock auch Rouget de Lisle (den Verfaſſer der Marſeiller Hymne) zu wichtig machte, als er ihm

ſagte: „Sie ſind ein gefährlicher Mann, mehr als funfzig tauſend brave Deutſche haben Sie erſchlagen" (Meyer's Fragmente aus Paris): So könnte vielleicht doch noch einſt ein Deutſcher Dichter den vaterländiſchen Heerbann begeiſtern, und Siege erſingen! Der Deutſche ſingt gern und oft, wenn er es auch lange hindurch nur in Kirchen und auf Heerſtraßen üben durfte. Er ſingt auch gern bei der Arbeit; ſo waſchen im großen Waſchhauſe der Bielefelder Leinwandsbleichen funfzig Mägdchen nach dem Tact des Geſanges.

Unglückliches Deutſchland! Die Verachtung Deiner Mutterſprache hat ſich fürchterlich gerächt. Du warſt ſchon längſt Dir unwiſſend durch eine fremde Sprache beſiegt, durch Fremdſucht ohnmächtig, durch Götzendienſt des Auslands entwürdigt. Nie hätte Dein Ueberwinder ſo vielfach in einem andern Lande geſiegt, wo die Vergötterung ſeiner Sprache nicht mitgefochten. Schreibt doch ſchon 1752 an Argental Voltaire, (der echteſte Erzfranzoſe, „der höchſte unter den Franzoſen denkbare, der Nation gemäßeſte Schriftſteller" nach Göthe's treffendem Ausſpruch): „Ich bin mehrmals erſtaunt über die Fortſchritte, welche unſere Sprache in fremden Ländern gemacht hat; wohin man ſich auch wenden mag, man iſt in Frankreich. Ihr habt, meine Herren! die Univerſalmonarchie erlangt, die man Ludwig dem Vierzehnten vorwarf, und von deren Beſitz er ſo

weit entfernt war." Dieſe Sprache hat Deine Männer bethört, Deine Jünglinge verführt, Deine Weiber entehrt. — — — Deutſche, fühlt wieder mit männlichem Hochſinn den Werth eurer edlen lebendigen Sprache, ſchöpft aus ihrem nie verſiegenden Urborn, grabet die alten Quellen auf, und laſſet Lutetiens ſtehende Lache in Ruhe!

[Kolbe] Ueber den Wortreichthum der Deutſchen und Franz. Sprache. Leipzig, bei Reclam 1806.

c) Leſen der muſtergültigen volksthümlichen Schriften.

Bücher giebt es über Alles, von der Götterhoheit bis zum Teufelsabſchaum. Darum muß die Kunſt zu leſen frühzeitig in der Schule geübt und lange bis zur Befeſtigung des Gemüths fortgeſetzt werden; ſonſt verirren die Mittelmenſchen (und das ſind die meiſten) im Bücherdickicht. Ueberladung gewährt nimmer Genuß, jede Geſundheit kann man dadurch einbüßen, leibliche, geiſtige, ſittliche. Ohne Plan und Wahl durcheinander leſen, iſt eine Straußenüberfüllung; und das Geleſene unverdauet gleich brühwarm wieder anbringen, die alte Sache vom Vielfraß, der vorne hineinſchlingt, und hinten hinauszwängt. Aus langer Weile und zum ſogenannten Zeitvertreib leſen, bleibt eine höchſtarmſelige geſchäftige Nichtsthuerei von Müßiggängern, die nie das wahre Leben erkannten. Aber auch die beſſere Seele, die ſich im Leſen erholen will, naht Gefahren, wenn

ſie ſo weg lieſet, was der Zufall in die Hände ſpielt, Unverſtand auspreiſet, Gernemitſprechen anlobt, und des Bücherleihers Garküche anrichtet. Romane — Geſchichtdichtereien ſind die tagtägliche Hausmannskoſt für der Leſegierigen Heißhunger, und nur wenige Ausnahmen dieſer loſen Waare können Speiſe werden. Dieſe ſogenannten Unterhaltungsbücher werden zuſammengeſchmiert von elenden Hungerleidern, die mit dem Bettelverdienſt ihr Jammerdaſein aufhalten. Roh iſt die Sprache, plump die Darſtellung, grob das Gefühl, durchfallend der Witz, flügellahm die Einbildungskraft, niedrig die Handlung. Schon die Titel ſind Marktſchreierzettel und Taſchenſpieleraushängſel. Ungethüme wirthſchaften, theils Zerrbilder aus dem Hefen des Menſchenpöbels gepreßt, theils Fratzen der unmögenden Schöpferkraft dieſer ſchreibenden Selbſtbeflecker. Und die aufgeſtellten Muſterweſen verkehren wie Ausgeburten der Hölle und des Tollhauſes, grobſinnlich und entſinnlicht, grobirdiſch und vergeiſtert, Büberei iſt ihre größte Liebesnwürdigkeit. Wundergeſchichten! Das größte Wunder, wie ein Menſch ohne Verſtand Dinge erſinden will, die unter und über und wider allen Verſtand ſind. Geiſtergeſchichten! Wo Geiſter ſpuken, weht kein Geiſt. Rittergeſchichten! Ein Bogen iſt leichter gefüllt mit leeren Worten, als ein Kampfplan mit vollgültigen Thaten; die Feder leichter getummelt, als das Streitroß. Die Ritterſchreiber ſind Herren vom Flederwiſch, tra=

gen die Sporen im Kopf. Falle nur Götzens eiſerne Hand (dem es doch alle nachthun wollen) auf ſie, wie auf die Schergen des Heilbronner Raths. Räubergeſchichten! Sonſt nehmen die Räuber nur Güter und Leben, hier rauben ſie Herz und Verſtand. Es gehören aber Räuberhauptmänner auf Rabenſteine, nicht auf Putztiſche; auf das Blutgerüſt, nicht auf den Weiberſchooß. Schmutzſchriften! Wer was auf ſich hält, geht Miſtpfützen, Stinklachen und Schindangern gern aus dem Wege, zumal im guten Anzuge und Hochzeitskleide. Wer ſie aber in Büchern aufſucht, iſt eine leſende Aasfliege. Giftbücher! Eine Schande der Schriftſteller, ein Fluch der Buchdrucker, ein Verbrechen der Staatsaufſicht. Zum Blumenſtrauß wählt man nicht Brennneſſeln und Saudiſteln, zum Riechfläſchchen nicht betäubende Gifte. Wer dieſe Gifte aus Büchern wollüſtig einſaugt, hat höchſtwahrſcheinlich den ſittlichen Schnupfen, denn beim würklichen ſoll Teufelsdreck lieblich wie Roſen duften.

Die Allieblinge der Leſermenge haben immer Liebe zum Gegenſtand, nebenbei ſtreuen ſie der Freundſchaft ein Vergißmeinnicht, und ſteuern einen Brocken Armengeld für Wahrheit und Tugend. Es iſt Teufelsvermeſſenheit, mit beſudelter Feder Lebenskreiſe reiner Menſchheit zu zeichnen, es iſt dumpfſinnige Verblendniß, ſolchen grobangelegten Beherungen Glauben zu ſtellen. Dieſe Schriftler ſtümpern Ein

ſchülermäßiges Uebungsſtück über das andere, wagen Gottmenſchlichkeit zu beſchreiben, ſo in ſelbſtſüchtiger Thierheit nur das eigene liebe Ich lieben. Da predigen ſie von Lebensweisheit, wie Bettler von gutem Haushalt; von Menſchenkenntniß, wie Seelenverkäufer; von Menſchenbeglückung, wie Henker in der Marterkammer. Menſchenkenntniß beſitzt nur der wahre Menſch, das eigene Herz iſt der Schlüſſel zu dieſer Geheimſchrift. Mit gewöhnlicher Menſchenkunde, wie ſolche der Spähmann kundſchaftet, ein Aushorcher aufgreift, ein Klatſchbruder in Regeln verfaſſet, und der eitle Lebensmüdling hinterher ausplaudert, ſind Alltagsleute zufrieden. Denn einen ganzen Menſchen verſtehen wie ſich ſelbſt, liebend und überlegend ſein eigenſtes Weſen aus dem Sein auffaſſen, bedarf einer Geſchwiſterſeele, ohne die ſo manches Edelherz verglühn und erkalten muß, und der Pöbel richtert. Pförtner, Kundſchafter und Aufpaſſer — behelfen ſich mit einer Knifflehre, die ſie „Umgang mit Menſchen" nennen. Das Stichwort aller derer, welche der Menſchheit Fahne verlaſſen, heißt: „Man muß die Menſchen nehmen, wie ſie ſind, die Welt, wie ſie iſt, es gehn laſſen, wie's geht, ſich nicht kümmern, wie's ſein ſollte." Damit glauben ſie dann Alles abgethan, wenn ſie erbärmliche Pfiffe auskramen, oftgebrauchte Ränke empfehlen, und das Uebel in der Welt wie eine reichhaltige Fundgrube anſehen. Eins nur vergeſſen ſie! Daß die Welt gerade deshalb ſo arg iſt, weil ſchon

ſo lange Weſen ihres Gelichters, Taugenichte, Thunichtgute, Stöhrenfriede darin gehauſt haben, von dieſem Ungeziefer aber niemand anders will, und auch keinen andern beſſern mag.

Was nicht iſt, wie es ſein ſoll — taugt nicht. Das zu begreifen, gehört nicht hohe Weisheit, mit dem gemeinen Leben kommt man ſchon aus. Ein Schneider, der ein Kleid verſieht, muß es ändern; ein Schuhmacher, der unbrauchbare Arbeit abliefert, ſie zurücknehmen; ein Beleidiger, der mit Schmähworten ausgefallen, ſie abbitten; kein Handwerker, kein Tagelöhner darf Pfuſchereien mit ſolchem Machtſpruch beſchönigen, vor keinem bürgerlichen Gericht gilt ſolche Ausflucht! Wie ſollten ſie nun bei der höchſten Behörde ſtatt finden? Was ſein ſoll, iſt möglich und nothwendig — ſonſt wäre Seinſollen Unding und Unſinn. Was noch nicht iſt, wie es ſein kann, muß dahin gebracht werden. Die Edeln aller Zeiten ſtrebten immer nach Beſſerwerden und Beſſermachen, dieſen Gottähnlichkeiten des Menſchen, und ihr heiliges Mühen blieb nicht umſonſt und vergebens. Sie kannten die Menſchen, wie ſie waren, das heißt, wie ſie durch eigene Leidenſchaften und Laſter verſunken, durch fremde Neuverführung unheilbarer, durch wechſelſeitige Mißhandlung entmenſchlicht. Dieſe Kunde war hinreichend, mit jenen Unglücklichen fertig zu werden, unter ihnen ſicher zu ſchlafen, zu eſſen, zu trinken, zu genießen und dann bei Gelegenheit ſo zu ſterben.

Der große Haufen iſt damit vollkommen zufrieden, und aus ſeinen Büchern lernt er es nicht anders. Aber ſo wenig der für einen Arzt gelten kann, der wohl weiß, daß der Kranke leidet, allenfalls auch noch verſteht, was ihm fehlt, ſich aufs Höchſte vor Anſteckung in Acht nimmt, übrigens bei Leibe nicht ſich mit Heilungsverſuchen abgiebt: So bleibt auch der ein armſeliger Halbmenſchenkenner, der nur von Schwächen, Fehlern, Mängeln, Irrthümern, Vorurtheilen, Leidenſchaften, Gebrechen und Laſtern Beſcheid weiß. Zu einem guten Unterhaltungsbuch gehört mehr, als dieſe einſeitige Abſchilderung der ſchlimmſten Seite. Biedere und Brave bezwecken Menſchen- und menſchlicher Anſtalten Vollkommnung, und es giebt Raum für die Tugend in jedem Würkungskreiſe. Man muß ſie öffentlich von Jedermann fordern, nur im Stillen nicht von Jedem erwarten. Allmutter Natur verwünſcht kein Kind mit dem Bann, jedes kann edel wollen; ſie ächtet keinen wahren Sohn, jeder kann brav ſein. Und ſo beſchränkt iſt keine Zeit, und ſo eingeengt kein Raum, daß nicht ein Thatenkorn zum bleibenden Segen der Nachwelt entkeimen könnte. In jeder Lage kann jeder Menſch der Natur nacheifern, deren ewiges Füllhorn unerſchöpft Gaben ausſpendet. Nur muß er auf die Stimme des Gewiſſens hören, durch Sinnenrauſch den Mahnruf nicht übertäuben, in ſeinem Herzen muß es ewig wiederhallen: „Strebe das zu werden, was du in dei-

ner Lage für die Menſchheit ſein und werden kannſt."

Reich ſind wir an trefflichen Büchern, an ſolchen, die jeder Deutſche leſen, wiederleſen, immerleſen, auswendig behalten ſollte. „Denn viel Bücher machen nicht gelehrt, viel Leſen thut es auch nicht; ſondern gut Ding und oft leſen, das macht gelehrt und fromm dazu" iſt Luthers Leſeregel, die mit goldenen Buchſtaben auf dem Aushängeſchilde jeder Bücherleihe prangen müßte. Wir haben Schriften für alle Lebensalter und Bildungszeiten, nur kein Buch über dieſe. „Bergk's Kunſt Bücher zu leſen" ſagt weit weniger, als der Titel. Es läßt ſich eine Auswahl treffen, die das Vorzüglichſte enthält, was der nach Menſch- und Deutſch-Werdung Strebende zur Aufklärung, Herzensveredlung, Mutherhöhung, Hoffnungsbelebung, zur Stärkung und Erhaltung im Guten, Befeſtigung edler Vorſätze, zur Schutzbegeiſterung bedarf. Es könnte eine „Deutſche Bücherhalle" ein „Deutſcher Bardenhain" ſich erheben, wie Erwins Bau, wo das Volk hinwandle zu Lehr und Luſt. Aus dem Wallhalla unſerer Geſchichte könnte eine Geiſterverſammlung, ein „Deutſches Enherion" erſcheinen, wie Oſſians Geiſter mit Sonnenſtrahlen die Harfenſaiten ſpielen. (Siehe VIII. 4. c.)

Was ſoll bis dahin geleſen werden? Die Antwort wäre ein Geiſtergericht, dazu bin ich

nicht befugt; nur Salomons Siegel gehorchen Geiſter. Aber was ich als Deutſcher zu fühlen Recht habe, will ich als Bill ausſprechen. Die Dichtkunſt iſt des Menſchen treugebliebene Freundin, ſo alt als die Sprache und die Urgeſtalt von jeder urſprünglichen lebendigen. Sie vermag uns aus der gemeinen Umgebung in eine ſchönere Welt zu entrücken, erregt den heißen Wunſch, das Gute zur Herrſchaft zu bringen, das Schöne überall hinzuverpflanzen, das Wahre lebendig darzuſtellen. Stärkung im Lebenskampf, Labung im Leiden, Mitfreude im Mitfühlen der Andern ſind ihre ſchönſten Geſchenke. Wir Deutſchen würden glücklicher und Deutſcher ſein, wenn wir uns nur den Fehler aller Nachbarsvölker angewöhnen könnten: „Selbſtolz." Recht haben wir dazu, mehr, als alle die andern — die doch ſo weit damit gekommen. Vorzüglich laſſen die Dichter unſere Sprache und unſer Volk über die Neuvölker hervorragen. Kein Volk hat ſo viele Dichterſammlungen, faſt jeder Sänger hat ſeine Geiſtesblüthen beſonders geſammelt. Nicht ohne Unterſchied ſollen zuerſt die Pfleglinge eines Einzelnen dargeboten werden. Das ſchönſte Blumenbeet iſt ſelten ganz rein von Unkraut. Unſere bisherigen Blumenleſen haben wenig geleiſtet. Wer in der Folge einzelne zu Sträußen ausliefet, dieſe in ein Gewinde zuſammenflicht, walte mit Ordnerkraft und Zartſinn, wie der Harfner in Wilhelm Meiſters Lehrjahren (I. 350

und 351.): „wodurch denn aus einem bekannten Kreiſe „von Ideen, aus bekannten Liedern und Sprüchen „für die beſondere Geſellſchaft [der Leſer] ein eigenes „Ganze entſteht, durch deſſen Genuß ſie belebt, ge„ſtärkt und erquickt wird. So erbaute der Alte, in„dem er nahe und ferne Gefühle, wachende und „ſchlummernde, angenehme und ſchmerzliche Empfin„dungen in Circulation brachte.“

Wir haben unſer Bücherweſen verkannt, „den Wald vor Bäumen nicht geſehen,“ „das Pferd geſucht und darauf geſeſſen.“ Wenn wir ein Mal auf andere Art läſen? In der Kinderſtube ſtatt Feenmährchen Gellert, Hagedorn, Lichtwehr, Leſſing, Pfeffel, wenn ſie in Fabeln lehren. In der Unterſchule Schlözer's Vorbereitung zur Weltgeſchichte für Kinder, und Campe eher, als Nepos. Weiterhin Göthe vor Ovid und Horaz; Voß früher, als Virgil und Theokrit; Engel vor Xenophon; Müller's Schweizergeſchichte eher, als Cäſar und andere; Zollikofer u. a. vor Cicero; Gleim vor Tyrtäus und Anakreon; Schiller vor Sophokles; Iffland vor Terenz; Lichtenberg vor Lucian; Klopſtock vor und als Pindar.

Das Zuſammenleſen hat noch andere Vortheile, als bloßes Kennenlernen. Viele unſichtbare und doch unzerreißbare Berührungsfaden werden dadurch angeſponnen. Nun blüht das Schöne nicht mehr einſam in Oeden, das Herzerhebende entzückt nicht mehr einſiedleriſch, das Edle begeiſtert nicht bloß

verſtohlen. Schon beim Anhören werden Geiſter und Herzen ſich verſtehen lernen, werden überwallen vor Freude des Auffindens, werden gepflegt werden zur letzten Entfaltung. Frühe wird Austauſch der Gefühle, Mittheilen der Empfindungen, Umgang der Gedanken beginnen. Kein Menſch wird je von ſeinem Volke allein gelaſſen bleiben. In die Einſamkeit begleiten ihn deſſen Geiſter, folgen ihm nach in die Ferne als Vertraute, raunen ihm aus dem Gewühle Troſt und Rath zu, erſcheinen als Lichtgeſtirne in Gefahren, wohnen ſtellvertretend im Herzen und Gedächtniß; daß er immer mit ſich und ſeinem Volke einträchtig, ſein Lebensziel durchmeſſe.

d) Staatskunde.

„Staatskunde iſt verſchieden von Staatslehre, Staatsrecht, Staatsgeſchichte" (Schlözer's Theorie der Statiſtik 1804. Seite 3.); aber ſie muß ihnen vorhergehen, weil ſich die andern darauf gründen. Solche Staatskunde muß mehr ſein, als eine Zahlenſtatiſtik, wo der Menſch den Rechenknecht macht; als eine oberflächliche Erdbeſchreibung, die wie ein Steckbrief lautet; als eine Eilbotenreiſe auf der Schnellpoſt. Eine „Staatslehre" muß darauf folgen; d. h. Inbegriff vom Zweck und Weſen der bürgerlichen Geſellſchaft und ihrer Nothwendigkeit. Wer in einem Staate mit Menſchen leben, ſich nicht als Waldbruder und Inſelſiedler abſondern will, muß dies wiſſen. Ein „Staatsrecht" muß dieſen

Unterricht beſchließen, eine Deutlichmachung der geſammten vaterländiſchen Geſetzgebung und des Geiſtes, der ſie erhalten und vollkommnen ſoll.

Auf die beſten Ausarbeitungen dieſer Volksbücher ſetze man Preiſe, und der Staat trage ſo viel von den Druckkoſten, daß auch der unbemittelte Staatsbürger nicht in Unwiſſenheit vergehe. Bei uns iſt der Bürger nirgends mehr zu Hauſe, als im Auslande; und nirgends weniger heimiſch, als im Vaterlande. Es giebt eine Großſtädterei, die das Vaterland ſelbſt für einen kleingeiſtigen und engherzigen Gedanken, und eines pflaſtertretenden Zierlings, in höheren Reichen webenden Hochgeiſtes unwürdig hält; der nichts recht iſt, als das Neue, die dies auch im Nu wieder altfränkiſch findet. Der beſſere Theil hängt blind an Namen, verehrt todte Buchſtaben, ohne Einſicht vom wahren Werthe der Dinge und ihrer Sinnbilder. Solcher Köhlerglaube hindert die Vollkommnung, die wahre Grundbefeſtigung, und bei Weltſtürmen, die auch über den Staat herbrauſen, fehlt es überall an Menſchen, die den Kopf nicht verlieren (Siehe Seite 44 von oben). An Einbildung ſind viele Menſchen geſtorben, und die meiſten Staaten. Wahre Kenntniß iſt nie gefährlich, das Zwielicht der Halbwiſſerei allemal.

Schriften durch die Berliner Preisfrage: „Ueber die Aufklärung des Volks“ veranlaßt, und die andern bekannten von Becker, Campe, Ewald, Rochow, Salat, Zerrenner.

Unwiſſenheit und Dünkel erzeugen widerſpenſtige Kanngießer und vorſchreiende Maulhelden. Der Unterrichtete weiß, was der Andere nicht eher glaubt, bis er es fühlt; daß dem Staatsbürger die kleinen Opfer große Opferungen erſparen; daß die Geſetze den böſen Willen zügeln, die Einrichtungen wohlthätige Leitungen ungeordneter Kraft werden, Beſchränkung wilder Ausbrüche, Hemmen zerſtörender Selbſtſucht, und Sicherung jeder wahren Freiheit. Halbwiſſerei, der daraus wachſende Wißdünkel, die von beiden erzeugte Hochvermeſſenheit, ſind gefährliche Seuchen. Sie ſprudeln in den Schwelgeſtunden als ungezähmte Kraft, Ohnmachtsfieber ſchüttelt ſie in den Augenblicken der Prüfung, und die Geſchichte geißelt ſie in der Nachwelt. Knechtiſche Lobpreiſer kranken an der Fallſucht, nievergnügſame Immermäkler tragen ſich mit einem ſchleichenden Gift. Beide Gattungen ſind gefährlicher, als andringende Heere. Jene Abergläubigen ahnen im Allesbeſſerwiſſen, in ſelbſtgenügſamer Behaglichkeit keine Gefahr. Das mögten ſie immerhin! Aber ſie verſpotten die Warnerſtimmen, verſchreien das Annehmen eines möglichen Unglücks ſchon als Hochverrath, den ſie dadurch begehen. Die leichtzweifelnden Selbſtpeiniger glauben an Alles, an eigene Hirngeſpinſte, an des Feindes kriegsliſtige Lügen, nur nicht an Rettung, und verhindern ſie noch wohl gar aus Rechthaberei. Kommt dann eine ungewöhnliche Erſcheinung, ſo gebehrden ſich alle

ſolche Leute wie die Wilden bei einer Sonnenfinſterniß, gehen nicht wie die Römer dem von Cannä entflohenen Varro entgegen mit freundlichem Zuſpruch, ſtellen nicht Hannibals Bildſäulen in die Straßen zur allgemeinen Anſicht, verſteigern nicht den Acker, worauf des Feindes Heer lagert, machen es ſich leicht, geben nach dem erſten Verluſt Alles für verloren. — Ein Wunder, wenn's nun nicht verloren ginge.

Der Staat muß Einrichtungen machen, daß ſeine Staatsbürger ſich und ihn kennen lernen können; und geſetzlich beſtimmen, daß ſie es ſollen. Etwa ſo.

1) Kein Kind darf die Schule verlaſſen, ohne das Nothwendigſte, das Unentbehrlichſte von ſeinem Vaterlande zu wiſſen — eine Art Staatskatechismus. —

2) Es darf bei harter Ahndung kein junger Menſch in Dienſt und Lehre genommen werden, der nicht ſeinen Schulentlaſſungsſchein vorweiſet.

3) Keiner kann für großjährig gelten, Meiſterrecht gewinnen, Gewerbe treiben, Haus und Hof annehmen, ein Amt oder Poſten bekleiden, ohne Staatsbürger zu werden.

4) Und das Staatsbürgerrecht wird nur ertheilt nach vorhergegangener Prüfung (vor den Regierungen) über die Kenntniß der Rechte und Pflichten des Bürgers.

Ohne ſolche oder ähnliche Anſtalten verlangt der Staat Unmöglichkeiten. Der Koran hat gut reden:

„Selig ſind die glauben!“ Die aber nicht glauben, denen ſoll man auch nicht predigen, denn ſie werden doch nicht glauben.“ Wer geliebt ſein will, muß ſich liebenswürdig zeigen; wer erwartet, daß Andere für ihn würken ſollen, muß doch ihre Theilnahme an ihm rege machen; wer auf Ehre und Achtung Anſprüche hegt, darf doch nicht öffentlich ſich entgegengeſetzte Handlungen zu Schulden kommen laſſen. Für den Staat giebt es hier keine Befreiungen, keine Bevorrechtungen, die allgemeinen Geſetze der menſchlichen Natur ſind älter, als er, ja er ſelbſt iſt nur durch ihr Anerkennen.

c) Vaterländiſche Geſchichte.

Eine lebendige Geſchichte des Vaterlandes, die ins Leben wieder hineinführt. Jede Geſchichte eines Volks muß in ſeinem Geiſte und ſeiner Sprache gelehrt werden; es muß darin auftreten wie es leibte und lebte. Nicht wer einen Stiefel ſchreibt, iſt ein wahrer Schreiber, und nicht Jeder, der Dinge gelegentlich geſehen und gefliſſentlich erlauſcht, beiläufig gehört und mühſam erhorcht hat, iſt darum ſchon zur Geſchichtſchreibung berufen. Ein Weltohr und Weltauge muß er mit auf die Welt bringen, darf nicht überſichtig und überhörig kommen, die höhere Begeiſterung giebt alsdann das Leben. Jederzeit entflieht ſie dem Kerker der Stubengelehrten und Bücherwärmer. Die That fühlt und ſchreibt ſich eindringlicher auf dem Thatenfelde, als in der Klauſe;

ſo zeichnet der Maler treffender nach dem Leben, als in der Einbildungskraft. Das Menſchenwort zur Geſchichte geſprochen kann Alles werden, mit ewigen Schwingen fliegt es durch die Zeiten, von Geſchlecht zu Geſchlecht. Tacitus hat Rom überlebt, und die den Himmel von der Erde wütheten, leiden bei ihm ihre Hölle. Volksthümlich ſein, Volksthum geſchichtlich auffaſſen, und in der Mutterſprache verkünden, iſt die heilige Drei der Geſchichtſchreibung. Der Arzt gehört der Menſchheit an, der Gottesgelehrte einem überirdiſchen Reich, Philoſophen, Mathematiker, Naturkundige, Philologen, Erdbeſchreiber und Hiſtoriker (Geſchichtenaufzeichner) ſind alle Weltbürger. So leicht wird es dem Geſchichtſchreiber nicht. Der, wenn er nicht Kindermährchen ſchwatzen, Philiſterkanngießereien aufſtutzen, Altweiberwäſche putzen will, iſt nichts ohne Vaterland, Volksthum und Mutterſprache. Das iſt der Zauber von Johannes Müller — Deutſch und Schweizeriſch. Darum haben die Neuvölker Europas ſo wenig große Geſchichtſchreiber; und das volksthümlichſte von ihnen, die Engländer, die meiſten, und Meiſter.

Deutſchland hat kaum erſt den Gedanken wahrer Geſchichtſchreibung aufgefaßt, dieſes Hauptſtücks eines volksthümlichen Bücherweſens, eines Epos in ungebundener Rede. Für Geſchichtforſchung hat es viel geleiſtet, faſt Alles fürs Ausland, beſonders fürs Alterthum — ſich hat es darüber vergeſſen. Zweier.

Männer Leben haben wir verloren, aber die Welt nicht, Schlözers und Spittlers. „Die Deutſchen Geſchichtsquellen", vom Erſtern eingeleitet; „Ueberſicht Deutſcher Staatengeſchichten", vom Letztern gezeigt, würden wohlthätige Wegweiſer unſerer künftigen Geſchichtſchreiber ſein.

Fünf Arten Geſchichtler haben bis jetzt in Geſchichtſchreibung bei uns gepfuſchert. Die Raufbolde zuerſt und am Längſten. Schlözer hat über ſie auf den erſten Seiten ſeiner Weltgeſchichte das Halsgericht gehalten. Die Philiſter, welche meinten: Was auf dem Erdenrund geſchieht, iſt Geſchichte, Zeitungen ſind Zeugen der Zeit. Zahlmeiſter, die alle zählbare Dinge zählten. Allesvonſelbſtwiſſer und Schönlinge verſehen jetzt den Büchermarkt und Trödel mit Geſchichten. Sie wollen überall Beſcheid wiſſen, ſtoßen doch an jeden Stein, rennen mit der Brille an Bäume, ſchnüffeln umher mit witternder Naſe, wie Schleichwaarenriecher. Verbildet iſt ihr Verſtand, die Schlichtheit iſt im Begaffen der Weltpuppenſpiele verloren; Alles ſehen ſie durch ihr Glas halb und ſchief. Aus dem Gemüthe iſt Kindlichkeit verſchwunden, die Reinſinnigkeit zur einfältigen Auffaſſung fehlt; nicht wie es würklich war, oder ihnen etwa vorkam, nein, wie es wohl heraus vernünftelt werden könnte, iſt ihre Darſtellung. Die Wirklichkeit iſt ihnen nicht ſchön genug, Wahrheit zu nackt, ſie müſſen erſt ſtutzen und putzen. So wird

das Große zum Gemeinen verzerrt, das Reinmenſchliche durch grobe Pinſelzüge verwiſcht, das Gewöhnliche zum Unding verſchraubt. Auf hochtrabenden, aus aller Welt Sprachen zuſammengeplünderten Wörtern wollen ſie dann durch den Unflath ſtelzen. Ohne die Rinde des Bodens zu kennen, auf den ſie fußen, und der Decke Saum, die ſie überſchwebt, vermeſſen ſie ſich, ein abentheuerlicher Spuk, Ausſprüche der Weltordnung zu verkünden. Sie ſtürzen Altäre der ewigen Gottheit, die über die Menſchheit waltet; beten auf Opferhügeln des blinden Erfolgs eigene Götzen an — heute dieſe — morgen jene.

Mit unſerer Sprache ſind wir lange ſchlecht umgegangen, ſchlechter noch mit unſerer Geſchichte. „Nichts iſt mehr zu wünſchen, als daß Deutſchland gute Geſchichtſchreiber haben möge; ſie allein können machen, daß ſich die Ausländer mehr um uns bekümmern" lautet Lichtenbergs Wunſch und Lehre. (Vermiſchte Schriften I. 250. u. f.) Vaterländiſche Geſchichte iſt Thatenerhalterin des Volks, und Thatenentzünderin durch lebendiges Beiſpiel. Es wird Zeit, Verfügungen zu machen, daß nicht mit dem Deutſchen Reich die Deutſche Geſchichte ausſterbe, und die Thatkraft des Volks hinterher.

1) Jede Deutſche gelehrte Schule habe einen eigenen Lehrer der Deutſchen Geſchichte und Alterthumswiſſenſchaft.

2) Man mache die Hauptquellen zugänglicher durch kleine Handausgaben, wie der zu früh verſtorbene Krauſe den Lambert von Aſchaffenburg.

3) Es werde durch Preisaufgaben, eine „Kunde der Deutſchen Geſchichtſchreiber" veranlaßt, ähnlich den Handbüchern über die neuern Sprachen von Ideler und Nolte. Ohne Schaden der claſſiſchen Latinität würde dieſes Buch in den oberſten Claſſen aller gelehrten Schulen geleſen werden können. Bis dahin nehme man Lambert von Aſchaffenburg und Epitome rerum Germanicarum, wo treffende Lehren des Alterthums Begebenheiten des großen Deutſchen Krieges erläutern.

Wer ſein Volk liebt, lege ſich auf deſſen Geſchichte, wer ſie ſchon weiß, lerne ſie ſchreiben, wer ſchreiben kann, lerne Geſchichte. Geſchichtſchreibung baut Thatenhallen und Pilgerbrücken über die Vergeſſenheit. (Vergleiche unten VIII. 4.)

f) Handarbeiten.

Allgemeine Erlernung von Handarbeiten beim ganzen Volke in der Jugend, vom Fürſtenſohn bis zum Taglöhnerkinde hinunter. Warum ſoll der Knabe ſeine faulen Glieder dehnen, während ſeine kleinere Schweſter nützlich beſchäftigt iſt? Wenn der Arbeiter vom Felde und aus dem Walde heimkehrt, und der Winter die Tage kürzt; warum muß er dann auf der Ofenbank ſchnarchen, wenn die ämſige Hausfrau

das Spinnrad in Bewegung ſetzt? Im Wechſel der Arbeit liegt auch Erholung. Arbeit macht nicht weibiſch, aber der Müßiggang. Arbeit ſchändet nicht, nur das unthätige Dämmern, die verderbliche Seuche des Zeitalters. Die Angeſteckten geneſen ſchwer und ſelten, ſie verdämmern ihr Leben, kein Tag bricht ihnen an, keine Nacht ſenkt ſich ihnen hernieder. Es bleibt auch der kein Mann, ſo die Arbeit verlernt, und wer ſie nicht kennt, wird nie ein Held.

Den niedern Ständen können durch mit Gemeindeſchulen verbundene Indûſtrie-claſſen mechaniſches und techniſches Geſchick, Ordnungsſinn, Beſchäftigungstrieb, Arbeitsliebe und Unthätigkeitsſcheu eingeflößt werden. Geſchrieben iſt genug:

Reſewitz über die Erziehung des Bürgers. Kopenhagen 1773.

Sextroh über die Bildung der Jugend zur Indûſtrie. Göttingen 1785.

Wagemann's Göttingiſches Magazin für Indûſtrie und Armenpflege. 4. B. 1789 — 97.

Wagemann über die Bildung des Volks zur Indûſtrie. Göttingen 1791.

Riemann über die Arbeitsclaſſe. Berliniſche Monatsſchrift 10tes Stück, 1792.

Herzer's geſammelte Nachrichten vom Indûſtrieſchulweſen. Braunſchweig 1802.

Blaſche, Grundſätze der Jugendbildung zur Indûſtrie, als Gegenſtand der allgemeinen Menſchenbildung, bearbeitet in praktiſchen Vorſchägen für Erzieher, Erziehungsanſtalten, Schullehrer u. ſ. w. Schnepfenthal 1804.

Nun iſt's am Thun. Plane und Muſter harren der Ausführung und des feſten Willens der Staaten. Durch Schönreden wird allein nichts beſſer, bloßes

Reden iſt ein Lärmen um Nichts. Auf Beſſermachen muß der Erfindungsgeiſt geleitet werden, aus dem Beſſerwerden folgt von ſelbſt das Beſſerſein.

Aber auch für die mittlern und höhern Stände muß in der Jugend mehr geſchehen. Sie müſſen den wahren Werth der innern Menſchenkraft ſchätzen lernen, eigene erworbene Kraft über Zufälligkeiten ſetzen, und in dieſen nicht, in würklichen Vorzügen Ueberlegenheit ſuchen. Sie müſſen in der Zeit, die doch nur ſonſt auf unnütze Dinge verſchwendet wird, noch ein Handwerk zuerlernen.

Ehregott Meyers Wegweiſer für Aeltern und Jünglinge bei der Wahl eines Erwerbzweiges für die Letztern. Ein Buch für den ehrwürdigen Mittelſtand. Weimar, bei Gädike 1802. [beantwortet auch folgende Fragen: Iſt es denn Schande oder Nachtheil für eine Familie höhern Standes, wenn ein Jüngling aus ihrer Mitte die glänzendere Bahn verläßt, und den Weg der gemeinnützlichern Klaſſe gehen will? Was für ein Gewerbe ſoll ſich der Sohn des Mittelſtandes wählen, um glücklich zu ſein und zu werden?]

C. J. R. Chirſtiani's Grundlinien eines Plans zur Veredelung des Handwerkſtandes in Dänemark. Kopenhagen, bei Schubothe 1801.

Gab es je einen feigern, feilern, hochverrätheriſchern Pöbel, als die Deutſchen Tageblätter, Zeitungsſchreiber und Zeitſchriftler? Wie wahr ſind die Lehren der Rabbinen an das arbeitsſcheue Schachervolk: „Ein „Jeder, der ſeinen Sohn kein Handwerk lernen läßt, „iſt gleich, als wenn er ihn die Räuberei lehrte." (Jehuda.) „Die Gelehrſamkeit ſteht ſchön, wenn man „noch eine Verrichtung dabei kann; denn die Bemü-

„hung in dieſen beiden Stücken macht, daß man die „Sünde vergißt; und alle Gelehrſamkeit, wobei kein „Handwerk iſt, wird zuletzt unnütz und zieht Sünde „nach ſich.“ (Gamaliel.)

Der Stifter des Chriſtenthums war Zimmermann (Marc. 6. V. 3. und Paulus Commentar), Sokrates Bildhauer, Franklin Buchdrucker. Ohne ein Handwerk zu können, wären dem Hauptausbreiter des Chriſtenthums ſeine Bekehrungsreiſen fruchtlos geblieben. (Die ſchöne Stelle 1 Cor. 9. V. 14 und 15. vergl. mit Apoſtelgeſch. 20. V. 33 — 35. und daſelbſt 18. V. 3. 4.)

Etwas Aehnliches war zur Zeit der Kirchenbeſſerung, und lange nachher nicht ungewöhnlich. Caſſiodorus Reinius ernährte Frau und Kinder durch ſeiner Hände Arbeit, verwandte auf die Ueberſetzung der Bibel ins Spaniſche zwölf Jahre, und als er nach Baſel zog, um das Werk dort drucken zu laſſen, und krank wurde, ernährte ſeine Frau ſich und die Kinder durch weibliche Arbeiten. (Lehnemann's hiſtoriſche Nachricht von u. ſ. w. Evangeliſch Lutheriſchen Kirche in Antorff, und der daraus entſtandenen Niederl. Gemeinde u. ſ. w. zu Frankfurt. Frankfurt am Main 1725. 92. 93. 136. 137.) Hand- und Kopf-arbeit können ſehr gut mit einander beſtehen. Hornemann lernte in Göttingen, zur Vorbereitung ſeiner Reiſe ins Innere von Afrika, zugleich Arabiſch und Schmieden.

Der Kaiſer von China pflügt; der Türkiſche Großherr muß ein Handwerk verſtehen; Peter, der große Schöpfer von Rußlands Macht, konnte mehr als Eins, und Hammer und Axt würkten durch ihn auf Millionen mehr, als ſonſt Krone und Zepter. „Handwerk hat einen güldenen Boden" und dieſes Deutſchen Sprichworts tiefen Sinn verſtand jener Niederländiſche Kaufmann, der einem reichen Jüngling ſo lange ſeine Tochter verſagte, bis der adlige Liebhaber erſt ein Handwerk — das Korbmachen — gelernt hatte. Arbeiten können giebt Selbſtvertrauen, verleihet das wohlthuende Gefühl der Unabhängigkeit, beſchützt die Liebe zum Recht. Ausſicht, auf mancherlei Art den Unterhalt erwerben können, erhebt über Unglück und Knechtſchaft, die das größte von allen Uebeln iſt. Die Götter bedürfen nichts, weil ſie Alles haben; und der Menſch hat viel, der wenig bedarf, iſt freier und ſelbſtändiger, je weniger Andere er braucht. Wer mit Geiſt und Leib arbeiten kann, „iſt ſeines eigenen Glückes Schmied," größer, als ſein widriges Geſchick, Prometheus bei des Donnergottes Ungnade!

g) Wahl eines beſtimmten Geſchäfts.

Der Staat muß nie leere Titel austheilen (Siehe unten VI. 6. c.), ſelbſt wenn ſie von Müßiggängern und etwas ſeinwollenden Tagedieben auch noch ſo gut bezahlt werden. Wo das Laſter zu Ehren geräth, kommt die Tugend zu Fall! Es wähle nun der Ge-

lehrte eine Hauptwiſſenſchaft, und der Ungelehrte eine Hauptbeſchäftigung; ſo muß doch jeder Bürger ein gemeinnützliches Geſchäft übernehmen, und ſo zum allgemeinen Bedürfniß das Seinige beitragen.

Plato de Rep. L. II. p. 230. der Zweibrücker Ausgabe.

Smith Nationalreichthum. Th. I. Kap. 1. S. 7 u. f.

Säulenheilige ſtehen wie Oelgötzen im Wege; Klöſter beten für den Himmel, und würken für die Hölle; Domherren und Stiftsleute tragen zum Schmuck das Kreuz, dafür wird es dem Verdienſte ſauer. Bloß von ſeinen Renten leben darf auch der Reiche nicht, er muß ſich, ſo lange er jung iſt, einem nützlichen Geſchäfte widmen. Schon das Chriſtenthum gebietet es (Leß Moral §. 223. S. 259.) und der Staat muß es einſchärfen. Das Alter mag ruhen, Sichtodtarbeitenmüſſen ſei nur das Loos unverbeſſerlicher Verbrecher. Ein Arbeiter iſt allerdings ſeines Lohnes werth (Siehe III. 1. g. und h); aber wer ſelbſt ſchon hat, muß nicht den Staat für die goldene Gans halten, die ihm goldene Eier legen ſoll. Kinder reicher Leute mögen ſich zu Staatsämtern geſchickt machen, und dieſelben, wie in Athen, der Ehre wegen umſonſt verwalten. Jeder Staatsgenoß muß dem Gemeinweſen dienen, wie er es am Beſten kann, mit Kopf, Hand, Fuß oder Geld.

Seuffert von dem Verhältniſſe des Staats und der Diener des Staats gegen einander. 1795.

Nur durch allgemeine rege Geſchäftigkeit, durch

die vereinigten Bemühungen aller Bürger kann ſich ein Volk zu einem allgemein verbreiteten Wohlſtand erheben. Und ein ſolches Volk iſt reicher, als wo tauſend Schätze verwünſcht liegen. — — — Ein aufgeſpeicherter Schatz iſt ein aufgedämmter Teich — ein kühner Durchſtich, das Stauwaſſer verfließt, und es bleibt eine todte Fläche. Allgemein verbreiteter Wohlſtand verbindet des Volkes Glieder mit unzähligen ſichtbaren und unſichtbaren Banden. Durch ihn gewinnt die geiſtige und ſittliche Bildung; es fehlen dann nicht dem Einzelnen die nothwendigen Mittel zu ſeiner Ausbildung und ſeinem nachherigen Fortkommen; es lebt der Muth für nützliche Unternehmungen; dankbar ehrt man den Erfinder; heilſame Anſtalten gedeihen durch Beihülfe; menſchliche Abzweckungen finden Unterſtützung — und von der Fröhnerſorge eines Kummerdaſeins errettet, übt der Bürger, freier und glücklicher, vom Gemeingeiſt erfüllt, jede Kraft ſeines Weſens.

Iſelin, über die geſellige Ordnung.

Ueberhaupt muß der Erwerbtrieb, Erwerbſinn werden. Zum beſchaulichen Leben, zum Abtödten der Zeit mit dem Grillenſpiel laſſen uns Land und Himmelsſtrich nicht hindämmern. Wir brauchen mehr, als die Natur ohne unſer Zuthun von freien Stücken hergiebt. Wir müſſen für uns arbeiten und Andere, Andere thun für uns nichts umſonſt (Vergl. V. 4.). Lernt aber der Menſch nicht bald und gründlich die

wahren Mittel in ſich ſelbſt kennen und finden; ſo ſucht er durch Glück, Ränke, Uebervortheilung der Nebenmenſchen, und was die Weltlinge Weltverſtand nennen — was er nur durch ſelbſterworbene Kraft, Kunſt, Anſtrengung und Fleiß erſtreben ſoll.

b) Allgemeinmachung der ſchönen Künſte.

Es ſoll hier nicht gerechtet werden über die höchſte Anſicht der Kunſt, hier haben wir es mit der frühen Anwendung auf das Leben zu thun.

Schiller in den Horen. Ueber die Bildung äſthetiſcher Sitten. Ueber die Gefahr äſthetiſcher Sitten. 1795. 11tes Stück. Ueber den moraliſchen Nutzen äſthetiſcher Sitten. 1796. 3tes Stück.

Kunſtgefühl, Geſchmack, frühe Bildung des Schönheitſinns, Achtung für Werke der Kunſt und des Fleißes, müſſen ſchon aus den Schulen hervorgehen.

v. Dahlberg in den Horen: über Kunſtſchulen.

Schon hat ein Staatsmann als ſolcher den hohen Werth der Künſte anerkannt, ihre Würkſamkeit auf die Vollendung eines Staats in ſchönes Licht geſetzt.

Perikles. Ueber den Einfluß der ſchönen Künſte auf das öffentliche Glück. Aus der Franzöſiſchen Urſchrift überſetzt von Ch. C. Grafen von Benzel. Gotha 1806.

Das Gute, Wahre, Rechte und Schöne kann man nie früh genug lernen — ja nichts übertrifft die Macht des Beiſpiels und der Gewohnheit. Mißgeſtalten muß man der Jugend aus dem Auge rücken;

keinen rothen Hahn in der Fibel dulden, weil ihn jeder Dorfknabe tagtäglich im Leben anders und ſchöner ſieht; keine Abbildung von der Dreieinigkeit in den ſogenannten Evangelienbüchern, wo durch erzgroben Holzſchnitt der eingeborne Sohn in des Vaters Schooß ſitzend vorgeſtellt wird; kein Zerrbild von Luther, den die Kinder — ich weiß nicht warum — den Speckfreſſer nennen. Nie dürfen die Schulen Mißbeeten des Ungeſchmacks bleiben, denn Schulzeit iſt das Vorderleben.

Krauſe, Rede über den Einfluß, den das Locale einer Schule auf die wiſſenſchaftliche und moraliſche Bildung der Zöglinge hat. Weißenfels 1807.

Halbe Maßregeln ſchaden überall, den Künſten geben ſie den Todesſtreich. Vereinigung von Nutzen und Schönheit, das iſt die Seele (Horaz Epist. II. 3. v. 343.) — damit muß angefangen werden. Rom hatte eher die Mauer, die es einhegte, dann Waſſerleitungen und Abzuchten; was wir jetzt in Trümmern bewundern, ſind ſpätere Baue. Ein großer Vertrauter der Geheimniſſe der Völkerwelt in Sprache, Volksthum und Geſchichte, hat längſt geſagt: „wie Menſchen denken und leben, ſo bauen und wohnen ſie.“ (Ideen z. Ph. d. Geſch. d. Menſchh. 4. 409.) Nun ſo laßt ſie doch ein Mal bauen und wohnen, wie ſie billig denken und leben ſollten. Darf nur das Schöne erſt geſchehen nach Schaden? Kann die Hauptſtadt nicht eher gepflaſtert werden (wie Paris 1184), als

53 Jahr nach dem Halsbrechen des Thronerben und Mitkönigs? (Krauſe Geſchichte d. heut. Europa.) Soll die Schwalbe das ewige einzige Baumuſter ſein, die auf den alten Kothtrümmern ihr neues Neſt baut? Die Erde iſt groß genug, um alle Häuſer ein Paar Schritte weiter auseinander zu rücken. Die Erde gehört dem Menſchen zum Menſchlichleben, nicht zur Freiſtätte aller möglichen Laſter. Warum noch jetzt keine Schutzanſtalt gegen den Flugſand, der noch immer Ackergefilde verwehen darf? Warum bleibt das Land noch immer ein Irrgarten, wo der Wanderer vom rechten Wege abkommt, ohne genaue Erfahrung und blindes Glück? Die Alten verſchönerten, wir verhäßlichen Wege; ihre Gräber und Tempel lagen in luſtigen Hainen. Und wir wagen es, die Natur zu behofmeiſtern, und wollen ſie nicht gelten laſſen, als in unſerer Verſchroben- und Verſchraubtheit.

Der Garten zu Beloeil, nebſt einer kritiſchen Ueberſicht der meiſten Gärten Europens. Erſter und zweiter Theil. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Fürſten de Ligne überſetzt u. ſ. w. von W. G. Becker. Dresden, bei Walther 1799. [Jedem Grundbeſitzer nicht genug zu empfehlen.]

Als Zerſtörer iſt der Deutſche verrufen; aber er kämpft noch mit der Natur, und ſie ſoll ſchon in einem kleinlichen Putze, nicht in wahrem Naturſchmuck erſcheinen. Nur erſt mehr Anlagen, von denen Jeder fühlt, daß ſie vom Gemeingeiſt eingegeben ſind: Umpflanzung der Wege mit Schattenbäumen, Einfaſſung von Quellen, Tränkenbereitung, Stege mit

feſtem Geländer, leſerliche Wegweiſerſäulen, Schutzhütten an Fährſtellen — keine künſtlichen Ruinen, ſo lange noch Menſchenwohnungen in Schutt liegen; keine Chineſiſchen Tempel und anderer Baukram, ſo lange noch die Armuth ohne Obdach irrt.

Wieland's Merkur 1781. Was hilft dem Unglücklichen der Geſchmack am Schönen?

In der Jugend muß dem Menſchen erſt wieder heilig werden die Natur, und das Leben ihrer Geſchöpfe, und dann die Achtung für Werke des Menſchen. Bald wird die Göttingiſche Preisfrage von 1791 anders geſtellt werden: „Was iſt die Urſache, „warum wenigſtens in vielen Theilen von Deutſch„land Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Brücken, „Geländern, Monumenten, Meilenſäulen, Bäumen „und Bänken in Alleen und dergleichen aus leerem „Muthwillen, öfter als in Italien und andern Ländern, „verdorben werden? und wie läßt ſich dieſe wie es „ſcheint nationale Unart am ſicherſten und geſchwinde„ſten ausrotten?“ Drei leſenswerthe Schriften darüber.

Heroſtrat, oder über den Muthwillen in Deutſchland, öffentliche Anlagen zu verderben, und patriotiſche Vorſchläge zur Ausrottung deſſelben. Potsdam, bei Horvath 1792.

Sam. Sim. Witte über die Urſachen muthwilliger Beſchädigungen der Zierrathen öffentlicher Gebäude und Sachen und ihrer Ausrottung. Leipzig, bei Reinicke 1792.

Ueber die Mittel gegen die Verletzung öffentlicher Anlagen und Zierrathen. Berlin, bei Voß 1792.

Man ſchilt den Deutſchen gemeinen Mann einen

Barbaren, weil er Nacktheiten bildender Kunſt ſchändet. Aber Nacktheit iſt bei uns wider Glauben, Pflicht und Volksthum; ſelbſt der Bettler deckt ſeine Scham noch mit Lumpen. Undeutſch bleibt jede öffentlich hingeſtellte Nacktheit. Die Unterhaltung zweier Damen über den koloſſalen Apollo im Thiergarten von Berlin, und die derbe Abfertigung durch einen Soldaten, der am Brandenburger Thor ſeinen Poſten hatte und auch Franzöſiſch verſtand, läuft dort ſonntäglich von Mund zu Mund. Und ohne Zweifel war es ein richtiger und Deutſcher Sinn, wonach in den letztern Jahren das Auffallendſte an der Bildſäule, nach ſonſtiger guter Gewohnheit, bedeckt worden. Wer den keuſchen Sinn des Volks ehren will, baue für die Heiligthümer des Altſchönen eine Halle. Da werden ſie ausdauern, ohne Verſpottung und Aergerniß; denn unſer Himmelsſtrich will für Alles ein Kleid. Was ſoll unſer Volk mit Centauren, Ungeheuern und Griechenlands ausgegötterten Göttern? Eine andere Sittenlehre leitet ſeinen Wandel, eine andere Religion erwärmt ſein Herz, eine andere Mythologie füllt ſeine Einbildungskraft! Man gebe ihm, was ſein iſt. Dem großen Friedrich wird er keinen Schnurrbart machen, und dem großen Churfürſten keine Perücke auf den Kopf ſetzen. Achtet doch der gemeine Mann ſelbſt Eulenſpiegels Geiſt, Sinn und Witz, und wallfahrtet ohne Zerſtörungsſucht zu „des ſeligen Herrn" Grabmahlslinde nach Möllen im Lauenbur=

giſchen. Aber Venus und Bacchus, wo er ſie nackt zur Schau geſtellt findet, bemalt er mit Röthel und Kohle. Hätte ihm doch auch Schiller gewiß um keinen Preis „die Götter Griechenlands“ vorgeſungen; und hat ſie auch nicht für des Marktes Zuſammenlauf gedichtet. Das Volk urtheilt nach ſeinem ſchlichten Menſchenverſtand, und wohl der Welt, wenn es dabei bleibt. Was auf Otaheite öffentlich am hellen Mittag geſchieht, duldet Berlins Pöbel nicht unter den Linden bei Laternenſchein. Vulkan fängt Venus und Mars im künſtlichen Geſchmeide, und ruft den ganzen Olymp zum Zeugen ſeiner Schande und Ueberliſt. In Deutſchland befeſtigen die Belauerer ein ſich preisgebendes Paar durch Nadel und Zwirn. Ländlich, ſittig!

Nur die Gerechtigkeitsliebe walte das Richteramt. Ich will Beweis vor der Verdammung. Roh iſt allerdings der junge Vogelſteller, der Nachtigallen einfängt: Aber er iſt vielleicht arm! Was iſt nun der Reiche, der des Armen Sünde ſich mitkauft, und den geblendeten Sänger in den Bauer ſetzt? Grauſam ſind die Thierquäler, die ſchädliche Maikäfer zu Tode martern. Aber iſt denn die Staatsaufſicht keine Hegerin und Pflegerin dieſer Unbilden, wenn ſie öffentlich und offenbar auf Straßen und Märkten verübt werden? wenn die Thierchen als Handelswaare in Kobern zur Stadt gebracht werden, und hernach ſtückweiſe bei den Obſthändlerinnen feil ſind? Und

dies geſchah ſonſt öffentlich in einer Stadt, die in Hinſicht von Bildungsanſtalten den Ton angeben will — in Halle an der Saale — und geſchieht vielleicht dort und anderswo noch jetzt.

Neuerdings hat ſich das Vorurtheil ausgebreitet: „der Deutſche könne nun kein Kunſtvolk mehr, bloß „ein Denkervolk annoch ſein; das Leben der Dichter„welt blühe am Rhein nur, nicht an der nackten „Elbe und kahlen Oder.“ Zwei wackere Deutſche Männer haben ihm Nahrung gegeben, ich hoffe nur in Laune und ſtrafendem Unmuth.

Klinger's — [geboren zu Frankfurt am Main] Betrachtungen und Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Welt und Literatur. 3 B. Cöln 1803.

E. M. Arndt's [geboren in Schwediſch Pommern] Geiſt der Zeit. 1806. Erſter Theil.

Das Hingeworfene iſt von Andern noch weiter geführt worden; Sachſen hat die Schulmänner bekommen; Schwaben und Franken den Werkmeiſterſinn; Weſtphalen Alles, was zur Schweinerei gehört; Bayern die Starkenmannskünſte-macher. Sonach lieferte alſo wohl Nordoſt-Deutſchland eine treffliche Grobarbeiterzucht? Friedrich der Zweite, Leſſing, Kant, die beiden Forſter, Garve, Engel, Herder, Voß, Humboldt und Fichte ſind auf dem rechten Elbufer geboren, und Winkelmann und Klopſtock dicht an der linken Seite. In welchem Jahrhundert hat das überrheiniſche Land mehr größere Namen?

Noch haben wir Volkstänze und Volkslieder; es

giebt Völker ohne ſolche. Der Deutſche hat viele Tonwerkzeuge erfunden, kann Meiſter auf allen aufweiſen; und der Name „Deutſcher" iſt ſelbſt in dem hochgefeierten wälſchen Südlande, unter den Tonkünſtlern, ein Lobſpruch.

Schubart's Ideen zu einer Aeſthetik der Tonkunſt. 1806.

i) Leibesübungen.

Die Demuth iſt ſeit 1648 des Deutſchen größtes Erblaſter; er achtet ſich ſelber gering, ſo wird er's, und die Völker umher verachten ihn. „Der Deutſche iſt nun ein Mal ſo" lieſet man jetzt in allen Stubenbüchern, und der Schmähruf hallt überall wieder. Und weil er nun ein Mal doch ſo iſt, denkt jedermann dabei: So muß er auch ſo verbraucht werden. Stärke und Ausdauer, was doch die wahre Siegeskraft iſt, wagt ihm kein Ueberrheiner und Ueberalper abzuläugnen: Denn das bloße äußere Anſehen würde zu auffallend Lügen ſtrafen. Aber das, wodurch der Löwe den Ur beſiegt, ſtreitet man ihm ab, und der Gutgläubige ſpricht's und ſchreibt's nach: Denn im überweiſen Auslande ſagt man es ihm ſo vor. Freilich von ſelbſt, ohne eignes Zuthun, ohne Leibesübungen kann es der Deutſche, zumal der Nordoſtländer (Siehe oben V. 4), bei ſchwerer Arbeit und harter Koſt, nicht mit den Südvölkern in Gewandtheit und Behendigkeit aufnehmen. Als er noch Jäger war, mit dem Bären Haut um Haut kämpfte, Heerden auf großen Triften weidete, und den Ackerbau nur

nebenbei trieb: Da ſtaunten ſelbſt die Römer über die Deutſche Leibesgeſchicklichkeit. „Ihre Stärke beruht auf ihrem Fußvolk, das ſo ſchnell iſt, um unter der Reiterei mitzufechten" ſagt Tacitus (Germ. VI.). Teutoboch, der Teutonen König, war gewiß allen heutigen Kunſtreitern überlegen. (Flor. L. III. c. 3.) Deutſche retteten den Cäſar beim allgemeinen Aufſtand der Gallier, und verſchafften ihm durch ihre gutgeführten Geſichtshiebe die Weltherrſchaft in den Pharſaliſchen Gefilden. Römer rühmen den Anſtand Deutſcher Jünglinge, die ſich ihn freilich durch Uebung erwarben. So das ganze Mittelalter hindurch bis auf Maximilian, den letzten Ritter auf dem Kaiſerthron. Nur die Neudeutſchen verwahrloſen den Körper, verſäumen das Erwerben unentbehrlicher Leibesgeſchicklichkeiten, verkennen ihre edle Naturkraft. — — — Von einem Taugenicht ſagten die Römer: „Er kann nicht ſchwimmen, nicht leſen" — wir ſchafmüthigen Neudeutſchen Philiſter: „Er kann nicht leſen, nicht beten." Rufe doch jeder Deutſchgeſinnte Vater der ſorgſamen Mutter zu:

„Sie ſollen Alles lernen. Wer durchs Leben
Sich friſch will ſchlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüſtet ſein."

Schiller's Willhelm Tell.

Gehen, Laufen, Springen, Werfen, Tragen ſind koſtenfreie Uebungen, überall anwendbar, umſonſt wie die Luft. Dieſe kann der Staat

von Jedem verlangen, von Armen, Mittelbegüterten und Reichen: denn Jeder hat ſie nöthig.

Klettern, Steigen, Sich im Gleichgewicht halten, ſind äußerſt wohlfeil; daß ſie mit geringer, ja unbedeutender Ausgabe des Staats, überall in Gang gebracht werden könnten. Berge und Felſen erklimmen, iſt freilich nur in Gebürgsgegenden zu üben, aber da ſollte es dann auch nicht unterbleiben. Schwimmen müßte eine Hauptkunſt des flußreichen Deutſchlandes ſein; Flüſſe, die auch noch nicht ſchiffbar ſind, tragen doch ſchon Schwimmer.

Dr. D. Lavater über den Nutzen und die Gefahren des Badens der Jugend an freien Orten, nebſt Vorſchlägen, wie dieſe letztern zu mindern. Zürich 1804.

Bei den Römern war das Schwimmen hochgeachtet, von den Uebungen des Marsfeldes ging die Jugend in die Tiber (Veget. L. I. cap. 10.). Nur Römiſche Süßlinge mieden den Fluß (Hor. Od. Lib. I. 8); es war eines hochherzigen Jünglings Ruhm, der beſte Wettſchwimmer zu ſein (Hor. Od. L. III. 7.). Anders in Deutſchland. Noch kurz vor dem ſiebenjährigen Kriege wurden in den Schulen mit Ruthenſtreichen die Knaben beſtraft, die der Verſuchung des Waſſerbades nicht hatten widerſtehen können. Ein Sandbad, wie den Hühnern, war ihnen wahrſcheinlich erlaubt. Noch im Anfang des Umwälzungskrieges verbot ein Superintendent und Aufſeher einer großen Preußiſchen gelehrten Schule ſeinen Freitiſchgängern

das Baden: „Bei Verluſt meines Tiſches.“ Wie ſoll aus ſolcher Zucht ein Sertorius und Julius Cäſar (Sueton. C. c. 64.) hervorgehen, die Freiheit, Ehre und Leben durch Schwimmen retteten? Fußgänger, Reiter, Marketender und Pferde — Alles mußte bei den Römern ſchwimmen lernen. (Veget. L. III. c. 4.) Die Entſchloſſenheit des großen Reitkünſtlers Seidlitz iſt bekannt. Wrzbicky ſchwamm in den 1780ger Jahren (damals Reiterofficier bei dem Salzwedelſchen Regiment) öfters zu Pferde durch die Elbe bei Tangermünde. Koſaken wollten es 1805 für eine gute Belohnung bei Boitzenburg in Mecklenburg nicht wagen.

Der berühmte Prediger und wackere Liederdichter Johann Riſt, ſchwamm in ſeinen jungen Jahren oftmals über die Elbe bei Altona nach Gräfenhof, doch bei Ebbezeit; — „und hat ſein Vater ihn gerne ſchwimmen laſſen, weil derſelbe einsmal, als er in der Schweiz unter die Mörder gefallen, und von denſelben hart verfolget worden, ſein Leben durch Schwimmen errettet hatte.“ Happelius wunderbare Welt. 1ſter Theil. Seite 249.)

Schlittern war in den letzten Jahren vor dem ſiebenjährigen Kriege ein ſchweres Schulvergehen, worauf harte Strafen folgten; ſpäterhin galt es für unanſtändig. Das ſollte es doch nicht in Ländern ſein, wo es auch Winter giebt.

Schlittſchuhlaufen, von Klopſtock be-

ſungen, von Vieth mit einer Rede (Ueber das Schlittſchuhlaufen) gefeiert, von Frank (Medicin. Polizei) angerühmt, iſt lange noch nicht ſo allgemein, als es beim Mittelſtande ſein könnte.

Schießen mag jeder junge Menſch gern. Schon die mühſam gefeilten Schlüſſelbüchſen ſind Beweis, die vielen Verbote, und die vielen Unglücksfälle, die zum Theil aus jenen entſpringen. Auch dieſe Uebung würde dem Staat weiter nichts koſten, als einige Aufſicht über öffentliche Schießplätze — aber den Jagdberechtigten vielleicht einige Haſen!

Rudern, Steuern und Segeln ſind unentbehrliche Fertigkeiten für den Bürger eines Staats, wie Preußen, der ſo viele flache Küſten mit Vorinſeln, Halbinſeln und Binnenwaſſern hat; ſo manche Ströme beſitzt, die überſchwemmen, ſo viele Flüſſe, die austreten; ſo reich an großen Landſeen iſt, von denen die alten Erdbeſchreiber in Preußen über tauſend zählten.

Ludw. v. Baczkow kleine Schriften u. ſ. w. 2. Bändchen. Leipzig, bei Fleiſcher 1797. [Nr. 5. bejahet die Frage: Kann Preußen eine Scheerenflotte ohne Nachtheil ſeiner Landarmee halten?]

Man leſe den Vegetius (beſonders Lib. I. cap. 9. 10. 11. und 13.), wie die Römer von Kindesbeinen an: Vorübungen, Waffenübungen und eigentliche Kriegesübungen trieben; und ihre Großthaten werden uns erklärlich. Man beobachte, wie bei uns die Leibesübungen ausgeſtorben ſind, bis auf das Führen des

Gänſekiels und einen wilden Sprungtanz, der den letztenReſt giebt: Und die Kriegswunder der Neuzeit haben ihre natürlichen Urſachen. Schon Montecuculi ſagt: „Die Stärke des Heers beruhet auf den Beinen des Fußvolks.“ Und nicht bei Zama, bei Sena Gallica, ward der zweite Puniſche Krieg und Karthagos Untergang entſchieden; weil Claudius Nero innerhalb 6 Tagen 260 Römiſche Milliarien (nach gewöhnlicher Rechnung, jede zu 5000 Fuß, vier und funfzig Deutſche Meilen) zurücklegte, ohne Vorſpann und gelieferte Fuhren. Hannibal ſagte dies ſelbſt nach Livius, und es giebt keinen größern Sachkenner ſeiner Zeit. Hinter dem Pfluge, in der Werkſtätte und Karoſſe, in der Studierſtube und auf dem Paradeplatze denkt man nicht an dieſe Wahrheiten: — Darüber lernt man ſie auch nicht.

Fecht- und Reitſchulen müſſen bei jeder Markſchule ſein. Voltigiren iſt nicht theuer, das kann überall vorher gelernt werden. Die Römer lernten es auch, aber beſſer für die Anwendung, ohne unſere Künſteleien von Bratenwender u. ſ. w. (Veget. L. II. c. 18. — Verglichen VI. 7. d. C.)

Eine wahre Volkserziehung muß die Vorarbeit für künftige Vaterlandsvertheidiger eben ſo wohl übernehmen, als andere Ausbildung: Denn jede Schule ſoll überhaupt ſein ein Lehren für künftigen Gebrauch.

Menke, über die Bildung des Volksſtandes in verſchiedenen Verhältniſſen. Leipzig 1804. [Nr. 10. Gedanken über einige

Gegenſtände der Nationalerziehung, vorzüglich in Rückſicht auf allgemeine Bewaffnung.]

Im Dunkel verkümmert die Pflanze, im Winkel verroſtet das Schwert, ohne Gebrauch wird der Geiſt ſtumpf, ohne Aeußerung der Wille zahm. Unſere Körperkraft iſt ein vergrabener Schatz; wir laſſen ſie ſchimmeln, bis Fremde ſie in Gebrauch ſetzen. Vom Meere ſind wir längſt als Seemacht fort, da hört man ſchon lange keine andere Schüſſe mehr von uns, als Nothſchüſſe. Wer weiß es noch, daß die Deutſche Hanſa zuerſt Kanonen auf die Schiffe brachte? Daß die Deutſchen den Engländern den Kriegsſchiffbau lehrten? Daß der große Churfürſt von Brandenburg den Anfang zu einer Flotte hatte; in Afrika Niederlaſſungen beſaß (Baczkow kleine Schriften); einen berühmten Holländiſchen Admiral in ſeine Dienſte nahm, dem er das Amt Lenzen ſchenkte; ſich von den Spaniern, als ſie eine rechtmäßige Forderung verweigerten, ſelbſt bezahlt machte? Daß Deutſche Seeleute 1790 die berühmte Schlacht von Swenskeſund entſchieden; daß es ihrem Anführer, einem Deutſchen Schiffer aus Wolgaſt, von des Prinzen von Naſſau Silbergeſchirr noch vor einigen Jahren wohlſchmeckte?

Wir Deutſchen waren ſonſt die erſten Schützen, unſere Feldjäger ſind es noch. Wir hatten die erſten Schwimmer Europas, die Halloren, ein vaterländiſchgeſinntes Geſchlecht. Sie wurden nicht gebraucht!

In Schleſien iſt etwas geſchehen, dort mußten die Fiſcher und Schiffer ſchwimmen lernen. Warum nicht überall? Die Fiſcher von Kröllwitz bei Giebichenſtein hielten immer nach Verlauf von einigen Jahren ein Fiſcherſtechen, eine Art Waſſertournier. Dies gab ein Volksfeſt (gutbeſchrieben in Wielands Merkur in den 90ger Jahren), und machte die Fiſcher dreiſt, gewandt und ehrbegierig. Warum wird es nicht jeder Fiſcherzunft zur Pflicht gemacht, ſolche Wettübungen alljährlich zu halten? zumal wo ſie ſo zahlreich' ſind, wie in Potsdam und Brandenburg und Damm bei Stettin? Ja bei Strahlau müßte es ſich ganz vorzüglich gut ausnehmen. Das Fiſcherſtechen iſt ohne große Koſten — eine ſtumpfe hölzerne Lanze, ein übergehangener hohler hölzerner Bruſtſchild iſt Alles. Kähne haben ja Fiſcher überdies, und das dazu nothwendige Rudergeſchäft kann ſogar ein Kind verſehen. Es ließ ſich gewiß auch bei Colberg ein Neu-Halle anlegen, und ein Stämmlein Halloren an die Perſante verpflanzen.

Das Deutſche Volk hat von Natur einen Hang zu allerlei Wettübungen, den man ſogar einzuſchränken geſucht hat; beſonders ſeit der Zeit, wo die Staatsweiſen die Lotterien einführten. Aufgezählt hat ſolche Wettübungsarten Krauſe mit ſorgſamen Fleiß.

Rubriken einer Statiſtik. Halle (ich glaube 1792.)

Die Leibesübungen ſind ein Mittel zu einer vollkommenen Volksbildung, was die Probe der Zeit,

und die wieder unter den beiden Muſtervölkern des Alterthums ausgehalten hat.

Lucianus de Gymnasiis.

Meiners in Commentat. philol. soc. reg. scient. Goett. Tom. XI. 260.

Hochheimer's Syſtem der Griechiſchen Pädagogik.

Auch wußten Griechen und Römer recht gut, was ſie den Leibesübungen verdankten. Die größten Geiſter waren deren Lobpreiſer, Plato, Ariſtoteles und andere mehr.

Hieronymus Mercurialis de arte gymnastica veterum.

Mit Unwiſſenheit können wir uns nicht mehr entſchuldigen. Den Nutzen für den Einzelnen macht Villaume bemerklich (Allgem. Reviſ. d. Schul- u. Erziehungsweſens. VIII. Th. S. 213.); für einen Gegenſtand der Staatsfürſorge erklärt ſie Frank (Syſtem einer mediciniſchen Polizei. 3. Th. S. 8. 14.); und ein echter Vaterlandsfreund, Gutsmuths, hat uns darüber ein treffliches Lehrbuch geliefert. (Gymnaſtik für die Jugend. 2te Auflage 1804.

k) Mägdchenſchulen.

Mägdchenſchulen — ſo hieß es ſonſt, und ſo muß es auch wieder heißen. Töchter giebt es nur im Verhältniß zu den Aeltern; Mägdchen iſt die Bezeichnung des weiblichen Geſchlechts in einem gewiſſen Lebensalter. Eine einzelne Familie kann eine Töchterſchule haben; für eine allgemeine Bildungsanſtalt iſt der Ausdruck übelgewählt und ſprachwidrig. Nur da kann eine Mägdchenſchule ſo heißen, wo die Kin-

der dem Staate gehören, oder Gemeinſchaft der Weiber ſtatt findet. Vielleicht hat die Treibhausſucht der Aeltern, ſo ihre Kinder nie frühzeitig genug groß ziehen können, dies ſinnloſe Wort erfunden; und die Affenliebe hat dadurch zu verſtehen geben wollen: Nur in zarter Jugend giebt es Töchter — ſonſt gleich darauf Damen!

Welcher Falſchmünzer dies widerſinnige Wort geprägt, iſt mir unbekannt; von Zürich aus iſt es ſeit 1774 in Umlauf gekommen; unſchuldige Gelegenheit zur weitern Verbreitung gab höchſtwahrſcheinlich Stuve in dem kurzen, aber noch immer leſenswerthen Aufſatz: Ueber die Anlegung öffentlicher Töchterſchulen (ſteht im 2ten Fragment von Campens ungenützten Mitteln zur Beförderung der Induſtrie. Wolfenbüttel 1786.). Dem ſcheinen gefolgt zu ſein Uſteri (über die Töchterſchule in Zürich), und Hartung (kurze Nachricht von der Einrichtung von der Berliner Töchterſchule. Berlin 1792.); endlich Niemeyer, wodurch die Benennung gemein geworden.

Mägdchenſchulen ſind eben ſo nothwendig, ja eher noch nothwendiger, als Knabenſchulen: Denn das Weib muß aus der Schule vollendeter hervorgehen, als der Mann; dem bleibt noch die lehrreiche Nachſchule im Weltgewühl, das Weib hat dafür nichts. Der Mann iſt Erzieher durch Wahl, das Weib durch ihre ganze Beſtimmung. Wenn der Vater die Erziehung übernimmt, oder ſie Andern anvertraut, ſo

ſind die Kinder ihm ſchon zuerzogen, aus der gröb=ſten Thierheit herausgebildet, oder tiefer und unmenſch=licher darin verſunken. Klarer und richtiger hat es keiner gefühlt, wie Iſelin. „Ich halte es für un=„ſtreitig, wenn man die Geſchichte aller Männer ge=„nau wüßte, die ſich durch Rechtſchaffenheit und Tu=„gend ausgezeichnet haben, daß man unter zehnen „immer neune finden würde, welche dieſen Vortheil „ihren Müttern ſchuldig waren. Es iſt noch nicht „genug anerkannt, wie wichtig eine unſchuldige und „untadelhaft zugebrachte Jugend für das ganze Leben „eines Menſchen iſt, wie faſt alle, die dieſen Vor=„theil genoſſen haben, ihn niemandem ſchuldig ge=„weſen ſind, als ihren Müttern, und wie ſehr über=„haupt die Vollkommenheit und das Glück der Menſch=„heit ſich auf Weiberverſtand und Weibertugend grün=„det.“ Mägdchenſchulen umfaſſen die Hälfte des Volks, die ſchönſte, wenn Jugend ſie adelt, die ver=derblichſte, wenn ſie unglücklicher Weiſe ein Mal ver=dorben iſt. Der Mann kann ſinken, fallen und noch aus dem Verderben ſich aufraffen, erheben, aus Lei=denſchaften geläutert hervorkämpfen. Für das geſun=kene, gefallene, entadelte Weib iſt ſelten Rettung; es iſt ſeine ewige Hölle, ſich über die Tugenden der Schweſterweſen entrüſten. Auch der Teufel ward, der frommen Sage nach, aus einem gefallenen Engel!

Man verlangt zwar noch immer genug vom Weibe, aber thut nichts Geſcheidtes für ſie in der Jugend.

Höchſtens führt man ſie mit ſelbſtgefährlichen Weltreizen auf den ſchlüpfrigen Plan, überläßt ſie ſich ganz, und dem Glücksfall, welchem Mann er ſie zuwirft. Das darf mit künftigen Mitbürgerinnen nicht geſchehen. Wer wählen ſoll, muß es können. Je mehr die Verbildung um ſich greift, deſto nöthiger wird ernſtliches Einhaltthun.

Kaſp. Fried. Loſſius über die öffentliche Erziehung der Kinder aus den vornehmern und gebildetern Ständen und ihrer möglichen Vereinigung mit der gemeinbürgerlichen. Erfurt, bei Beyer und Maring 1806.

Aufgehoben werden müſſen alle Penſionsanſtalten für die weibliche Jugend, ihre Gräuel ſind bis zum Ekel bekannt. (Julchen Grünthal. Eine Penſionsgeſchichte. Berlin 1798.) Die Schöpferin des häuslichen Glücks ſoll das Weib ſein, aber aushäuſige Erziehung iſt eine Vorrichtung zum Gegentheil. Da wird nur in ſeltenen glücklichen Ausnahmen das Mägdchen fähig, die Seligkeit des ſchönern Zuſammenlebens zu ahnen — aber weit ſeltener noch, ſie dereinſt zu geben. Es lernt ſich nicht die ſchöne Beſtimmung fürs Hausleben im Großgewühl; dafür ſind Mütter. Nur ſie können in den erziehungsbedürftigen Lebenszeiten Rechtleiterinnen ſein, und die Richtung zum vollendeten Weibe vorleben. Alle Lehrerinnen an Mägdchenſchulen ſollten unter Aufſicht von ehrenwerthen Müttern und Matronen ſtehen. Die mehreſten Verpfuſchungen der weiblichen Erziehung geſchehen dirch ledige Frauenzimmer, die ſchon über die

heirathbaren Jahre hinaus ſind. Es iſt der bedauernswürdigſte Stand der Weiberwelt, das Mitleid gegen ihn iſt gerecht, man ſollte als Zufluchten ihm die Klöſter erhalten. Hülfe muß geſchafft werden, nur durch Aufopferung der Unſchuldigen nicht.

Verſuch über die alten Jungfern. 2 Theile. Aus dem Engliſchen.

Ueberhaupt giebt es zwei Gattungen: Alte Jungfern und Jungfrau-Matronen. Die alte Jungfer ſteht dem Hageſtolz gegenüber, die Jungfrau-Matrone dem alten Junggeſellen. Eine ſolche Veſtalin iſt Karoline Rudolphi, unter tauſend Tauſend ein bewundernswürdiges Weſen. Sie lehrt mit Liebe für Liebe, mit jungfräulichem Mutterſinn. Allein die meiſten andern Genoſſinnen kennen die Liebe nur halbſichtig, oder aus Büchern erleſen, ferner aus eigenem Unglück, endlich von Hörenſagen — doch die Mutterliebe gar nicht.

Gemälde weiblicher Erziehung von Karoline Rudolphi. 2 Theile. Heidelberg, bei Mohr. [ſollte jedes nach wahrer weiblichen Bildung ſtrebende Frauenzimmer beſitzen.]

Das Allerverderblichſte für die weibliche Jugend des höhern Mittel- und niedern Höherſtandes, was den Blumenkeim Deutſcher Kindlichkeit anfrißt, die Blüthenknoſpe Deutſcher Jungfräulichkeit zernagt, die Lebensfrucht des Volksthums wurmſtichig macht, Alles entweiblicht und entdeutſcht — iſt die Landplage Undeutſcher Verzieherinnen. — — — Denn wenn eine Genferin, Mümpelgarderin und Stockfranzöſin

das Meiſte leiſtet — ſo bildet ſie aufs Höchſte ein uns entfremdetes verfranzöſiſchtes Weſen. Und je menſchlicher und Deutſcher der Mann ſich fühlt, deſto härter muß ſolch Zerrweib ihn abſtoßen, weil er beide Männin und Buhlin verabſcheuet, und im Weibe nach einer Gattin ſich ſehnt, die den vaterländiſchen Eichenkranz mit Veilchen, Vergißmeinnicht und Deutſchem Immergrün umwinde.

Dazu braucht es nicht ausländiſches Plapperwerk; mit der Mutterſprache begeiſtert und beſeelt ſich Alles leichter. Dieſe zu lernen, ſie in ihrer Fülle gebrauchen können, hat das Weib als geborne Menſchenbildnerin eine heilige Verpflichtung. Das war es, was der edle Volksfreund Peſtalozzi, in dem mißgerathenen „Buch der Mütter“ ans Herz legen wollte. An der Mutterſprache hat jedes Weib genug, und das Deutſche beſonders. Es iſt keine Sprache auf der Erde, die das Weib mehr ehrt. (Siehe IX. 7.) Die Huldigung des Weibes beginnt in den Uranfängen der Sprache. Was von den Naturkräften, Erſcheinungen, Erzeugniſſen, mit Stärke, Gewalt, Macht, Furchtbarkeit hervortritt, iſt männlichen; was mit Anmuth, Wohlthun, ſtiller Würkſamkeit und ſelbſtbeſchränkter Macht waltet, iſt weiblichen Geſchlechts. Der Geiſt, die Seele. Der Kopf, die Stirn. Der Mund, die Lippe. Der Arm, die Hand. Der Zahn, die Zunge. Der Leib, die Bruſt. Der Tag, die Nacht. Der Anfang, die Mitte. Der Morgen, der

Abend; die Dämmerung, die Stunde, die Woche, die Zeit. Der Frühling, Sommer, Winter, Herbſt; die Aernte. Der Orkan, Sturm, Wind; die Luft und Wolke. Der Berg; die Höhe. Der Acker; die Aue. Der Wald; die Wieſe. Der Saamen; die Saat. Der Baum, Buſch, Strauch, Aſt, Zweig, Stamm, Kern; die Staude, Blume, Blüthe, Knoſpe, Hülſe, Schale, Frucht, Wurzel. Der Thurm, Wall; die Mauer, die Straße. Der Graben; die Brücke. Der Himmel; die Erde. Der Mond; die Sonne. Und tauſend andere Beiſpiele. Das geht in die Zuſammenſetzungen von Muth über: Der Unmuth, Uebermuth, Edelmuth, Hochmuth, Gleichmuth, Wankelmuth, Mißmuth u. a.; die Schwermuth, Demuth, Langmuth, Großmuth, Sanftmuth, Wehmuth, Anmuth und viele andere. Wo iſt ein Volk, was ein Wort hat, wie Minne? (Jahn's Bereicherung des Hochdeutſchen Sprachſchatzes. 1806.) In welcher Sprache klingt „Liebe" ſüßer? Schon Luther hat dieſem Worte eine Lobrede gehalten, die Herder überſehen hat (Adraſtea. 6 Band. 2tes Stück. 2.). Welche Sprache iſt reicher, das Weib nach Lebensaltern und Lebensverhältniſſen zu bezeichnen? Für den einzigen Begriff unverehelichtes Frauenzimmer ſechs Wörter: Mägdchen, Mädel, Dirne, Jungfer, Jungfrau, Fräulein; ohne das dichteriſche Maid und das dienſtliche Magd. Für das in den Eheſtand übergehenwollende drei: Geliebte, Liebchen und Braut.

Für Verheirathete ſechs: Frau, Liebſte, Eheweib, Gattin, Gemahlin, Gemahl. Zur allgemeinen Bezeichnung: Frauenzimmer, Weibsbild, Weib, Schöne. Aber für Maitresse und Coquette haben wir nichts, die holen wir aus den Ueberrheinern in unſere keuſche Sprache.

— — — Deutſche Mägdchen! warum iſt euch ſolche Mutterſprache Tand? Reden iſt euch doch Bedürfniß? Warum keine Ordnung in eurer Sprachlehre, da ihr ſie doch ſonſt ſo ſehr liebt und befördert? Sprachfehler ſind freilich nicht Fehler des Herzens, Mangel einer Kenntniß iſt nicht Geiſtesmangel. Aber wie kommt es, daß ihr euch die gröbſten Fehler und Sinnentſtellungen in der Mutterſprache nicht übel nehmt und ſogar zu Gute haltet? Ihr rügt doch ſonſt die kleinſten Verſtöße gegen Uebereinkommniſſe der Geſellſchaft, und richtet ſtrenge über Abweichungen? Die Sprache iſt die uralte Geſellſchaftsſtifterin und der Sprachgebrauch eine nie aus der Mode kommende Mode. Glaubt ihr etwa, die Deutſche Sprache ſei eine ſo ſchmutzige Beſchäftigung, wenn man damit zu thun habe, müſſe man die Schmutzflecke auf der Arbeitsſchürze nachſehen? Ihr irrt, wenn ihr meint: aus einem hübſchen Munde klinge Alles ſchön. Ein hübſcher Mund wird durch ungewaſchenes Zeug häßlich und ekelhaft.

Klopſtock's Lied einer Deutſchen Jungfrau ſollte jedes Deutſche Mägdchen auswendig wiſſen, und die

Louiſe, und Hermann und Dorothea, und Tiedgens Frauenſpiegel; dazu als tägliches Erbauungsbuch für jetzt noch Kerndörfer's Verſuch einer Lebensphiloſophie für die Toilette. Leipzig 1806. Es fehlen noch viele Bücher für's weibliche Geſchlecht: Denn es bedarf noch anderer Bücher, als zur Küche und Wirthſchaft; und muß leſen wie beten. Nicht zum Prunk, ſondern zum Nutzen; nicht ſo, daß es jedermann ſieht und hört; aber doch ſo, daß es jedermann ſehen und hören dürfte. Ein Handbuch für ſolche Bücherkunde, was keiner Lehrerin und Lehrfrau in Mägdchenſchulen fehlen ſollte, hat Petri zu liefern verſucht:

Auserleſene Handbibliothek für Damen, zur Bildung des Verſtandes, des Geſchmacks und der Sitten. Leipzig, bei Hinrichs 1802.

Es enthält freilich über Unterhaltungsbücher nur am Ende erſt dürftige Anzeigen, iſt mit vielem gelehrten Bücherkram alter Waaren überladen, dafür finden ſich aber reichhaltige Merke von Schriften, die zur Selbſtbelehrung und Bildungvollendung, oder zur weiblichen Pflichtenkunde gehören. Und gerade über dieſe letztere iſt ein Rathbuch ſehr wünſchenswerth, weil das weibliche Gefühl lautes Rathfragen wohl ſchwerlich gutheißt; auch wenn es ſich darüber hinaus ſetzen wollte und könnte, oft alsdann noch nicht immer Rath zu bekommen iſt. Ja wer es auch weiß und verſteht, darf ſich nicht aufdringen,

kann einem weiblichen Weſen nicht alles Lesbare an- empfehlen. Denn haben auch die Männer das ihnen oft ſelbſt unſelige Vorrecht, den ganzen Kreis menſch- lichen Wiſſens zu durchlaufen; ſo müſſen ſie doch manche Geheimniſſe (wenn ſie nicht Aerzte ſind) durch Stillſchweigen und den Schein der Unkunde ehren.

Die Gegenſtände der allgemeinen Volkserziehung ſind es auch für Mägdchenſchulen; nur ſtatt der Handwerke, weibliche Arbeiten; ſtatt der Wahl eines beſtimmten Geſchäfts, die Wirthſchaftskunſt. Die Leibesübungen bleiben nicht ausgeſchloſſen, frei- lich müſſen ſie mäßig und weiblich getrieben werden. Frank erlaubt auch das Schlittſchuhlaufen. „Das „weibliche Geſchlecht findet ſich in den Niederlanden „kräftig genug, um der Kälte mit flinkem Fuße „Trotz zu bieten, während unſere zimperlichen Dinger „hinter dem Ofen Filet ſtricken.“ (Medicin. Polizei. II. Band. S. 635.) Tanzen muß jedes Geſchlecht vom andern abgeſondert, lernen. Daß es angeht, und große Tänzer auf ſolche Art gebildet werden können, hat die Schulpforte bewieſen. Schießen, das heißt: eine leichte Flinte abfeuern, mit der Pi- ſtole leidlich treffen, um nicht kunſtgerecht wehrlos zu ſein, und beim Knall des Gewehrs zuſammenzufah- ren, wie Gänſe beim Donner, iſt höchſtnothwendig. Fechten iſt unnatürlich, es verſtiert den milden Blick, und bleibt immer dem weiblichen Körperbau zuwider. Leider fehlt noch immer ein Gutsmuths für die weib-

lichen Leibesübungen! Noch müſſen in den höhern Ordnungen der Mägdchenſchulen gelehrt werden: Geſundheitskunde, Erziehungskunſt, Krankenpflege und Regeln über Dienſt und Herrſchaft.

Kilian's Diätetik der weiblichen Schönheit. Hamburg, bei Hoffmann 1806.

Schmidtmüller's Handbuch für Mütter zur zweckmäßigen Behandlung in den erſten Lebensjahren. Fürth 1804.

An Mütter u. ſ. w. von Haſſe. Lübeck, bei Niemann und Comp. 1803. [iſt eine beurtheilende Bücherkunde von Kinderſchriften.]

Die Wiener Krankenköchin. Wien, bei Kupfer 1804.

Mangold's Katechismus für Krankenwärterinnen. Bamberg und Würzburg, bei Göbhardt 1806.

Goldener Spiegel. Ein Geſchenk für Mägdchen, welche in Dienſte treten wollen. Salzburg 1794.

Ehe die Mägdchen die Schule verlaſſen, müſſen ſie geprüft werden von einem Schulrath, und ehe ſie aus dem Stand der Dirnen in den Stand der Jungfrauen übergehen, noch ein Mal von ehrenwerthen Matronen. Denn wenn alle wählbar ſiud, ſo müſſen auch alle wahlfähig werden, ehe ſie als wahlreif gelten können. Baut doch kein Vogel ein Neſt, ehe er flügge iſt; und die Frauenzimmer haben heut zu Tage Kinder, wenn ſie kaum erſt die Puppe abgelegt haben, und Kinder, die älter ſind, als ihre kindiſchen Stiefmütter. Daß die Mägdchen jetzt im Raſchleben einige Lebenszeiten auslaſſen, gleich als Mägdchen, oft als Kinder ſchon, Frauen wer=

den — ſtößt die Ordnung der Welt nicht um. Auch die elendeſten unter den Mannsperſonen machen Gewaltſprünge, wodurch ſie dem Mannwerden und Mannſein entkommen; ſetzen über einige Lebensſtufen hinweg, vom Knaben gleich zum Greiſe. Warum denkt wohl kein Staatsfürſorger auf den nothwendigen Unterſchied des Lebensalters bei der weiblichen Jugend, wie er bei der männlichen immer gemacht wird? Da giebt es doch Zwiſchenſtufen von der Kindheit und Erwachſenheit; aus der Schule kommen und vollrechtig ſein, iſt dort nicht Eins. Mit „Zachariä's vier Stufen des weiblichen Alters" kommt man nicht mehr aus, vier Stufen ſind zu wenig. Fauſt, der zehn annimmt: Frucht, Säugling, Kindlein, Kind, Lehrling, Knabe und Mägdchen, Jüngling und Jungfrau, Mann und Weib, Greis und Tod — geht in der Mitte auch zu eilig. (Die Perioden des menſchlichen Lebens, Berlin, bei Unger 1794.) Ein Anderer theilt das weibliche Leben in fünf Alter: Kind, Alter der Puppe; Mägdchen, Alter des Putzes; Jungfrau, Alter der Eroberungsſucht; Junges Weib, Alter des Heirathens und Erziehens; Weib, Alter der Ruhe. (Pſychologiſches Magazin. 2tes Stück. Altenburg, bei Richter 1796. No. 3.) Ueberall fehlt hier das Alter der Dirne, die Mittelzeit zwiſchen der Schule und Geſchlechtsreife. Das Mägdchen, ein ſittlich geſchlechtsloſes Weſen (wie das Wörtchen

das ſchon anzeigt), verliert ſich in geſunden Zeitaltern in die Dirne. Das männliche, im Hochdeutſchen dem weiblichen Dirne überſtehende Wort iſt Burſch, ein Kraftjüngling, wo die künftige Männlichkeit ſich verkündet; noch iſt im Däniſchen Dreng, verſetzt aus Derng. Dirne (mit Thier verwandt, was bewegliches Lebweſen anzeigt, wie thieren ſonſt freie Aeußerung der Belebtheit hieß) iſt ein Kraftmägdchen in voller Lebensfülle und Jugendblüthe; mit hervortretender Weiblichkeit, die durch Anmuth die Kraft mildert. Aus dem ſchönen Ringen des Jugendlichen und Weiblichen im Dirnenſtande erſcheint die Jungfrau. In ihr iſt die Weiblichkeit vollendet, ſo weit es durch ſich ſelbſt möglich. Erſt die Annäherung des Mannes ſchafft Geliebte und Braut, und die Vereinung der Geſchlechter in ehelicher Liebe und liebender Ehe giebt die irdiſchmögliche Vollendung.

Groß iſt die weibliche Beſtimmung, für Volk und Menſchheit gleich wichtig. Früh müſſen die Eindrücke in die jungen Seelen kommen, damit ſie das Lebensziel nicht verfehlen. In der höchſten Freiſchule, im Brautſtande, wird die Auserwählte die letzte Ausbildung gewinnen, wenn ſie als Jungfrau mit Liebe

und Freude gelernt hat. Sie wird ihr Herz nicht verſäumen, den Geiſt nicht vernachläſſigen, den Körper nicht entſtellen und verderben. Sie wird nicht Anbeter verlangen, die es eigentlich nie geben ſollte; weil jeder Götzendienſt die Menſchheit entwürdigt, man kniee vor einem Marmorbild, einer todten oder belebten Schönen. Sie wird ſich bilden, um noch höher geachtet zu werden, als ein bloßes Mägdchen.

„— — — — — — Jugendblüthe
Welkt hinweg vom Engelangeſicht;
Aber dieſes Herzens ew'ge Güte
Schwindet aus dem ſchönen Auge nicht.
Anmuth ſtrömt aus eines Neſtors Munde,
Und der Seele holden Abglanz bleicht —
Wann die Jugend mit der Schönheit weicht —
Keine Zeit und keine Todesſtunde.“

Fink über Schönheit [zuerſt gedruckt in Schiller's Thalia. 3. B.].

6. Würkungen.

Die Würkungen einer ſolchen Deutſchen Volkserziehung werden unendlich ſein, wie alles Gute, über die Gränzen des Staats ſich verbreiten und über ſeine Dauer hinausleben. Mit dem Staate, durch ihn, für ihn, und in ihm wird der Bürger fühlen, denken und handeln; er wird mit ihm und dem Volke Eins ſein im Leben, Leiden und Lieben. Aus dem

Wechſel aller Zeiten wird immer ſchöner das Volksthum und die heiligbewahrte Urſprünglichkeit, von Geſchlecht zu Geſchlecht, ſich abſpiegeln. Es werden große Menſchen aus der Erziehung hervorgehen; da unſere Schulen, bis jetzt nur, höchſtens fertige Geſchäftsleute ziehen konnten. Wenn jene Zöglinge aus der Schule ins Leben treten, werden ſie handeln, ohne erſt Andern abzuſehen, was ſie thun ſollen. Sie werden ſchon Meiſter ſein, wo wir noch Anfangsverſuche ſtümpern. Einfache Gewöhnung, von ſich zuerſt zu fordern; einſtimmige Ausbildung, das Gute nachzuahmen, das Schöne zu lieben, das Große zu achten, nach dem Bleibenden zu ſtreben, ſind lebenswaltende Mächte, welche unglücklich Ueberfeinte, Ueber- und Verbildete, Vergrübelte und Frühverlebte kaum durch Kunſt und Wiſſenſchaft und Lebenskampf wieder gewinnen können. Leichtglücklich fühlt ſich der Menſch, wenn er zum wahren Glückempfinden, zum Freudegeben, Frohſinnmiteinſtimmen erzogen, ſeine natürliche Eintracht kindlich in der Jugend, menſchlich im Folgealter, männlich in der Reife bewahrt. Mit menſchlicher Hochkraft wird ein ſolcher Volksgezogener als Menſch, als Bürger, als Deutſcher ſich fühlen. Was man weiß, verſteht und kann, iſt ſicherer, als was man beſitzt. Kenntniſſe und Fertigkeiten haben

eine ewige Schutzwehr gegen Ausplündern; Geiſtesgüter geben nichts zu gezwungenen Anleihen; Herzensſchätze bleiben frei von Lieferungen. — — — Das Volk wird zu einer großen innigverbundenen Familie zuſammenwachſen, die auch das kleinſte Mitglied nicht ſinken läſſet. Es wird eine unbezwingliche Sehnſucht nach dem Vaterlande geben; kein kindiſches Zurückverlangen nach der Erdſcholle: Aber eine Sehnung nach dem Wohnſitz alles Geliebten, ein gerechtes Heimweh nach heimiſchen Seelen und verſchwiſterten Herzen. Keines Eroberers Unerſättlichkeit wird ſeine Völkerfluthen gegen ein ſolches Vaterland wälzen. Vertilgt kann ein ſolches Volk werden, wie ganze Gegenden durch den Gluthſtrom eines Feuerbergs: Aber erobert, und zum bereitwilligen Knecht und gehorſamen Dienſtling unterjocht, in aller Ewigkeit nicht.

Das Alterthum verſtand durch vielerlei Mittel von früher Jugend an den Bürgern einen beſondern Staatsgeiſt einzuflößen, und ihn immer neu zu beleben.

Polybius Eclog. I. vi. Tom II. p. 61. der Erneſtiſchen Ausgabe.

Ernesti de privata Romanorum disciplina in den Opusc. Philol. p. 32.

Was neuere Deutſche zu dieſem Zweck vorgeſchlagen haben, findet man in folgenden Büchern:

Abt vom Tode fürs Vaterland.

Sonnenfels, über die Liebe des Vaterlandes. Wien 1785.

Grundſätze zur Kultur der Vaterlandsliebe. Halle 1785.

Ueber Patriotismus. 1795.

v. H. Von der Erziehung zum Patriotismus [in den Jahrbüchern der Preußiſchen Monarchie. Aug. 1798.]

K. G. Kapf, Taſchenbuch für patriotiſche Bürger. Breslau 1804. [1ſter Abſchnitt: Vaterlandsliebe. 2ter Abſchnitt: Erziehung zur Vaterlandsliebe.]

Volkserziehung iſt die wahre Geiſterſchaft des Volks! Ohne ſie, wird die beſtgegründete Volksverfaſſung eine papierne Windfahne; ein Zauberbuch, was Keiner leſen und verſtehen kann; eine ausgebrannte Kerze, die der leiſeſte Anhauch verweht.

VI.

Volksverfaſſung.

Dieſe drei Reiche [Meder, Babylonier und Lydier] wurden von Cyrus eins nach dem andern über den Haufen geworfen; eine einzige oder ein Paar Schlachten entſchieden ihr Schickſal. Die gewöhnlichſte Erſcheinung in jenen großen deſpotiſchen Monarchien, die keine andere Stütze als die Armee des Deſpoten haben, und daher nothwendig aus einander fallen müſſen, ſobald dieſe beſiegt iſt! Die Stärke, die ein Staat durch die innere Vortreff- lichkeit ſeiner Verfaſſung erhält, die einzig und allein den echten Patriotismus erzeugt, aus dem wahrer Heldenmuth hervorkeimt, und eine gänzliche Unterdrückung bei irgend gleichem Kampfe beinahe unmöglich macht, konnte man nicht unter Nationen kennen lernen, wo der unbeſchränkteſte Deſpotismus die allgemeine Form der Regierung war.

Heeren's Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt. Erſter Theil. 183.

1. Stände.

Staat kommt von ſtehen; auf Ständen waren unſere Deutſchen Staaten ſchon gegründet, und ſie beſtanden. Die natürliche nothwendige Ungleichheit der Menſchen, die Unmöglichkeit, daß Einer Alles allein ſein kann, theilt ſie von ſelbſt in natürliche Stände. Sie alle bilden das Volk; man kann nicht ſagen, wer der unentbehrlichſte iſt — ſie müſſen alle ſein. Natürliche Stände ſind durch die bürgerliche Geſellſchaft, und die bürgerliche Geſellſchaft wieder durch ſie. Der Wilde iſt Alles, und dadurch nichts; der Geſellſchaftsmenſch etwas, und dadurch viel, ein Glied einer unendlichen Kette.

Stände ſind bloß natürliche Eintheilungen des Volks, drum müſſen ſie nicht verkünſtelt werden. Ein freier Uebergang muß ſtatt finden, durch die Wahl der Lebensart; ein Hinaufklimmen und Hinunterſteigen, wie Fähigkeiten ſich entwickeln. Nicht wie in Indien, ſollen dadurch die Staatsbürger und Volksglieder auf ewig in Bezirke wie in Zellen eingemauert werden; nicht wie in Altägypten, von einander abgeſchauert bleiben zu einer beſondern nachartenden Menſchenzucht, wodurch am Ende das Volk

ſich immer kraftloſer wiedererzeugt, ausartet und theilweiſe ausſtirbt.

2. Grundgeſetze.

In den Deutſchen Staaten iſt zu viel und zu wenig geſchehen. Die alten Grundgeſetze taugten nicht mehr, das war ſchon ſchlimm. Sie wurden von oben her zertrümmert; das war noch ſchlimmer. Es wurden keine neuen beſſern wieder angeordnet; das war das Allerſchlimmſte. Die kräftigſten Herrſcher, die Staaten ſtattlich in die Höhe bauten, unterwühlten ihren Grund, oder hielten in ihrer doch immer ſterblichen Selbſtvollkommenheit, die feſten unausweichlichen Grundgeſetze für ein unnützes, läſtiges Schleppwerk. So wurden Staaten: Schalen ohne Frucht; Hülſen ohne Kern; Leiber ohne Herz. (Vergl. Seite 31.)

Mehrere Staaten ſind neuerlich zum warnenden Beiſpiele geworden. „Wie aber, wenn Preußen insbeſondere ſchon früh durch eine Volksverfaſſung auf ſich ſelbſt begründet, dadurch ſchnellkräftig unter den großen Völkern Europas geſtanden, und als das jüngſte Selbſtvolk, die andern von langdurchgeſchlepptem Daſein durch Lebensfülle überholt hätte? Es war die Zeit, nach dem ruhmvoll durchkämpften Geburtskrieg — 1763 —, wo es Sitz und Stimme unter den Mächten Europas erhielt; da es ſeit dem großen Churfürſten nur für eine Deutſche Nebenmacht,

und für einen Nordiſchen Zwiſchenſtaat galt. Der große König vergaß dieſe Verewigung ſeines Thatenlebens. Nur der König und ſein Haus ging hinfort dem Ganzen an; man ſahe das Volk nicht mehr als ein Ganzes, und Freund und Feind dachten dann zur Zeit der Umwälzungsnoth — das nur ſcheintodte Volk wäre gar nicht mehr vorhanden. Der Nachruf einer durch Großthaten erworbenen Volksehre war an die Stelle eines öffentlich vorgeſtellten Volks getreten. Ein Jahrhundert von Ruhe, ſteigende Bildung, wachſender Wohlſtand und lauter Könige, wie der nur das Gute wollende Friedrich Wilhelm der Dritte — hätten im Stillen daraus allmählig jene wohlthätige Umwandlung eingeleitet und vollendet. Ein zweiter Augenblick ſcheint nahe zu ſein, nach ſtandhaft durchdauertem Unfall. An Augenblicken hängt jede Ewigkeit, verſäumte Stunden ſpuken als Geſpenſter.

Mögten doch Staats- und Welt-weiſe, und Vaterlandsfreunde die ſchwierigen Fragen unterſuchen: Wie viel Stände? Welche? Allgemeines Standesſtimmrecht? Wahl und Wählbarkeit der Stellvertreter, Abgeordneten und Sprecher? Vereint die Stände? oder getrennt? oder ganz abgeſondert? untergeordnet? oder nebengeordnet? Zeit und Ort der Berufungen? Gegenſtände der Berathung.

3. Reichstage.

Stände ſind nun ein Mal in der Welt, und bleiben, und machen das Volk aus. Warum ſollten ſie nun auch nicht in einer wohlgetroffenen Ausleſe das ganze Volk ſtellvertretend vorſtellen, und durch Erwählte vertreten können? „Jeder weiß am Beſten, wo, wie und wann ihn der Schuh drückt.“ Jeder Stand wird ſein Beſtes am Beſten kennen, und ſeine Beſten, die das Gemeinwohl wahrſchauen mögen. Und alle Stände vereint, werden doch wohl das Gemeinſame daraus auszumitteln im Stande ſein? werden doch leicht einſehen können, was das Allwohl heiſcht? Und von wem darf der Staat am Beſten Rath und That erwarten, als von denen, die mit ihm ſtehen und fallen?

Die Reichsverſammlung der Stände muß eine Sprechgemeinde (Parlament) ſein, nicht eine Taubſtummanſtalt von Jaherren und Beifallnickern; nicht eine Verſammlung von Gutheißern, um dem Uebel etwa nur eine leidliche Geſtalt zu geben. Kein Volk läßt ſich bequemer und ſicherer regieren, als das, welches eine feſtgegründete volksthümliche Verfaſſung hat. Denn da haben die Guten ein öffentliches gültiges Wort, und dieſe regieren ſich ſo ſchon immer von ſelbſt, und ſind im Stillen Mitregierer; ohne ſie hat jeder Staat bald ausregiert. (Verglichen Seite 44.)

4. Fürſtenhäuſer.

Immer war noch das Schickſal der Völker an einzelne Herrſchergeſchlechter geknüpft; aus Einer Quelle ſtrömten ſein Glück und ſeine Leiden, es haben Geſchlechter Völker gebildet und aufgezehrt. Geſchlechter, welche wie Sommergewächſe ſich mit geilem Wuchs erheben, ſterben in der Herbſtzeit; der nächſte Winter verweht ihre Spuren. Unſere alten Deutſchen Stämme grünen ſeit einem halben Jahrtauſend. Sie ſind langſam erwachſen, wie die Eichen in unſern Forſten, haben Deutſche Völker unter ihrem Schirme großgezogen. Wo ſind die fremden Häuſer, die ſich mit Habsburgern und Zollern meſſen können? — — —

Unſere Zeitgeſchichte befaßt Ereigniſſe, welche die Zeitgenoſſen nur mit Seufzern bezeichnen können. — Auch der große Mann muß Menſch bleiben, ſelbſt wenn er gottmenſchliche Thaten gethan hat. Gerade ſein Menſchſein macht ihn erhaben in Hoheit und Hehrheit, als Gott bliebe er uns nicht mehr unbegreiflich. Herkules erkämpfte ſich den Götterrang im Leben; aber erſt nach dem Tode ward er eine Gottheit. So ging es den Edelſten aller Zeiten; ſie hielten die Vergötterung während des Erdenlebens für Schmach; aber die Menſchheit verehrt ſie als wohlthätige Schutzgeiſter. — Nach mehreren Beiſpielen (in den Geſchichten einer Alles überwältigenden Größe) war oft der letzte Beſchließer eben ſo ſehr die Unehre

des Stamms, als der Ahnherr der Ruhm ſeiner Sproſſen.

In den Zollern iſt dem Deutſchen Nordreich ein wohlthätiges Geſtirn erſchienen. Mit feſtem Blick auf ſeinen unveränderlichen Stand haben ſich endlich die kleinen ſchutzloſen Völklein zu einem einigen Volke zuſammengefunden. Es iſt eine menſchliche Familiengeſchichte eines ganzen Volks. Sie iſt arm an Schauderthaten, ſo in den Staatsgeſchichten Lärm machen; kennt keinen Fürſtenmord, keine Entthronung, keinen Bürgerkrieg, keine Familiengreuel. Der Unterthan gehorchte dem ſchwachen, wie dem ſtarken Steurer, und auch die Schwachen waren edle Menſchen. Alle ſtarben nach dem natürlichen Laufe der Dinge, und wagten doch faſt alle ihr Leben fürs Vaterland. Keiner hinterließ ein verwaiſetes Land, und noch unter Gefahren war der Staat geborgen; denn ſeine Bürger waren ſeine Säulen.

Deutſches Volk, verrathe nicht Deine alten Fürſtenhäuſer durch Kleinmuth! — — — Schlage die Weltgeſchichte auf, ſuche beſſere Geſchlechter heraus, — — — oder wähle die Königseiche Theuts!

— — — Gewaltſame Umwandlungen, die unſere Sprache wohl nicht mit Unrecht Umwälzungen nennt, ſind wie Ausbrüche eines Feuerbergs. Ohne Schonung, ohne Erbarmen wird die Prachtflur verheert; und die heimliche Friedenswohnung der Unſchuld ſtirbt in Aſche. Aerger noch mit den Umwälzungen in der

Staatenwelt. Durch ſolche iſt ſelten Gutes geſchehen; und das Wenige bleibt nur ein Beiläufer neben einem Heere von Greueln. Wo ihr Gluthſtrom fluthete, mußten ganze Geſchlechter in die Vernichtung; mit Völkerblut ward der Boden des kreiſenden Staats befruchtet, und aus dem Moder der Opfergebeine entſproßte ſpät dann eine neue Welt!

Walter Raleigh's Vorrede zu ſeiner History of the World. London 1614. — Im Auszuge ſtellenweiſe mitgetheilt in J. G. Müller's Briefen über das Studium der Wiſſenſchaften, beſonders der Geſchichte. Zürich 1798. [Jeder Deutſche Jüngling, der ſich den Wiſſenſchaften widmet, ſollte dies Buch beſitzen.]

5. Achtung des Bürgerrechts.

Das Bürgerrecht beruht auf Bürgerfähigkeit! (Vergl. III. 3.) Ein bloßes Wohnen iſt nicht hinreichend; auch der Wurm wohnt in der Frucht, die er von innen verdirbt. Das Bürgerrecht muß verloren gehen für den, der:

a) ſeine Fahne verläßt, ohne verwundet zu ſein; in entehrende ſchimpfliche Kriegsgefangenſchaft geräth; oder unverwundet, ohne ſein Gewehr aus dem Felde zurückkommt;

b) dem Feinde ſein Ehrenwort giebt, nicht wider ihn zu dienen, bis er dieſes Gelübdes quitt iſt;

c) unehrliche Handthierungen treibt, es ſei im In- oder Auslande, z. B. Menſchenhandel, Menſchenverſchneiden, Glücksſpiele, Kuppelei, Hurenwirthſchaft und halsbrechende Künſte;

d) von Almoſen leben muß;

e) ſich Criminalverbrechen ſchuldig macht, und des Meineids und Ehebruchs;

f) im Auslande die Volksehre befleckt;

g) ſeinen Verſtand verliert;

h) ſich mit einer noch nicht eingebürgerten Undeutſchen verheirathet (Verglichen einen alten Volkswiederherſteller: Nehemia 13, V. 23 — 26.);

i) ohne Erlaubniß in fremde Kriegsdienſte tritt; ohne Anfrage in fremde Staatsdienſte geht;

k) eine Familie ernähren kann, geſund und nicht unvermögend iſt, und dennoch ein Hageſtolz bleibt. (Siehe IX. 4.)

6. Adel.

In Einzelnen hat ſich von jeher der Menſchheit Adel und des Menſchengeſchlechtes Pöbel ausgeſprochen; die Menge zählt nur im Gefolge der Hoheit. Von einzelnen Ehrenmenſchen iſt die Welt entſtanden, wie ſie iſt — und künftige Heilande werden ſie umſchaffen, wie ſie ſein ſoll. Zum bloßen Zuſchauer beim Spiele der Welt iſt der Menſch nicht ins Daſein gerufen; und ſtumme Rollen darf der Mann nicht übernehmen. Er iſt geſchaffen nur zu einem Schöpfer, nicht zum Knecht der Welt; und ewig mahnt vom erſten Augenblick des großen Werdens das heilige Wort: — Vollkommenheit.

a) Geſchlechtsadel.

Die Prinzen des Hauſes und unterworfenen Fürſten machen den hohen Geſchlechtsadel aus; die Herren oder großen Grundbeſitzer den mittlern, und die anſäſſigen kleinen Gutsbeſitzer aus alten Geſchlechtern den niedern.

Der Geſchlechtsadel muß eine Erhaltung angeſtammter Ehre, und eine Fortbildung und Neuwerdung immerbewieſener Vaterlandsliebe ſein, wie in Rom: Gens — Aemilia, Antonia, Claudia, Cornelia, Fabia, Horatia, Hortensia, Julia, Junia, Manlia, Octavia, Papiria, Pompilia, Posthumia, Sempronia, Sulpicia, Tullia, Valeria u. a. m. Eine lange fortgeſetzte Familientugend der Vorfahren muß die Ahnen ausmachen und zum Anſpruch berechtigen. Nur ſelten und bei außerordentlichen Vorfällen mag der Staat neue Geſchlechter in dieſen Rang erheben. Wäre Gold ſo häufig, als Sand — nie könnte es Maaßſtab des Goldes ſein. Denn „wahrer Adel hat ſeinen Anfang in der Tugend, darum iſt er wie ein Ehrenzeugniß unſerer Vorfahren Thatenbild, und ein Beiſpiel der Nachkommen, und der den Namen wegen ſeiner Geburt ohne Tugend beibehält, iſt wie eine Mißgeburt ſeinen Vätern zu vergleichen; denn er bricht die Schranken, und hebet auf die Eigenſchaft des Adels." (Sonthom's güldenes Kleinod, Aus dem Engliſchen. 1657.)

Es iſt eine Ungerechtigkeit gegen alte Geſchlechter,

die alt, wie der Staat, und oft ſogar ſeine erſten Mitgründer ſind, wenn der Machtſpruch eines Herrſcheraugenblicks ſo viel gelten ſoll, als die ſaure Arbeit ganzer Jahrhunderte. Kann ſich jeder Kohlhans durch das Vorhängſel „v o n“ Ueberlieferungen früherer Thaten gleichſtellen; ſo gilt ein ſterbendes Wörtchen (das in Ewigkeit kein Schöpfungswerde wird) ſo viel — als die lange Frucht der Zeit. Eine alte tauſendjährige Eiche, die noch fortgrünt, iſt ehrwürdig, wie jedes Alter, ſo nützliche Jahre verlebt hat. Man denkt an Alles, was ſie erlebt und überſtanden; wie manchen Vorwänderern ſie Schatten und Kühlung gegeben. Vor dem Pilze bleibt niemand lange ſtehen; nur aufwärts richtet der Menſch den Blick, und geheime Ahnungen füllen ſeine Seele. Wenn die Ehre der Väter die Nachkommen ehret und ſchändet, ſo wird ſich die Tugend verewigen. So ſangen einſt Sparta's Heldengreiſe: „Wir waren einſt tapfer!“ Die Männer ſtimmten ein: „Wir ſind es jetzt!“ Und die heranwachſende Jugend ſchloß den Wechſelgeſang: „Wir werden's!“ Aber nur bedingt muß die Ehre der Vorfahren nacherben, (Juvenal. Sat. VIII.); und wer ehrenwerthe Vorväter aufzählt, muß nicht dadurch berechtigt ſein, in eine ehrloſe Nichtsthuerei, in eine Verdienſtbettelei überzugehen. Die Geſchlechterauszeichnung ſoll nur öffentliche Anerkennung der immerheimiſchen Tugend ſein; aber nicht durch Gewaltſtreiche über Gränzen der Staatspflicht

und Menſchennatur hinaus, den Staat an Tugenden arm machen, und ihn an Bürgern entvölkern. So lauten auch Baco's Lehren: „Aspirantibus ad magni-
„tudinem Regnis et Statibus, prorsus cavendum,
„ne Nobiles et Patricii atque (quos vocamus) Gene-
„rosi majorem in modum multiplicentur. Hoc
„enim eo rem deducit, ut Plebs Regni sit humilis
„et abjecta, et nihil aliud ſere, quam Nobilium
„mancipia et operarii. Simile quiddam fieri vide-
„mus in silvis caeduis, in quibus, si major quam
„par est caudicum sive arborum majorum relin-
„quuntur numerus non renascetur silva sincera et
„pura, sed major pars in vepres et dumas degene-
„rabit. Eodem modo in Nationibus, ubi numero-
„sior justo est Nobilitas, erit Plebs vilis et ignava;
„atque eo demum res redibit, ut nec centesimum
„caput sit ad galeam portendam idoneum, praeser-
„tim si peditatum spectes, qui exercitus plerum-
„que est robur praecipuum. Succedet magna po-
„pulatio, vires exiguae."

Baco de proferendis finibus imperii.

Ob Familienausſchließung? wenn Machiavell anders (L. III. der Flor. Geſch.) die Erfahrung auf ſeiner Seite hat, daß in einzelnen Staaten ſich gewiſſe Geſchlechter erzeugen, die durch den Untergang des Gemeinweſens aufblühen! Ob Geſchlechtsenterbung? Ob Ausſtoßen eines unwürdiggewordenen Geſchlechts? Ob ein Richtjahr — von da her der Geſchlechtsadel

als geſchloſſen? Ob die Zeit weiter zurück zu ſetzen? Für die ſpäter in den ſonſtigen Adelſtand Erhobenen etwa Anwartſchaften für die Zukunft? Rom hatte ja auch im Senat: Patres et Conscripti. Friedrich verminderte ja auch bei Weſtpreußens Wiedererlangung den überzähligen Polniſchen Adel. Wer dürfte den Staat ungerecht ſchelten, wenn er zu ſeiner Erhaltung eine ungewohnte Maaßregel befolgen müßte? Werden Landestheile abgetreten, um den Ueberreſt zu retten: ſo müſſen Einzelne auch etwas Ueberflüſſiges fahren laſſen, damit wir in kräftiger Eintracht Ein Volk im neuen Staate werden. Dann, aber ſonſt nie, können wir die Wunden der Zeit, durch die Zeit heilen.

b) Würdenadel.

„Die ganze Römiſche Geſchichte beſtätigt die Richtigkeit des Platoniſchen Grundſatzes: Die Stifter „von Staatsverfaſſungen haben ſich vor nichts mehr „in Acht zu nehmen, als daß durch ihre Schuld nicht „anſtatt Eines Staats, ihrer zwei, oder wohl gar „noch mehr entſtehen. Dies iſt aber der Fall, ſobald „der eine Theil der Bürger herrſcht und im Wohlſtand lebt, dem andern hingegen der Zutritt zu „Ehrenämtern in dem Grade verſchloſſen iſt, daß ihn „nicht ein Mal eine auf perſönliche Vorzüge gegründete Würdigkeit zu öffnen vermag. Letzteres iſt der „Saame zu einem untilgbaren Haß und Neid der „Bürger gegen einander, und Niemand kann eine

„Verfaſſung aufrichtig lieben, in der er auf der einen „Seite die Theilnahme an Laſten und Gefahren, und „auf der andern Ausſchließung von jedem Ehrenamt „und jeder Würde für ſich vorausſieht. Dieſem Uebel „beugten die Römer nicht gleich anfangs gehörig vor, „da ſie allein den Patriciern den Zutritt zum Conſu„lat und zum Senatorſtande öffneten, und dagegen „die Plebejer (die doch in Rom, wie überall, den größe„ſten Haufen ausmachten,) gänzlich davon ausſchloſſen.“
Muret. in Taciti Annal. Comment.

Nie darf das Streben im Staate ſtill ſtehen! Das Blut fließet nicht bloß zum Herzen hin, es ſtrömet auch von ihm aus, und jeder Staat muß dem Kreislauf der Dinge huldigen. Jeder muß nach ſeiner Kräfte Maaß aufwärts ſtreben, der Eine mit den Schwingen des Adlers, mit den Fittigen des zarten Geflügels der Andere. Der Menſch ſoll hienieden keinen Stillſtand machen, keinen Feierabend träumen; ſoll die Weſenleiter hinaufklimmen: Und kein Staat darf austilgen wollen, was die Menſchenbruſt aus der Thierwelt emporhebt, und des Sterblichen Auge, zum Seherblick ins Jenſeits hinüber, bewaffnet.

c) Verdienſtadel.

Des Staates wohlfeilſter Lohn iſt Ehre, darum muß ſie das Allerkoſtbarſte ſein und nimmer entheiligt werden. Leibliche Arbeit läßt ſich bezahlen, Dienſtleiſtungen ſind zu vergelten; aber Hochſinn und Tugenden werden nicht feil und käuflich. Ueberall zu

allen Zeiten hat man auch immer den höchſten Kraft-aufwand, die Hingebung und Selbſtopferung mit Ehrenausſpendung vergolten — nur leider ſelten mit dem rechten Maaß. Strenge Werthſchätzung muß ſein; Thaten ſind nicht Tagelöhnereien, und keine Arbeiten von Söldlingen in Verdung zu Stande gebracht. Dem Edelthätigen wird ohnedies die Lobe-that leichter zu vollbringen, als das Thatenlob dafür entgegen zu nehmen. Selbſtgefühl iſt ſein Perlen-ſchmuck, und in dem Beſitz dieſes unſchätzbaren Kleinods erſcheint ihm nur gar zu oft jede verſuchte Be-ehrung als eine Schminke. Dadurch waltet der Wahrhaft- nicht bloß Namengroße als ein Zauberer in der Menſchenmenge, die mehr Mühe hat, ſeine Werke zu begreifen, als er, ſie zu verrichten. Einzig nur die gerechte Anerkennung jedes Verdien-ſtes hält die Ehrenvergeltung in Ehren, entfernt ſie gleich weit von Knickerei und Verſchwendung. Unter-ſchieden muß werden! Nicht alle geſchehene Dinge ſind ausgeführte Thaten; nicht alle gleichmäßige Handlungen ſind gleich ſchwer zu verrichten. Das Herz wägt die That, der Verſuchungskampf die Tugend. Das verſtanden die Römer mit dem Ertheilen ihrer Kronen. (Gellii Lib. V. c. 6.)

Vielleicht wäre nach unſern Verhältniſſen fol-gende Steigerung natürlich? Dienſteifer; große Gewerbſamkeit; Tapferkeit; Er-findungen wohlthätiger Art, die der Er-

finder öffentlich bekannt macht, nicht als Geheimniß-krämer verſchachert, oder dem Meiſtbietenden zuſchlägt; Menſchlichkeit; Bürgertugend; große Wiſſenſchaft und Kunſt; Vaterlandliebe; Rettung des Vaterlandes.

Sollten nicht die bei uns ſchon beſtehenden Ritter-orden ſogleich in einzelne Abtheilungen der neuen Ehrenanſtalt übergehen können? Sollten nicht die Stifter für die Ausgaben ein Einkommen gewähren? Billig ſollten auch, von dem Tage der Gründung dieſes Verdienſtadels an, alle halb- und ganz-geheime Verbrüderungen aufhören; da der Staat einen eigenen Zuſammenhalt der Hellköpfe und Biedermänner bildet, einen beſondern Vereinigungspunkt für das Menſchliche im Leben gewährt. Je mehr der Staat ſich der Menſchheit nähert, je weniger laſſen ſich hohe menſchliche Zwecke denken, die in dem Staate noch beſondere engergeſchloſſene Vereinigungen nothwendig machten. Mögen die bis dahin beſtandenen wohlthätigen Verbindungen das Feſt ihrer Zweckserreichung, ihres endlich Offenbarwerdenkönnens feiern, ihre Bundesbücher darlegen, damit ſie bei den Stiftungen der einzelnen Ordnungen des Verdienſtadels benutzt werden können.

Nichts darf im Verdienſtadel von Erblichkeit und Geburtsvorzügen vorkommen. Daß die Prinzen geborne Fürſten ſind, iſt billig, aber auch genug. Den Verdienſtadel mögen ſie ſich wie andere Staatsbürger

erwerben. Rieſen doch die ſieggewohnten Römerheere ihre Feldherren ſelbſt zu Heerführern (imperator) aus. Und nur hernach, weil der letzte ſo ausgerufene Heerführer der erſte Selbſtherrſcher war, blieb dieſer Beehrungsname, als Würdenbezeichnung der Großherrſcher. Das nachher noch fortgeſetzte Ausrufen war ein bloßer Soldatentick, nicht mehr werth, als ein anbefohlnes Lebehoch!

Appianus de bello civili. Lib. II.
Dion. Cassii Lib. XLIII.

Ließ ſich doch auch König Franz nach der Schlacht von Marignano durch Bayard zum Ritter ſchlagen! Wäre Peter von Rußland wohl der Große geworden, wenn er ſich geſchämt hätte, klein anzufangen? Alles Große war einſt klein! Aus Einem Mutterſchooß gehen Zwerg hervor und Rieſe.

„Die Beſten ſollen herrſchen" iſt eines alten Staatsweiſen Ausſpruch. Darum ſei der Verdienſtadel einer der erſten Reichsſtände. Etwas Aehnliches war der Areopagus in Athen. Im Menſchen liegt ſo viel Göttlichmenſchliches; es zu entwickeln, ſind die Staaten theils zu todt, theils zu verkehrt. Nur in vollendeter Menſchlichkeit kann der Menſch göttergleich werden, und außerhalb dieſes heiligen Kreiſes muß er ſich ewig verteufeln. Welches Wettſtreben wird werden, wenn es erſt in Wahrheit mit Klopſtock heißt:

„Noch viel Verdienſt iſt übrig. Auf hab' es nur,
Die Welt wird's kennen."

7. Landwehr.

a) Unterſchiede.

Schutzkrieg fürs Vaterland nannte der Deutſche ſonſt „Landwehr." So und nicht anders wird das Wort hier wieder genommen. Und es muß uns geſtattet ſein, ohne Rückſicht auf neueren Gebrauch und neuere Geltung des Worts und der Sache, in unſerm nicht dem Augenblicke gewidmeten Werke, von der einzigen Kriegsverfaſſung eines ſelbſtändigen Volks zu reden, die keinen andern Namen führen kann, als den Namen einer Landwehr. Der mannliche kriegeriſche Deutſche unterſchied die Kämpfe von Menſchenvereinigungen: Fehde, Krieg, Orlog, Landwehr. Das waren Zeiten, wo der Deutſche noch ſein eigener Hort, Schutz- und Schirmherr war. Späterhin verſchwand von der Seite das überflüſſig geachtete Schwert, aus dem Geſichte der läſtige Bart, aus dem Herzen der Heldenmuth unſerer Väter. Das unvollkommene Lehnkriegerweſen machte einem Soldatenſtande Platz, der den Krieg handwerksmäßig betrieb, und ſogar mitten im Frieden als eingerichtete Staatszunft fortdauerte. Erzürnten ſich nun Staaten; ſo ſtellten ſie, um ihre Ehrenſache auszumachen, Heere ins Feld, die nach einem ordentlichen Völkerherkommen den großen Zweikampf — Krieg — begannen; einige Gänge — Feldzüge hier genannt — machten; und endlich ermattet, oder von Gewährleiſtern und Vermittlern zugeredet,

Friede ſchloſſen. Das war der Soldatenkrieg der Völker und Staaten gegen und wider einander. Mordſpiele ungeheurer Klopffechterſchaaren, die von Zauberworten gelenkt, ſich ſchlugen und ſchlagen ließen, ſich rauften und katzbalgten; und beim erſten Ruf „es iſt Friede" ſich in die Arme ſanken. Gerade ſo ein Sachwalterpaar, das in Gegenwart der Partheien ſich weidlich zerrt und zankt, übrigens außerhalb der Gerichtsſtube freundſchaftlich mit einander verkehrt.

Soldatenheer auf Soldatenheer losgelaſſen, iſt eine Menſchenhetze, wo die Kämpfer bei der erſten günſtigen Gelegenheit das Weite ſuchen. Der Sieger von Marengo urtheilte gleich nach dieſer Schlacht ſelbſt ſo, über dieſe und die von Arcole. Der Ehrpunkt iſt kein wandelloſer Stern erſter Größe; er giebt nur einen blaſſen Ehrenſchein, ohne Licht und Wärme: Aber der Gedanke eines vaterländiſchen Schutzkrieges, wo Alles auf dem Spiele ſteht, Alles verloren und Alles gewonnen werden kann, leuchtet und entzündet als eine unvergängliche Sonne. Darum bleibt es ein elendes Fauſtbalgerſpiel, bloße Hunderttauſende, Miethlinge, Söldlinge, Gezwungene, Geworbene, gegen einander; es ſei das Fünftagelohn ein Gold- oder Kupfer-ſtück, oder ein Schwelgen in Capua nach der Lauf-, Hunger-, Durſt-, Froſt- und Blutarbeit. — — —

Jens Baggeſen's Gedichte. Hamburg, bei Perthes; 1803. [Das Gedicht: die Krieger. 2ter Theil 56.]

Anders lauten die Hochgeſänge für vaterländiſche Schutzkrieger. — — — Immerhin mögen Iphikrates, Alba, Wallenſtein und andere Kriegsfürſten auf Koſten der Sittlichkeit Heere werben, ja für ihr kriegeriſches Raubleben Recht haben: Unzertrennlich bleibt dennoch wahrer Heldenmuth von Recht und Tugend. Xenophon erprobte auf ſeinem Heimzuge: „daß der tapferſte und unverzagteſte Krieger gerade derjenige war, der die Götter am Meiſten fürchtete."

Der chriſtliche Held, aus dem Engliſchen [des Richard Steele. London 1740.] überſetzt von Richter. Leipzig 1767.

„Der beſte Chriſt, der beſte und tapferſte Soldat!" Mit dieſem Grundſatz iſt Guſtav Adolph weit gekommen, weiter, als ſeine anders denkenden Gegner, die nicht ein Mal ihr Lebelang durchſiegten: Er überwand im Sterben und ſiegte noch nach dem Tode. Eben ſo urtheilten zwei berühmte — wie man es nämlich ſonſt ſein konnte — Feldherren, und was mehr heißt, zugleich ehrenwerthe Männer und ehrwürdige Menſchen.

Fedderſen, Nachrichten vom Leben und Ende gutgeſinnter Menſchen. 5ter Theil. S. 51.

Der Biograph. V. Band. Hall. Waiſenhaus 1806. 7. Nummer VIII. Curt Graf zu Schwerin. X. H. C. von Winterfeld.

Wer mögte um Orden und Standeserhöhung das Ehrenzeugniß tauſchen, was Gellert von Laudon ſchreibt? „Er war einer meiner erſten und liebſten Geſellſchafter. Er redete richtig und wahr. — Ich

habe aus ſeinem Munde nichts als Gutes gehört, und immer gemerkt, daß er religiös war.“

Nur im vaterländiſchen Schutzkrieg, in der Landwehr allein, kann der Menſch mit Ehre und Pflicht einſtimmig, ſtreiten, ſiegen und fallen. Nur da iſt des Kriegers Herz im Einklange mit dem Verſtande, ohne erkältet zu ſein: es empört ſich nicht wider die Vernunft, und hat doch Leben; es brennt fürs Große und glüht fürs Gute, und wird nicht von außenher eingegeiſtert, ſondern von Innen kömmt die Begeiſterung. Dagegen ſind die Eingeiſterungsmittel der Kriegsfürſten bald verraucht und verbraucht. Ueber die Natur wird nie die Unnatur ſiegen, das Laſter mächtiger ſein, als die Tugend! Kriegsgurgeln entmenſchten ihre Soldaten zu lebendigen wandelnden Waffen, ließen ſie nicht Gatten und Väter werden, ſondern vermählten ſie mit dem Krieg. Sie ſollten aus dem Friedenszwinger ins freie Kriegsfeld hinausgelaſſene reißende Menſchenthiere werden. Die Zwangsehelosigkeit erreichte die beabſichtigten Zwecke nicht.

Frank's Syſtem einer medieiniſchen Polizei.
Weinl von Bienenburg militäriſche Staatsarzneikunde.

Man fing an, zur Natur, zur Menſchlichkeit zurückzukehren; aber der Soldat blieb immer nach wie vor, ein verſchrobenes Weſen. In den großen Völkernöthen der Neuzeit, ſeit der Umwälzungskrieg verheerend worden, erwachte aufs Neue der Gedanke

an den Schutzkrieg oder die Landwehr, verſchiedentlich Landſturm genannt. Dieſe Wehrkunſt war bei vielen Völkern Europas ausgeſtorben (Schlözer's Vorbereitung zur Weltgeſchichte für Kinder. 2ter Theil. 74 — 76.), und wenn ihr den Eroberer zu bewillkommnen entgegengeſandtes Soldatenheer auseinandergeſprengt wurde; ſo mußten ſie des Siegers Gnadenſtoß in Ruhe erwarten. Offenbar kamen freilich in ſolchen Soldatenkriegen wenige Menſchen um; aber unzähligen ward das Leben tropfenweiſe ausgeſaugt durch: Brandſchatzung, Plünderung, Kriegsſteuer, gezwungene Anleihen, Einlagerung, Liefern, Hohn, Sittenloſigkeit, Uebermuth und feine Seelenquaal. Wie gern wären dieſe Langſamhingerichteten in der Landwehr oder im Landſturm gefallen, wie ſehr hätten ſie den Tod fürs Vaterland geprieſen!

„Wahrlich, wäre die Kraft der Deutſchen Jugend beiſammen,
An der Gränze verbündet nicht nachzugeben den Fremden;
O, ſie ſollten uns nicht den herrlichen Boden betreten,
Und vor unſern Augen die Früchte des Landes verzehren,
Nicht den Männern gebieten, und rauben Weiber und Mägdchen.“

Göthe in Hermann und Dorothea [zur Zeit des Umwälzungskrieges, wo Deutſchlands Schickſal ſich eigentlich entſchied; und von der Zeit, von welcher hier überall nur die Rede iſt].

b) Andeutungen.

Der Eroberungskrieg iſt ein ganz ander Ding, als ein Kampf auf Leben und Tod fürs Vaterland. Ja wer die Welt durcherobert hat, und alle Solda-

tenheere geworfen, endlich wider ein Volk heraufzieht, das die Landwehr verſteht, muß, wenn er auch Obermeiſter in Soldatenkriegen iſt, hier als Lehrling ſeine Kriegsſchule von Neuem anfangen. Schon die Alten, und vorzüglich unter ihnen ſehr lehrreich Livius IX. cap. 16 — 19., warfen die Zweifelfrage auf: Ob Alexander der Große die Römer würde bezwungen haben, wenn auf ſeiner Kriegsfahrt die Reihe endlich an ſie gekommen? Pyrrhus hat ſpäterhin die Löſung verſucht. Zwei Völker, heilige Namen in der Weltgeſchichte, Griechen und Altdeutſche, haben den Schutzkrieg im Großen getrieben; aber nur die Folgen, nicht die Wiſſenſchaft der Nachwelt hinterlaſſen. Memnon, als Kriegsordner und Walter des letzten Altperſiſchen Großherrn, würde ein vollſtändiges Lehrgebäude ausgebildet und vorgeübt haben: Doch er war Unterfeldherr, galt nichts im Hofkriegsrath, und ein glücklicher Tod ließ ihn nicht den Schandtag von Arbela erleben. Fabius lehrte zuerſt Schlachten aus dem Wege zu gehen, dem Feinde die Spitze zu bieten, ohne ſich entwaffnen zu laſſen. Sertorius verſtand die Kunſt zu fliehen, und immer wieder ſchickliche Wehr- und Waffenplätze zu finden. Haſen wiſſen das Erſte; Füchſe das Andere; gewöhnliche Feldherren keins von Beiden. Ernſt Peter von Mansfeld erfand ein ganzes Heer wie einen fliegenden Trupp anzuführen, überall zu ſein

und nirgends, fliehend zu ſiegen, und ſiegend zu fliehen. Das ſind einzelne Züge von wahren Landwehrsführern. Und nur Einen nennt die Weltgeſchichte, der die Eroberer ſich gegen ihn zu Tode kriegen ließ — — — Hermann den Unvergleichlichen.

Der Feldherr eines Soldatenheers, ja der Kriegesfürſt eines Soldatenvolks hat eine gegebene, im Reiche der Würklichkeit gegründete, aber doch immer zu berechnende Macht. Aber der Heerführer des Heerbanns oder der zum Schutzkrieg ausziehenden Krieger, gebietet über die ſämmtlichen nie zu berechnenden Kräfte der geſammten leiblichen, geiſtigen und ſittlichen Natur des Menſchen. Er kann das Unmögliche befehlen, das Sterben auf der Stelle als ein Vaterlandsopfer. Leonidas fiel ſo bei Thermopylä; Zrini ſtürzte zum Todesfeſt aus dem ausgehungerten Sigeth (1566) unter die Janitſcharen; und Winkelried war der lebendige Mauerbrecher in die Schlachtordnung geharniſchter Ritter. — — — Der Heerführer einer Landwehr kann zu Nothmitteln ſeine Zuflucht nehmen, die der Soldatenfeldherr nicht in ſeiner Gewalt hat. Wenn der Letztere verwüſtet, ſo bekriegt er ſich ſelbſt; er darf nicht das Euter der Kuh abſchneiden, die er noch melken will. Schlafentbehrung, Hunger, Durſt, Mangel an Obdach, ſind Feinde, denen kein Held ungeſtraft lange trotzt. Wenn ein ganzes Volk ſeine Landwehr thut; ſo findet der Eroberer für ſeine Bedürfniſſe nichts, als

durch bloße Uebermacht; und Muth und Ueberliſt machen auch noch oft dieſe zu Schanden. Im Todeskampfe hat ein Schwacher Rieſenkräfte; welche Macht und Gewalt dann ein ganzes Volk entwickeln kann, hat noch kein Kriegesfürſt flüchtig überzählt, keine Kriegesgurgel noch je bedacht. Den Opfertod ſind Helden zu allen Zeiten geſtorben; aber kein ganzes Volk ſo beiſpiellos, wie Numantia. Ein Deutſcher Glover wird ihn ſingen.

„Nein, eine Gränze hat Tyrannenmacht,
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Laſt — greift er
Hinauf getroſten Muthes in den Himmel,
Und holt herunter ſeine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich,
Und unzerbrechlich wie die Sterne ſelbſt —
Der alte Urſtand der Natur kehrt wieder,
Wo Menſch dem Menſchen gegenüber ſteht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, iſt ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchſtes dürfen wir vertheid'gen
Gegen Gewalt — Wir ſtehn vor unſer Land,
Wir ſtehn vor unſre Weiber, unſre Kinder!"

Schiller im Tell.

Die letzte Waffe der Landwehr iſt der Landſturm. Faſt immer iſt dies Wort falſch verſtanden, man hat es auf die Bewaffnung und Bewehrung des großen Haufens einſchränken wollen. Eine ſolche vereinzelte Anſtalt würde einen unſeligen Pöbelkrieg geben, gleich dem Deutſchen Bauernaufſtande, wo der Schuh auf den Fahnenſchaften des gemeinen Mannes Sinnbild war. Und dieſes kriegeriſche Volks-

fieber würde nach der erſten verflogenen Hitze in Ohnmacht erſterben. Aber ein ſelbſtändiges Friedensvolk, das alle Mannsperſonen von Jugend auf zum Schutzkriege vorbereitet, und dieſe dann im Nothfall aufbietet, iſt ein Volk von Kriegsmännern und beim Landſturm von Kriegsmenſchen. Dann kämpft Alles mit, todte und lebende Natur. Und gegen einen Eroberer, der durch ſeinen Krieg das Todesurtheil über ein ganzes Volk ausgeſprochen hat und es würklich zu vollziehen ſtrebt, giebt es keine Rückſichten. — — —

Zur Zeit des wahren Landſturms erwachen Heldenſeelen wie Ehud, Horatius Cokles, Mutius Scävola, Regulus und Tell. Den Pyrrhus, der nicht eher ruhig leben wollte, als bis er den Erdkreis durchkriegt hätte — tödtete eines Weibes Steinwurf beim Sturm von Argos. Selbſt das ſchwächere Geſchlecht ſtrahlt im Heldenthum! „Ich kannte noch keinen Mann, der meiner Liebe würdig war; denn Marat lebte noch“ fertigte ſolche Hochherzige den unverſchämten Blutrichter ab. Johanna war die Retterin von Frankreich; Katharina I. machte am Pruth das Ruſſiſche Heer frei; im Todeskampfe Karthagos gaben Weiber und Mägdchen ihr Haupthaar zu Tauen für die neue Flotte.

Landwehr iſt die hehre Rettungskunſt, die das grauſe Handwerk der Weltſtürmer zu nichte macht. Im Landſturm wird jede Stadt ein Heerlager, jedes Haus

eine Feſte, und jedes Ding eine Waffe. Dann iſt Jeder, ſo noch ein Schwerdt hat, reich; der es zu führen weiß, mächtig; und der für die gerechte Sache zu leiden und zu ſterben ſich gefaßt fühlt, unüberwindlich. Causa victrix Diis placuit, sed victa Catoni. Und es wird der ſiegende Eroberer, wenn jedermann in der Landwehr ſeine Schuldigkeit thut, ein König werden über Ungeziefer und Unkraut.

c) Hülfsmittel.

A. Die natürliche Feſte und Wohlverwahrtheit Deutſchlands, und beſonders ſeines Nordoſten, iſt wenig und nichts, und viel und groß: — So verſchieden urtheilen die Anſichten des Menſchen. Es giebt freilich Länder, ſo die Natur mit einer wahren Hölle umbollwerkt hat, die ungeſtraft kein Feindesheer berührt — wie die Inſeln des Sandmeers Sahara, und Chili. Doch gänzlich entfeſtet iſt kein Land von Natur; wo Erdboden iſt, können Helden fußen. Noch wird kein Tonwerkzeug gefunden, worauf ſich nicht irgend ein Großkünſtler berühmt gemacht, von der Orgel bis zur Maultrommel. Jedes Thier hat ſeine eigene Wehrart, jedes Volk muß ſeine eigene volksthümliche Landwehr einüben. An dem beweglichen Heeresfelſen der Phalanx, ſcheiterten des Morgenlands zahlloſe Horden; der Römer Legion, deren Erfindung nach Polybius ein Gott eingegeben hat, malmte ſpäterhin die Phalanx. Endlich erhuben ſich die Germanen wider die Weltherren, ſchoſſen mit

ihren Bogen ins Volle, hielten auf den Mann, brachen Lücken durch den Einſprung, und keilten die Legionen durch ihre Drungen auseinander. Wie ſich der Römer bei Belagerungen auf den Sturmbock verließ; ſo im Schlachtſturm der Deutſche (und der ihm in Geiſt und Leben verbrüderte Keltiberer) auf ſeine Drunge, oder keilgeſtaltete Heerſchaar. Es paßt auch auf die Völker Anakreons Lied: „Die Natur gab Hörner den Stieren, Hufe den Roſſen, Schnellfüßigkeit den Haſen, Schwimmkraft den Fiſchen, Vögeln den Flug.“ Dem Menſchen bleiben an Wehr und Waffen, Muth und Verſtand. Verſtand, das unerſchöpfliche Zeughaus unendlicher Waffen. Muth, des Geiſterreichs Schlüſſel öffnet alle Pforten von Wallhalla, und alle Siegesthore zur Unſterblichkeit.

B. Kunſtbefeſtigung kennt der Sonnenadler, der auf jungfräulichen Alpenhörnern horſtet; wie der Schneidervogel, dem die Buſchſpinne Netze webt — es iſt der Trieb der Selbſterhaltung, der durch alles Leben waltet. Ein Volk, das ſeinen Schutzkrieg glücklich führen will, bedarf dreierlei Arten Feſten oder Kriegsplätze: einiger wohlgelegenen Feſtungen zur Vertheidigung; einiger wohlverwahrten Waffenplätze zum Gegenangriff; wohlgeſicherter Wehrplätze für Vertheidigung und Gegenangriff — und bei dieſen Kriegsplätzen wohlgebauter befeſtigter Lager als Zufluchten. Es folge: bei der Wahl der Lage von Feſten

überhaupt Kinsky; bei der Erbauung von Feſtungen dem Marſchall von Sachſen, der ſchon in dem Anhange (über die Kriegsführung in Polen) zu ſeiner Kriegskunſt die Wichtigkeit von Graudenz einſahe; bei der Errichtung befeſtigter Lager Vauban; bei der Anlage von Waffenplätzen Bülow, und um wahre Wehrplätze zu bekommen, Rimpler und Sturm.

Graf Kinsky, über Emplacement der Feſtungen. Wieneriſch-Neuſtadt, bei Adam und Comp. 1790.

Les Reveries ou Memoire sur l'Art de la Guerre, de Maurice Comte de Saxe. Deutſch: Die Kriegskunſt des Marſchall von Sachſen.

Memoire pour servir d'Instruction dans la Conduite des Sièges et dans la defense des places, dressé par M. le Maréchal de Vauban, à Leide 1740. — Des Ritters von Clairac Abhandlung von der Befeſtigungskunſt im Felde. Breslau 1755.

v. Bülow's Geiſt des neuen Kriegsſyſtems u. ſ. w. Erſte Auflage. Hamburg 1798. — Neue Auflage 1805. [und ſeine andern Schriften, die für die Deutſche Landwehrswiſſenſchaft ſehr lehrreich ſind.]

Herrn George Rimplers ſämmtliche Schriften von der Fortification, herausgegeben von Ludwig Andreas Herlin. Dresden und Leipzig 1724.

Leonhard Chriſtoph Sturm's freundlicher Wettſtreit der Franzöſiſchen, Holländiſchen und Deutſchen Kriegsbaukunſt. Augsburg 1740.

Deſſelben neue Manier zu befeſtigen u. ſ. w. Hamburg 1715.

Deſſelben Architectura militaris hypothetica eclectica. Nürnberg 1719.

C. Aber nicht bloß auf Kriegsplätze darf ſich die Kunſtbefeſtigung beſchränken; ſie muß bei Anlage

von Landſtraßen und Wegen, beim Brücken= und Häuſerbau nicht den Geſichtspunkt der Landwehr aus den Augen verlieren. Aufhebung aller Gemeinheiten der Grundſtücke und eingeführte Verkoppelung, wo jeder Theilberechtigte ſeine Ländereien zuſammenhängend bekommt, und ſie mit feſter Befriedigung einſchließt — können der Landwehr ein wichtiges Hülfsmittel verſchaffen. Darauf baute St. Germain ſeinen Vertheidigungsplan von Holſtein und Schleswig. Was Hage, die Hagen; Hägen, die Gehäge bilden; Knicke und Hecken der freien Bewegung eines Eroberungsheers ſchaden, beſchreibt Cäſar ſehr einleuchtend. (De bello Gallico lib. II. cap. XVII. u. ſ. w.)

D. Ein auserleſenes ſtehendes Heer, als ein Fechter in der Auslage, ein Schütze im Anſchlag, ein kriegeriſcher wohlgerüſteter Wächter. Es ſteht gegen urplötzlichen Ueberfall in Bereitſchaft, daß ein Volk nicht meuchlings gemordet, nicht im Schlaf hingewürgt werden kann. Das ganze waffenfähige Volk iſt das Heer im Schutzkriege, die ſtehende Mannſchaft ſind ausgeſtellte Poſten und Hauptwachen. Ein ſolches ſtehendes Heer muß beſonders viel Geſchützleute und Kriegsbaumeiſter haben, ſonſt braucht es ſo ſehr ſtark nicht zu ſein. Der Marſchall von Sachſen behauptet: „mit ſechzig tauſend Mann guter Truppen kann ein geſchickter Feldherr die größten Unternehmungen ausführen.“ Mehr hatte Cäſar

nach seinen eigenen Denkwürdigkeiten auch nicht, als er den Vercingetorix nebst achtzigtausend Mann belagerte, und dazu noch zweihundert und funfzigtausend Mann Entsatztruppen abwehren mußte. Hannibal rühmte in seinem Gespräch mit Scipio darum Alexander den Großen als den ersten Kriegsfürsten, weil er mit kleinen Heeren so viel ausgerichtet habe. Und die Geschichte lehrt, daß alle große Feldherren und Heerführer ihre unsterbliche Thaten an der Spitze von kleinen Heeren verrichteten. — — —

E. Allgemeine Waffenfertigkeit der wehrbaren Mannschaft. Leibesübungen sind die Vorbereitung (V. 5. i.) in der Kindheit und im Knabenalter. In der Jünglingszeit dient jede Mannsperson drei Jahre im stehenden Heere, Ein Jahr als Dienstlerner, das folgende als Dienstthuer, das letzte als Dienstlehrer. „Uebung im Kriege bildet zum „Helden, aber Liebe zum Kriege entwürdiget zum „Thiere. Wenn der Mensch, wenn die Mächtigen „auf Erden dem Kriege entgegen nicht streben, wenn „sie leichtsinnig ihn entstehen lassen, so wird er wach„sen, wie die sich selbst überlassene Gluth. Verviel„fältigung der Kriege aber gebiert Gewöhnung an „die Greuel desselben, gebiert Vernachlässigung der „Künste des Friedens, und schafft so gesittete Natio„nen endlich selbst zu Barbaren um: ein Gedanke, „der den gebildeten Menschen unausstehlicher noch ist, „als der, ein Raub fremder Barbaren zu werden.

„Was ein heiliger Ausſpruch von der Aergerniß ſagt, „es gilt eben ſo vom Kriege. Es muß Krieg ſein „auf Erden; aber wehe dem Menſchen, durch den der „Krieg kömmt! wehe ſelbſt ihm, der nicht Alles, was „an ihm läge, zur Abwendung dieſer furchtbaren „Geißel beitrüge."

Phil. Buttmann's Rede über die Nothwendigkeit der kriegeriſchen Verfaſſung von Europa. Berlin, bei Mylius 1804.

Erſt wenn alle wehrbare Mannſchaft durch Leibesübungen waffenfähig geworden, ſtreitbar durch Waffenübungen, ſchlagfertig durch erneuerte Kriegsſpiele und Immergerüſtetſein, kriegskühn durch Vaterlandsliebe — kann ein ſolches Volk ein wehrhaftes heißen. „Wehrlos, ehrlos!" So ſagten unſere Ahnen, und den Sinnſpruch ſollten wir in alle Landwehrsbanner ſetzen.

d) Einrichtungen.

A. Jede geſunde erwachſene Mannsperſon gehört bis zum fünfundvierzigſten Jahre zur Landwehr.

B. Sie tritt in die Landwehr ein, ſobald ſie die verfaſſungsmäßige Dienſtzeit im ſtehenden Heere geweſen iſt.

C. Die Landwehr beſteht aus mehreren Truppenarten: Flintern, Pikern, Schützen, Rittern und Reiſigen.

D. Jeder hat die Wahl der Truppenart, nur muß er dazu taugen und im Stande ſein.

E. Die zu Pferde dienen, müſſen ſich ihre Pferde ſelbſt anſchaffen und halten, nur wenn ſie getödtet

oder im Kriege unbrauchbar werden, erſetzt ſie der Staat. Alle Reiter müſſen vorher eine Reitſchule beſuchen, ſpringen und fechten lernen. Die Ritter müſſen hernach ſich mit der Lanze einüben. (Verglichen Seite 193.)

F. Die Schützen müſſen ſich ſelbſt eine Büchſe anſchaffen, und im Scheibenſchießen erſt bei einer Schau eine Probe ablegen.

G. Die Flinter erhalten Flinten und Flintenſpeere vom Staat, es muß aber Jeder auf ſeine Koſten ein Paar Pfund Pulver und dazu erforderliches Blei in Bereitſchaft haben.

H. Die Aermern bekommen Piken, mit denen ſie handthieren lernen.

J. Die Landwehrsmannſchaft iſt nach der Eintheilung des Grundgebiets in Heerſchaaren (Legionen), Fahnen (Bataillone), Schaaren u. ſ. w. abgetheilt. Beim Kriege ziehen die Jüngern zuerſt ins Feld und immer ſo fort.

K. Die Landwehr ernennt alle Achthaber (Unterofficiere) und Hauptleute (Officiere) ſelbſt bis zum Oberſten: Doch müſſen dieſe ſich einer dreifachen Prüfung vor einem Kriegsrath unterziehen, zuerſt wenn ſie Achthaber, dann, wenn ſie Hauptleute, zuletzt, wenn ſie Oberſten werden.

L. Der König ernennt für jede Heerſchaar einen Heermeiſter (General), Aufſichts- und Heerſtabs-Hauptleute und Kriegsbaumeiſter.

M. Eben ſo hängen von ihm alle Unter- und Oberfeldherren und Heerführer ab.

N. Hauptleute werden nur nach Urtheil und Recht eines niedergeſetzten Kriegsgerichts entſetzt.

O. In Friedenszeiten erhält die Landwehr nur während der Uebungszeit Schießbedarf, und nur die Unbemittelten dann auch Sold.

P. Hauptleute, die unbemittelt und ſehr geſchickt ſind, erhalten nach den Umſtänden: Zuſchuß, halben und ganzen Sold.

Q. Es giebt eine Garde-Heerſchaar, dazu kömmt eine Ausleſe von jeder Truppenart.

R. Körperliche Züchtigungen kennt die Landwehr nicht. Sie ſind Undeutſch. Caeterum — neque vincire, ne verberare quidem permissum. (Tac. de mor. Germ. VI.) Der Stock gehört in die Schule, die Ruthe in die Kinderſtube. „Wer ſich vor Ruthe und Stock fürchten lernt, kann nicht dem Dräuen des blitzenden Schwertes begegnen" urtheilt der Oſtgothenkönig Theoderich. Späterhin rühmt Adam von Bremen den Dänen ein erhabenes Gemüth nach: „Die Todesſtrafe wird bei ihnen weniger gefürchtet, als die Strafe der Geißel."

S. Andere Strafen. Gefängniß mit Entbehrungen. Geldbußen. Ehrenſtrafen. Verluſt des Bürgerrechts. Tod.

T. Die Befehlwörter und Kunſtausdrücke müſſen alle Deutſch ſein. (Vergl. VIII. 1. b.)

e) Uebungen.

So lange unſere Knaben noch nicht lämmerfromm mit einander ſpielen, und gemeinſchaftlich Puppenzeug ſchneidern — hat es keine Noth. Der Väter Heldengeiſt kann in der Zuzucht erwachen. Unter Mägdchen verkleidet fand Achilleus die Waffe aus dem Spielzeug. Und wer blickt nicht fröhlich unter dem wallenden Helmbuſch? Wer ſpiegelt ſich nicht gern im vielfarbigen Kriegskleid? Wer wägt des Schwertes Blitze nicht gern in ſeiner Rechte? Der Magnet zieht das Eiſen an, das Eiſen den Mann, der Mann die Männer, Mannlichkeit die Weiber. Ein alter vielhundertjähriger Deutſcher Reim ſagt es eben ſo:

„Wer nicht Luſt hat zu einem wackern Pferd,
Und auch nicht Luſt zu einem blanken Schwert,
Und nicht Luſt zu einem ſchönen Weib:
Der hat fürwahr kein Herz im Leib.“

Die Weiber ſprechen daſſelbe in unſern Tagen, wenn auch nicht wörtlich nach, doch deutlich durch Gunſtgewährungen. Wer in Wehr und Waffen erſcheint, wird ihnen bald lieb, der Krieger erobert leichter ihr Herz, er ſei aus ihrem Volk, ein Fremder, oder gar der Feind.

Die Landwehrsübungen müſſen wahre Feſtlichkeiten werden. Mit feierlichen Aufzügen können ſie anfangen, Tonkunſt und Geſang mögen ſie begleiten, und Tanz und fröhliches Spiel beſchließen. Die Waffenweihe der Eintretenden geſchehe öffentlich in den Kirchen, jedes Gewehr ſei mit dem Namen ſeines Wehrs

bezeichnet, und es gelte als Ehrenvergünſtigung des Staats, es auf ſeine Nachkommen vererben zu dürfen. In den Städten ſind die Schützengilden ſehr leicht für künftige Brauchbarkeit umzubilden. Die Franzoſen verboten ſie bei der Einnahme von Hannover. Auch waren ſie ſonſt mehr.

Archiv für Deutſche Schützengeſellſchaften, beſonders 2ter Band. Halle 1802.

Auf dem Lande würde ein Scheiben- und Vogelſchießen des Sonntags-Nachmittags eine willkommene Ergötzlichkeit ſein, was außerordentlich leicht nach Kirchſpielen einzurichten wäre.

Zu gewiſſen Zeiten im Jahr, und zwar für ein ackerbauendes Volk nach der Frühjahrs- und Herbſtbeſtellzeit, verſammelt ſich die Landwehrsmannſchaft zu Heerſcharen, die zum Theil entgegengeſetzte Heere bilden. Nichts werde vergeſſen, was zur kriegeriſchen Aufmerkſamkeit gehört — Durchſuchung von Graben, Feldern, Büſchen, Sandgruben, Vertiefungen, Hohlungen, Holzungen, Steinhaufen, Gärten, Hecken, Schilf, Geröhricht, Brüchen, hohlen Bäumen und Wegen, Wäldern und Schluchten; Befragung aller angetroffenen Perſonen; Achtgeben auf Kundſchafter; Ausſtellung von allerlei Poſten, und Sicherung ihrer Verbindung. Dann müſſen Bewegungen folgen: ſich in Heerhaufen fügen, die Angriffen, beſonders der Reiterei widerſtehen können; in Vierecke zuſammenſchließen; im gewöhnlichen Doppel- und Geſchwind-

ſchritt Tageszüge mit kurzen Raſten machen, dabei das nöthige Gepäck tragen. Hierauf allerlei kriegeriſche Arbeiten unternommen: Schanzenanlegen, Verrammlungen von Thoren und Straßen; Abtragung von Brücken, ihre Wiederherſtellung und Neuerrichtung; Wegebeſſerung und Ungangbarmachung; Furthenverderbung und Wiederbrauchbarmachung. Inzwiſchen das Kundſchaften nicht verſäumt; doch müſſen die Ausgeſandten und Späher nichts aufſchreiben, ſich gewöhnen, Alles im Gedächtniß zu behalten, und bei der Ertappung einige leichte Neckereien dulden. Endlich ein förmliches Kriegsſchauſpiel von Gegeneinanderhandeln, durch: allerlei Stellungen einnehmen; Züge und Gegenzüge; Ueberfälle; Umgehungen; Hinterhalte; Wegnahme der Vorräthe und Zufuhren; Wegdrängung von den Waffenplätzen u. ſ. w.

Wenn nun alljährlich zu dieſen Uebungen ein Theil der Landwehr als Heerbann ausgewählt wird; ſo iſt nach einem Jahrzehend ein ganzes Volk mannlich und vaterländiſch, und ſeine Kraft fühlend wiedergeboren. Wenn es dann nur einige Millionen Menſchen zählt, und Eine Küſtenſeite hat; ſo wird ſich der verwegenſte Eroberer nicht gegen ſeine Selbſtändigkeit erfrechen. Xerxes, Attila und die Chalifen haben Völkerſtürme daherraſen laſſen, und ſie ſind vor Themiſtokles, Aetius und Karl Martell zerſtoben. Hermann, und Heinrich, und Otto, und Erlach, und Wilhelm der Oranier, und Moriz von Sachſen, und der große Kurfürſt, und Friedrich haben der Welt gezeigt, daß der Deutſche kein Allmannsknecht iſt, dem Jeder mit einem Drohgeſicht den gnädigen Herrn vorſpielen kann.

VII.

Volksgefühl.

Sei du der Wahrheit Schutz und Prieſterin,
Bis endlich die betrogneh Menſchen hören!
Entwöhne ſie vom feilen Dienſt des Gold's,
Sag ihnen: Armuth könne ſich gar gut
Mit Glück geſellen; Reichthum gebe Glanz,
Nicht Stärke, und das Reich nur ſtehe feſt
Wie ew'ge Felſen in dem Ocean,
Das ſich durch inn're Lebenskraft bewegt.

Das verödete Dörfchen, von Goldſmith nach
Schreiber.

1. Verbannung der Ausländerei.

In der ganzen Lebensgeſchichte eines Volks iſt ſein heiligſter Augenblick, wo es aus ſeiner Ohnmacht erwacht, aus dem Scheintode auflebt, ſich ſeiner zum erſten Male ſelbſt bewußt wird, an ſeine heiligen Urrechte denkt, und an die ewige Pflicht, ſie zu behaupten; endlich erkennt, daß es nur durch Selbſtmord ſeiner Volksthümlichkeit ſich unter andern Völkern verlieren kann. Es iſt ein langerſehnter Schöpfungsbeginn, wenn ein Volk nach dem Verlauf ſchrecklicher Jahre, ſich ſelbſt, der Zeitgenoſſenſchaft und der Nachwelt, laut und frei, und ohne Rückhalt offenbaren darf, in welche volkentwürdigende Dienſtbarkeit es durch Ausländerei gerathen war. Ein Volk, das mit Luſt und Liebe die Ewigkeit ſeines Volksthums auffaßt, — — — kann zu allen Zeiten ſein Wiedergeburtsfeſt und ſeinen Auferſtehungstag feiern.

Bewahrung der Urſprünglichkeit, — — — konnte uns Deutſchen noch Machiavell, der gründliche Kenner von Staatskrankheiten und Volksſeuchen, nachrühmen. Wie iſt es ſeitdem in ein Paar Jahrhunderten geworden! „Man fühlt es recht, und glaubt

„es zu verſtehen, beim Anblick ſolcher Felſenſchlöſſer, „wie die Wartburg zu Eiſenach, warum die Alten „auf den Höhen des Landes in ihren Burgen lebten, „und welche Lebensfreude damit verbunden war. Seit= „dem nun die Menſchen herab gezogen ſind zu ein= „ander, und ſich alles um die Landſtraßen verſam= „melt hat, gierig nach fremden Sitten, wie nach „fremdem Golde, ſtehen die Höhen und Burgen ver= „laſſen, und die Kunſt ſcheint verloren, dieſes herr= „liche Land auf die edelſte und angemeſſenſte Art zu „bewohnen und zu beherrſchen." — „Statt des Fu= „ror Tedesco, deſſen in den Italieniſchen Dich= „tern ſo häufig gedacht wird, iſt nun die Geduld „unſere erſte Nationaltugend geworden, und nebſt „dieſer die Demuth zum Gegenſatz jener ehedem herr= „ſchenden Geſinnung, wegen welcher noch zur Zeit „Kaiſer Karls V. ein Spanier, der mit ihm dieſes „Land durchreiſete, die Deutſchen los fieros Alemanes „nennt." (Europa I. 1ſtes Heft. I.) Ach! es wird uns jetzt viel vorgeworfen, und viel auch mit Recht — Stolz doch von Keinem mehr. Unſere Ahnen begei= ſterte ein volksthümlicher Hochſinn, uns entgeiſtert die Ausländerei — — — Sie verdarben nicht den Geiſt durch ſtumm= und taub=machendes Kar= tenſpiel; Herz und Einbildungskraft nicht durch liebes= ſieche Romane; und den Magen nicht durch tagtäg= liche Kartoffeln.

2. Allgemeine Volkstracht.

Alle alte langdauernde Völker retteten ſich vor der immerneuen Wütherei der Mode durch eine Volkstracht. Die Römer nannten ſich ſogar bisweilen nach ihrer volksthümlichen Bekleidung. Spanien in ſeiner Blüthe, Polen zur Zeit der Macht, Ungarn in ſeiner Selbſtändigkeit hatten Volkstrachten, die allgemein waren, nicht bloß von altvaterländiſchen Leuten getragen wurden. Auch wir Deutſchen trugen uns vor dem großen Deutſchen Kriege (1618) volksthümlicher, und hatten eigene Bekleidungsarten nach verſchiedenen Ständen. Unſerer Nachbaren Fiſcherei in Deutſchen Trubeln, brachte uns die fremde Zierſucht über den Rhein, die unſere Augen bethört, und die Herzen mit Tand füllt. — — — Anderthalb Jahrhundert trugen wir weibiſch das Weiberjoch: — da ſtürmte der Völkerorkan über unſer vereinzeltes Volk, und der Untergang des Deutſchen Reichs war entſchieden.

Die Mode, ein Ungeheuer, was der ſcharfſinnigſte Denker bis jetzt noch nicht hat befriedigend beſchreiben können; weil es, wie Falk ſagt „endlich ſelbſt aus der Mode kommt;" und wie der alte Saturn ſeine eigenen Kinder auffrißt — war der Moloch, dem wir Glück, und Frieden, und Lebensgenuß, und Geſundheit, und Vaterland aufopferten. Leider iſt die Neuſucht in Kleinigkeiten, und die Altſucht in großen Dingen unſere eingefleiſchte Erbſünde. „Wir Deut„ſchen ſind ſolche Geſellen, was neu iſt, da fallen

„wir auf, und haugen daran wie die Narren, und „wer uns wehret, der macht uns noch töller darauf; „wenn aber niemand wehret, ſo werden wir ſelbſt „bald müde und ſatt, gaffen darnach auf ein ander „Neues, ſo hat der Teufel das Vortheil, daß keine „Lehr noch Traum ſo ungeſchickt kann aufkommen, „er findet Schüler darzu, und je ungeſchickter, je „eher."

Luthers Werke, 3r. Theil der Jenaiſchen Ausgabe. Seite 338.

Der weiſe Franklin ſagt: „Die Steuern, ſo uns der Staat auflegt, ſind zu tragen; aber die, ſo uns die Mode ausſchreibt, werden unerſchwinglich." Die Mode iſt ein neues Unheil; ſtatt Bedeckung, Entblößung oder Vermummung; ſtatt Schmuck, Ueberladung und Verhäßlichung; gewöhnlich von geſchäftigthuenden Müßiggängern und ſich wichtigmachenwollenden Tröpfen ausgeheckt; dem Vermögen nachtheilig durch unnütze Ausgaben, dem Geiſt durch eingeſchwärzte Kleinigkeitskrämerei, dem Herzen durch Verführung zur Geſchmackloſigkeit; ſchädlich für den Körper durch Nichtachtung auf die einzelne Leibesbeſchaffenheit, Gewohnheit und Lebensalter; ein ſchleichendes Gift im häuslichen Leben.

Möſer's patriotiſche Phantaſien. Th. I. S. 24. u. f. 68 u. f. 333. u. f. 2ter Theil, Seite 71. u. f. S. 88. u. f. 3ter Theil, Seite 24 u. f.

Garve über die Moden, ſteht im 1ſten Th. S. 110. u. f. der Verſuche über verſch. Gegenſtände der Moral u. ſ. w.

Büſch vermiſchte Abhandlungen. 2ter Th. S. 330. u. f.

Ohne eine allgemeine Volkstracht bringt es kein Volk hoch in den bildenden und zeichnenden Künſten. Ahmt es fremde ſchöne Geſtaltungen nach, die nicht volksthümlich werden können; ſo iſt es die Dohle in der Fabel. Ein Beiſpiel: Schwerin auf dem Wilhelmsplatz zu Berlin. Wählt es das Eintagsſpiel des Immerwiederandersſein, ſo ſtellt es Vogelſcheuchen hin, und Hanswürſte kommen zum Vorſchein. Unſere mit Fleiß und Künſtlichkeit gearbeiteten Kupferſtiche gemahnen uns ſchon im nächſten Jahrzehend als Fratzen. Die alten Familiengemälde werden in die Polterkammer verwieſen, weil die Kinder vor ſolchen Knechtruprechten erſchrecken. Die Römer durften ihre Ahnenbilder zu einer eigenen Ahnenſammlung aufſtellen, und bei Ehrenaufzügen zum Andenken ſpäterer Familienglieder, ſie ſogar öffentlich zur Schau bringen.

Eichſtädt de imaginibus Romanorum. Drei Programme. Jena, bei Göpferdt 1805.

In Deutſchland ſelbſt, wo die Neudeutſchen nichts Brauchbares und Lehrreiches mehr finden wollen, ſind unter dem gemeinen Manne noch Würkungen beſonderer Trachten zu ſpüren. Man beobachte: Altenburger Bauern, Vierlander, die Halloren in Halle an der Saale, die Mönchguter auf Rügen, die Frieſen im Däniſchen Deutſchland u. a. m. So lange eine kleine eingedrängte Völkerſchaft noch ihre volksthümliche Kleidung trägt, iſt ſie gegen Einſchmelzung geharniſcht: Legt ſie aber dieſe Wehr ab; ſo wird ſie

von dem Augenblick an untergeſteckt, und lebt ſich unter der größern Menge aus.

Die Deutſche Volkstracht darf keine koſtſpielige Uniform ſein. Kleidung iſt Bedürfniß des geſitteten Menſchen, und die volksthümliche nothwendige Befriedigung deſſelben iſt Volkstracht. Erhaltung der Geſundheit ſei ihr erſter Zweck; Wohlfeilheit, allgemeine Anwendbarkeit und Dauerhaftigkeit müſſen die andern Augenmerke ſein; und doch darf die Schönheit nicht mangeln. Es habe keine Handlung Gültigkeit, als in der Volkstracht; es müſſe bei jeder angeſtellten Zuſammenkunft, auf jedem Gelage, und in der Kirche, jedermann in der Volkstracht erſcheinen. Davon unterſchiedene Arbeitskleidungen und Kinderanzüge. Auszeichnung gewiſſer Stände und Staatsbeamten durch Nebendinge: Gold, Silber, Stickerei und Federn. Verſchiedene Farbenbänder beim weiblichen Geſchlecht: Mägdchen, grün; Dirnen, weiß und orange; Jungfrauen, roth; Frauen, blau; Matronen, ſilberfarben und braun.

Die Volkstracht darf kein Fremder tragen, ohne eingebürgert zu ſein; Keiner, der das Bürgerrecht verloren; Keiner, der nicht zur Ausübung des Bürgerrechts gekommen. (Vergl. S. 221 und 222.)

Eine Volkstracht muß nach dem Urbilde des Volks in ſeiner Vollendung, mit echtem Volksſinn und hohem Volksthumsgeiſt erfunden werden. (Vergl.

V. 3. u. 4.) Das iſt mehr, als ein Schneiderling kann, und ein Abfaſſer von Kleiderordnungen.

Die mehreſten Schriften über eine Volkstracht haben die Schweden unter Guſtav dem Dritten geliefert. Es war aber der ganze Verſuch eine Einſchwärzung fremder, nicht auf Schweden paſſender, Gebilde.

Auch in Deutſchland haben, außer dem oben angeführten Biedermann Möſer, mehrere Männer die Sache zur Sprache gebracht.

Deutſches Muſeum. Aug. 1778. S. 98: Ueber die Nationaltracht.

Chronologen von Wekherlin. 2 B. Frankfurt und Leipzig 1779. Seite 8 — 16: Die Vortheile der Landesuniform.

Gelehrte Beiträge zu den Braunſchweigiſchen Anzeigen vom Jahr 1780. 37ſtes Stück: Etwas über Uniformen und Kleiderordnungen.

Journal von und für Deutſchland. 2ter Jahrgang 1785. 8tes Stück: Vorſchläge zur Einführung einer Teutſchen Nationaltracht.

Journal von und für Deutſchland. 3ter Jahrgang 1786. 2tes Stück. S. 126: Antwort auf jenen Vorſchlag von Göcking [mehr witzig als wahr, mit Laune ohne tief einzudringen].

Journal der Moden. Februar 1786.

Die Sache iſt überhaupt nicht ſo bald abzumachen, da es über Kleidung noch kein umfaſſendes, den Gegenſtand erſchöpfendes Werk giebt. Hülfsmittel für ſolche Bearbeitung ſind:

Dissert. de Vestitu. Praes. Jo. Jac. Baier. Resp. Jo. Er. Schwarz. Altd. 1704.

Dissert. de morbis a vestitu. Praes. A. Q. Rivinus. Resp. Jo. Kiesling. Erford. (Lips.) 1721.

Dieſelbe im Auszuge, und eine Deutſche Abhandlung über den:

ſelben Gegenſtand — in den Hannöveriſchen nützlichen Sammlungen vom Jahre 1756. 51 und 52ſtes Stück.

Diſsert. de vestitus vitiis morborum causis. Praes. Mich. Alberti. Resp. Casp. Gottl. Schlegelmilch. Hal. 1729.

Diſsert. de vestitus ratione ad valetudinem. Praes. Jo. Henr. Schulze. Resp. Chr. Ludw. Wegner. Hal. 1737.

Reflexions anatomiques sur les incommodités etc., qui arrivent au corps humain à l'occasion de certains habillements, par M. Winslow; ſteht in den Memoires de Paris 1740. S. 59. Deutſch überſetzt im 6ten St. des 2ten Bandes des Hamburgiſchen Magazins 1748.

Diſsert. de morbis ex varia conditione vestimentorum oriundis. Praes. And. El. de Büchner. Resp. Godof. Henr. Beyer. Hal. 1750.

Gedanken eines Arztes über die Kleidung; ſtehen im 3ten Th. der geſellſchaftlichen Erzählungen. Hamburg 1754.

Anmerkung von den Fehlern der Kleidung in Abſicht der Geſundheit — ſteht im 29ſten Stück der Hannöveriſchen nützlichen Sammlungen vom Jahr 1755.

Reinhard's ſatyriſche Abhandlung von den Krankheiten der Frauensperſonen, welche ſie ſich durch ihren Putz und Anzug zuziehen. 2 Th. Glogau und Berlin 1756. 57.

Unzer's Arzt. 1ſter Th. Hamburg 1759. 12tes St. S. 177 — 192.

Diſsert. de valetudine hominis nudi et cooperti. Praes. Ge. Gottl. Richter. Resp. B. A. Schloſs. Gött. 1763.

Der Putz und Anzug der Frauensperſonen, als eine Urſache vieler Krankheiten, ſt. im 31 — 34ſten Stück des Stuttg. allg. Magazins vom Jahr 1768.

Recherches sur les habillements des femmes et des enfans etc., par M. Alphonse le Roi. à Paris 1772.

Gladbach's Beſchreibung der Krankheiten, die von der Kleidung kommen, welche vor der Kälte nicht genug verwahrt. Frankfurt 1763.

Die von der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal veranlaßten beiden Preisſchriften: Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüſte. Leipzig 1788.

Sömmering, über die Wirkung der Schnürbrüſte. 1793.

Camper's Abhandlung über den beſten Schuh. Wien 1793.

Vaughan Essay philosophical and medical, concerning modern Clothing. Deutſch. Leipzig 1793.

Creve mediciniſcher Verſuch einer modernen weiblichen Kleidung, die Brüſte betreffend. Nebſt einigen Bemerkungen über das Schminken. Wien, bei Kurzbeck 1794.

W. Davidſohn's Abhandlungen für Aerzte und Nichtärzte. Berlin, bei Beliß 1799.

Der Werth der weiblichen Brüſte ꝛc. von Braun.

Wir Deutſchen ſind ein armes Volk, ſo ſollen wir keinen Bettelſtaat machen, wie ein umherſtolzender Mohrenkönig, der eine lange Feder in ſeinen nackten Hintern ſteckt. Das paſſendſte Titelkupfer zur Prachtausgabe eines Deutſchen Journals des Luxus und der Moden!

„Das heißt wahrhaftig ſchön, und bündig ausgedacht;
Sonſt hatte nie das Kleid — Mann und Verſtand gemacht."

3. Volksfeſte.

a) Ueber Feſtlichkeiten, Feierlichkeiten und Gebräuche.

Feſtlichkeiten, Feierlichkeiten und Gebräuche ſind als unzertrennliche Gefährten des geſellſchaftlichen Seins auf der Erde verbreitet, ſo weit Menſchen verkehren. Sie ſchließen ſich den wichtigſten Handlungen an, geſellen ſich zur Freude und Trauer, ja durchſchlingen das ganze menſchliche Leben. Sie ſind ein Bedürfniß des Menſchen, der das Geiſtige in einem vermittelnden Sinnbilde reiner erkennt, das Ueberſinn=

liche in einer ſinnlichen Vergegenwärtigung ſich tiefer ins Herz prägt. Das reine Licht iſt dem irdiſchen Auge Finſterniß, Sonnenſtrahlen blenden, der reine wolkenloſe Himmel iſt nicht unſichtbar, giebt aber nichts zum Sehen. Die Sinne reden auch, Künſte bilden dieſe Sprache, die dort noch verſtanden wird, wo kein Wort mehr anklingt. Menſchenworte bleiben oft nur verhallende Laute und todte Buchſtaben: Aber was bloß dem wahren Menſchenthum in ſeinem Ringen aufhelfen, den Durchbruch der innern Flamme begünſtigen will, wird Geiſt und Herzen bald vernehmlich. Wie wenig Menſchen kennen der Perlen wahren Werth, und der Edelſteine Schatz? Doch des Herzens Pochen, der Wange Röthen, des Auges Holdlächeln und das Rinnen der Zähren, verſteht auch der wildeſte Wilde. Mit Zeichen beginnt, mit Zeichen endet die Sprache. Eine Sprache, die tiefer eindringt, als jede Rede, die ſtumm mehr ſagt, als die höchſte Beredſamkeit: Denn in den wichtigſten Augenblicken iſt ſelten der Verſtand, deſto häufiger das Herz des Menſchen Schutzgeiſt. Der Verſtand rüſtet ein Kriegsheer im Frieden; in der Entſcheidung aber ſiegt und unterliegt nur das Herz.

Feſtlichkeit iſt Erheben über das gemeine Leben, Herauskommen aus der Alltäglichkeit, Entfeſſelung des Geiſtes von leiblichen Unterdrückungen, Abſpannung des Körpers von der Frohnarbeit, Befreiung des Herzens von Daſeinsſorgen, Verſuch, die Daſeins=

bürden abzulaſten: Ueberhaupt ein Erholungsleben, wo der Menſch doch ein Mal der Gegenwart froh wird, ohne ängſtliches Horchen und Zählen der Uhr, die ohne Raſt zum Nothwerk abruft. Frei ſteht der Menſch dann als ein Weſen, das auf Freude ein öffentliches unveräußerliches Recht hat, nicht bloß verſtohlen ſie nippen darf, und ſich knechtiſchlüſtern im Winkel berauſcht. Zurückgeführt aus dem Irrgewirr der Verkünſtelung in die einfachen Lebensverhältniſſe, gewinnt er eine wahre Erhöhung der Lebenskräfte, eine nachwürkende Kraftvermehrung. Das iſt anders, als eine bloße Erregung, wie ſie jede Art von Rauſchmitteln giebt; anders, als eine augenblickliche Stärkungseinnahme, die gleich darauf mit doppelter Schwäche niederſchlägt; es wird eine Heiligung der Zeit. Darum iſt es ein adelnder Vorzug für Menſchen von Geiſt und Herzen, Feſte zu feiern, die ihnen ausſchließlich heilig ſind. Wem das Leben nur ein Kerbſtock bleibt, um Alltage zuſammenzurechnen, wer aus dieſen Zeitmerken nichts weiter herausbringt, als eine große Zahl, der hat ſich die Mühe vergeblich gemacht, der hat in den Tag und die Welt hineingelebt, als ein großſtädtiſcher Morgenverſchläfer, ſo die Sonne in ihrer Schönheit und Pracht niemals aufgehen ſah.

Feierlichkeit iſt äußere Begleitung einer höhern innern Stimmung; nicht bloß Sinnbildſchrift der Handlung; auch von ihrem Vorhergang. Nur

die einzelne That fällt in die Augen, nicht wodurch ſie erzeugt wird, nicht worauf ſie hinſtrebte. Dadurch ſoll offenbar werden, nicht des Daſeins Schale, ſondern des Lebens Kern. Eine Ueberleitung des Sinnenweſens auf ſinnlichen Pfaden zum Ueberſinnlichen, die durch geiſtige Verknüpfung in einer einträchtigen Sinnbildnerei das Abſtumpfen verhütet, wo keine Berührung mehr haftet. Das Geiſtige allein — würkt höchſtens auf den Geiſt; es in Verbindung mit einem in die Augen fallenden Sinnbilde gebracht, erfaßt es den ganzen Menſchen. Das Ueberſinnliche wird uns doch nur durch Bilder, Gedanken- und Wortbilder; aber es wird den ſchnellſten Eingang finden, die feſteſte Nachwürkung behaupten, wo ein Sinnbild als Schattenriß höhere Ahnungen gewährt und unausſprechliche Sehnungen verdeutlicht.

Gebräuche kennen wilde und zahme, alte und neue Völker; jede Menſchenvereinigung vom loſeſten Verband, bis zum innigſten Bunde; jede Verehrung höherer Weſen vom Fetiſchthum bis zur reinſten Religion. Sie ſind eine geſellige Dichtkunſt, eine Geheimſchrift, die unenträthſelte Zeichen hat. Wir haben die Kindlichkeit ihres Entſtehens verloren, und kennen ſie nur, weil wir ſie brauchen und gebrauchen. Daher ihr Name. Auch ſind ſie ein Bedürfniß des Menſchen, eine ſinnliche Darſtellung eines geheimen Lebenstriebes. Sie ſind verkannt worden, man hat ſie für Tand genommen, hat gefragt: Sollen ſie die That

putzen, die Leere ausfüllen, dem Menſchen natürliche Dinge verzaubern? Sie ſind urſprünglich eine Erfindung der Noth, nicht der Luſt, ein Beweis, daß im Menſchen ſich dunkle Gefühle regen, die er hienieden nur unvollkommen an den Tag legt. In ihnen iſt das Geſellige, Gemeinſame, Allergreifende, was aus der menſchlichen Natur hervorgeht, nicht erſt nach getroffener Uebereinkunft; es iſt höheres Sein und ſchöneres Weſen.

Es muß der Menſch dahin kommen, daß er fühlt und ſelbſtbewußt wird, was er vermöge; wo er geſtimmter fürs Wahre, fähiger fürs Rechte, empfänglicher fürs Gute, lebendiger fürs Schöne, begeiſterter fürs Große — auflebt, entbrennt, entglüht; wo der That die Fortzeugungskraft mitgeboren wird eine Pflanzſchule künftiger Thaten. Feſtlichkeiten, Feierlichkeiten, Gebräuche, kommen dem Gedächtniß zu Hülſe, geben die Erinnerungskraft vortheilhafte Halte; und es entſteht eine nachwürkende Immergegenwärtigung, welche die Flatterhaftigkeit feſtet, den Leichtſinn ernſtet, und die Zerſtreuungsſucht in enge Schranken drängt.

b) Vom Weſen der Volksfeſte.

Alle alten Völker, und unſere Vorfahren auch, feierten Volksfeſte. Die weiſeſten Völkerſchöpfer fanden in ihrer Anordnung Beförderungsmittel wichtiger volksthümlichen Endzwecke.

Michaelis Moſaiſches Recht. 4r. Th. §. 197. 198.

Wir Neudeutſchen Völklein feierten ehemals Dorf- und Stadtfeſte. Das ſchien kleinlich und ſpießbürgerlich, wider guten Ton und Welt. Da ließen wir die altfränkiſchen Dinger eingehen, um weltbürgerliche Knechte zu werden. Unſere Mehrmacher und Rechenhexer, die jedem Menſchen das tägliche Brot, und kein Krümchen mehr vorwägen wollen, wie man dem Vieh das Futter einmißt, quälten mit ängſtlicher Weisheitsthuerei heraus, was ein Feiertag koſtet, und daß bei dreihundert tauſend Ackerleuten ein ſolcher das Land um fünfhundert tauſend Thaler bringe.

Guden Polizei der Induſtrie. Braunſchw. 1768.

Die lebendigen Zahlbretter, die den Staat ſo fein wie einen Vogelbauer mit Freßtrog und Trinknäpfchen zurichten, ihn mit einem zierlichen Drahtnetz umflechten, wägen Ruhe und Freude ab wie Gift, und meinten dann endlich: Zwölf Feſttage im Jahr, ſieben Hauptfeſttage der Religion und fünf weltliche, gingen wohl noch an.

Juſti Polizeiwiſſenſchaft. 2r Bd. §. 49.
Göttingiſche Polizeiamtsnachrichten v. J. 1756.

— — — An das menſchliche Königswort Heinrichs des Vierten, der jedem Bauer des Sonntags ein Huhn im Topfe gönnen wollte, dachte kein Staatspfennigſuchſer mehr. Mögen ſich alle ſolche Auflagenausbrüter vom alten Seneca Beſcheid holen: „Legum conditores festos instituerunt dies, ut ad „hilaritatem homines publice cogerentur, tanquam

„necessarium laboribus interponentes temperamen„tum.“ (De tranquill. anim. c. 15.) Auch iſt ſchon lange ſchriftlich durchgeführt, daß Feſt- und Feiertage für den gemeinen Mann thätige Erholungsſtunden ſind, und keine Tagediebsſünden.

Wittenbergiſches Wochenblatt vom Jahr 1768. Seite 342.

Ab und an hat man den Feiertagen das Wort geredet, Verfolgung zieht Aufmerkſamkeit nach ſich, auch wird ja ſelbſt den peinlichen Verbrechern ein Vertheidiger beſtellt.

Apologie der Feiertage. Bremen 1778.
Braunſchweigiſches Journal vom Jahr 1789. 8tes St. S. 481.
Götze nützliches Allerlei. 2ter Band.

Es iſt nicht genug, Feſte aufzuzählen und ihre Feierlichkeiten zu beſchreiben, womit ſo viele Reiſenbeſchreiber ihren Auftiſchungen einen Nachtiſch anrichten. Um zum Abſchluß der Rechnung nach der Regel von Dafür und Dagegen zu kommen, muß mehr erörtert werden, als Dieſes. Um Beide Weltmann und Menſchenfreund zu befriedigen, muß man Menſchen nicht bloß während der Freudetrunkenheit, ſondern ſchon lange vorher, und lange nachher beobachten. Nicht an der köſtlich beſetzten Tafel kann man wiſſen, wie den Gäſten die Speiſen bekommen, hernach muß man Acht geben, wie die Lebensverrichtungen und Geſchäfte von Statten gehen. Wahrer Freude folgt Nachgenuß, Ausgelaſſenheit rächt mit Nachwehen.

Der Staat giebt bald keinen, bald läſſet er wieder zu viel Spielraum. Ob in der Advents= oder Faſtenzeit die Tonkunſt als öffentliche Beluſtigung eingeſtellt wird, mag ſchwerlich je Einfluß auf Staatswohl und Sittlichkeit haben — deſto mehr aber, ob überhaupt nach Mitternacht noch zum Tanze aufgeſpielt werden ſoll, oder nicht. Fremde unverzollte, ja ſelbſt Engliſche Waaren werden das innere Vaterlandswohl nicht ſo in Gefahr bringen, als der öffentliche Buhlhandel mit zur Schau getragenen verborgenen Reizen. Wenn die Weiber als Dämmerungsvögel und Nachtſchmetterlinge in der Nachtluft umherſchwärmen, von einem Mondſcheinsgewande nur ſo viel bekleidet, daß die Nacktheit durch die Eintheilung deſto mehr auffällt — wird da nicht der Auszehrungskeim für folgende Geſchlechter genährt? ein fliegendes Gift unter die Nachkommenſchaft gebracht? Wehe aber dem Apotheker, der mit Mäuſegift unvorſichtig handelt! Kindern nimmt man Werkzeuge, womit ſie ſich und Andern Schaden thun können: Aber den großen Kindern läſſet man Farobanken, und der Golddrache gilt wohl gar noch für einen Mann von Ehre.

Alle neuern Staaten werden den Menſchen, die darin leben müſſen, ſo langweilig, wie eine Zeitung, wenn es nicht Kriege und Unglücksfälle in der Welt giebt. Nichts gewähren ſie für die Sinnlichkeit, und Menſchen bleiben wir Alle. Umgebungen haben auf

Erzeugung und Entwickelung aller Gefühle und Gedanken ſehr wichtigen Einfluß. Wen erweckt nicht ein ſchöner Morgen, wo Alles erwacht? Wen ſtimmt nicht ein heiterer Tag zur Freude? Wem ſänftigt und lindert nicht ein reizender Abend das unruhige Herz? Der Mönch in der ſchauerlichen Zelle, vor der glimmenden Kerze, die ſo eben den Todtenkopf erhellt — brütet Dinge aus, worauf kein Familienvater abirrt. Wahre Freude macht froh, und gut, und fromm: Doch nur der Reingeſtimmte genießt ſie; darum können ſich ſo wenig Menſchen mehr herzinnig freuen. Die unerſättlichen Lebemenſchen gehen im Strudel unter, weil ihnen die heilige Lebensquelle nicht genug rauſcht. Warum ſoll ſich die Freude verbergen? Iſt denn der Staat eine Bußanſtalt? Warum ſoll die laute Fröhlichkeit aus dem öffentlichen Leben verdrängt werden? Die Sänger des Hains rauben nicht, dumpf krächzen Raben, und der Uhu klagt ſeinen Todtenruf. „Wenn Menſchen in zahlreicher „Menge beiſammen ſind, ſo werden ſie weit leichter „und eher gerührt, erweckt und ermuntert" lehrt Baco — und wer je eine Menſchenmenge verſammelt geſehen, alsdann zu ihr reden gehört, und darauf etwas beſchließen vernommen hat, kann unmöglich dieſen Ausſpruch bezweifeln. Kleinere ſchon beſtehende Feſte in Deutſchland hat Fedderſen erwähnt.

Nachrichten von dem Leben und Ende gutgeſinnter Menſchen (vorzüglich im 3. Th. S. 270.).

Volksfeſte müſſen das geſellſchaftliche Leben veredeln, höhere Genüſſe geben, als zu denen der Menſch ſonſt gewöhnlich ſeine Zuflucht nimmt — weil er nicht beſſere kennt. Wolf verlangte gewiß nicht zu viel, wenn er will, daß der Staat durch ſeine Akademien ſollte ſchönere geſellſchaftliche Spiele erfinden laſſen. Leider haben Staat und Bürger nur zu ſehr das Spiel „die beiden Blinden" getrieben!

Wolf's vernünftige Gedanken von der Menſchen Thun und Laſſen. (zuerſt Hale 1720.)

Durch Volksfeſte muß es uns endlich auch wieder gelingen, Staat und Kirche zum Beſten des Volks in gemeinſchaftliche Wechſelwürkung zu ſetzen. (Verglichen IV. 5.) Jetzt iſt das kirchliche Weſen ein vereinzeltes Getriebe. Unſere Te Deum laudamus verhallen in alten Mauern; die Kriegsgebete zum Gott des Friedens, der Gerechtigkeit und Wahrheit werden häufig Gotteslästerungen — — —; bei den Huldigungspredigten jähnen wir, und ſehnen uns, wenn wir den alten Herrn noch nicht vergeſſen haben, nach der behaglichen Ungezwungenheit freiwilliger Feier. Wir haben immer noch große Kanzelredner, ihnen fehlt nur Gelegenheit, das Volk als Volk zu belehren, es darauf vorzubereiten, daß es von der Kanzel bei wichtigen Ereigniſſen auf vaterländiſche Vorträge rechnen darf. (Vergleiche IV. 6.)

c) Schickliche Tage.

Der Gegenſtand der Volksfeſte muß volksthümlich

ſein, nicht Freiheit, Aufklärung, Vernunft u. ſ. w.: Denn die gehören der ganzen Menſchheit an. Erinnerung wichtiger Begebenheiten muß zum Grunde liegen, und zwar ſolcher, die für allgemeine Theilnahme des geſammten Volks geeignet ſind. Die frühere That kann die ſpätere zeugen, ohne die Ahnherrin aus dem Gedächtniſſe zu vertreiben.

Nicht jeder Staat kann nach Belieben Volksfeſte anordnen, ohne ſich lächerlich zu machen. Wo Volksfeſte gefeiert werden ſollen, muß ſchon vorher ein Volk ſein. Auch des Menſchen Geburtstag wird nicht eher begangen, als er geboren iſt; über ſeinen Lebensbeginn als Frucht hält man kein Tagebuch, giebt es keinen Lebenslauf.

Die paſſendſten Tage zu Volksfeſten für ganz Deutſchland würden ſein: Der Tag der Hermannsſchlacht; der Tag der Schlacht bei Merſeburg; der Tag des Religionsfriedens. Leider fehlen für die beiden erſten Begebenheiten Erörterungen, wie Müller's Bellum Cimbricum. Die Tage ſind am Leichteſten auszumitteln. Nach Florus (IV. 12.) erlitt Varus ſeine Niederlage am Jahrstag von Cannä; und wegen der Merſeburger Schlacht wird (nach Leonhardi's Erdbeſchreibung der churſächſiſchen Lande) alljährlich zu Horburg an der Luppe, drei Stunden von Merſeburg und Eine von Schkeudiz, am 8ten des September ein beträchtlicher Dorfmarkt gehalten. Wer

jenen Großthaten ſeine Forſchungen weihen will, der vergleiche alle geſchichtliche Aufzeichnungen, Oertlichkeiten, alte Namen und Sagen. Eine der ſchönſten Ueberlieferungen, die gewiß nicht erſt Rürner erſonnen hat, wird trotz aller Krittelei bleiben: „Heinrich der Vogler hält nach dem Merſeburger Siege das erſte Turnier zu Magdeburg.“

Ferd. Fürstenb. Monumenta Paderbornensia.

Vulpii Fürtrefflichkeit der Stadt Merſeburg.

Blum Dissert. de vero situ — palatii Werlae. Helmſtädt 1786. Verglichen Holzmann's Hercyniſches Archiv. Erſter Band. 2tes Stück. No. VII. VIII. Halle, Waiſenhaus 1804.

C. G. Steinbeck's Chronologiſcher Handkalender für die Vorzeit, Gegenwart und Zukunft. Gera 1795.

Beſondere Volksfeſte können von den vielen Deutſchen Invölkern und Völklein, eigentlich nur die vier haben, die völkerſchaftlich von den übrigen am Weiteſten geſchieden ſind: Schweizer, Niederländer, Oeſtreicher und Preußen. Schon eine gewöhnliche Bekanntſchaft mit der Geſchichte der beiden erſten, wird die volksthümlichen Gedächtnißtage herausfinden. Für die Oeſtreicher im allumfaſſenden Sinne müſſen: die Gelangung des Hauſes Habsburg zum Beſitz von Oeſtreich, und der Entſatz von Wien, Volksfeſte werden. Auch in Gallizien wird das zweite eine fröhliche Erinnerung geben, denn auch ſeine Braven ſtritten unter Johann Sobiesky. Die wichtigſten Tage der Preußen ſind:

A. Der 18te des Januar. Gründungstag des Königreichs, ſonſt nur ein Feſt des Hofes und der Stadt Königsberg. (1701.)

B. Der 15te des Februar. Dankfeſt des Friedens. (1763.)

C. Der $\frac{28}{18}$ſte des Junius. Siegestag von Fehrbellin. (1675.)

D. Der 17te des Auguſt. Friedrichsehre. Auf ſeinem Todestag nach dem Ausſpruch des Weiſen: Nemo ante mortem beatus. Feſt des Verdienſtes.

E. Ankunft des Hauſes Zollern in Brandenburg. (Verglichen VI. 4.) Bürgerfeſt. (1417 am Tage Lucä.)

Das Brandenburgiſche Haus ꝛc. v. K. L. Woltmann. Berlin, bei Unger 1801.

F. Der 14te des Oktobers als Buß- und Bettag. Erinnerung an Hochkirchen und Jena. Kein Tanz, kein Spiel, kein Handel, keine öffentlichen Vergnügungen. Gottesdienſt in paßlicher Geſtalt. Auch die Griechiſchen Freiſtaaten ſtifteten Denktage unglücklicher Ereigniſſe; die Römer ſtellten an den Jahrestagen ihrer Hauptniederlagen bei der Allia und bei Cannä Trauerfeſte an; die Juden betrauern noch gegenwärtig die Zerſtörung Jeruſalems; in Mexiko vergißt man nicht die Nacht der Trübſal; Magdeburg erinnerte ſich ſonſt alljährlich an Tilly's hölliſche Jubelfeier.

Von feſtlich zu begehenden Tagen urtheilen wir dieſes. Als Cäſar ſeinen Siegeseinzug hielt, kam er nur als Ueberwinder der Gallier, Auskunder Germaniens, Beſucher Britanniens, Bezähmer Aegyptens, Verjager des Pharnaces, Beſieger des Juba und der Nordafrikaner, und als Doppelbezwinger Spaniens: — Von Pharſalus, Thapſus und Munda war keine Rede. An der Mittelweichſel und Seine mögen die Leute den 14ten des Oktober feiern, in Aſchaffenburg, München und Stuttgard dürfe es nie geſchehen. Man muß mit Bedauern in Berlin an Leuthen, Torgau und Keſſelsdorf denken; in Wien an Hochkirchen; in Dresden an Kollin. Aber Fehrbellin, Hochſtädt, Roßbach, Minden, Krefeld, Zorndorf u. a. gehören dem ganzen Deutſchen Volke. Die Geſchichte des Augenblicks iſt eine Klatſche gegen die Weltgeſchichte. — — — Nie ſchreibt die Weltgeſchichte ihre ewigen Tafeln beim Blendlichte der Erleuchtungen; beim Sprühglanz der Feuerwerke; beim Wetterleuchten der Umwälzungen; — — — und am Wenigſten bei der Aufhellung durch Feuerbrände. Dort mögen Zuträger ſich wärmen, Klätſcher zuſchüren, und Schadenfrohe umherjubeln.

d) Art der Feier.

Die Feier der Volksfeſte muß einfach, und ſinnvoll, und wohlfeil, und geſchmackvoll, und verſtändlich, und ehrwürdig, und erwecklich ſein; kein eitles Schaugepränge, kein üppiges Sinnenſpiel, kein Zerarbeiten

widerſprechender Gefühle; eine herzige Sinnbildnerei, angemeſſen dem Volksthum. An Allerwenigſten dürfen mythologiſche Fratzen vorkommen, wie die Vernunftgöttinnen in Neufrankreich, aus öffentlichen Unzuchtshäuſern geholt; und gemiethete Lebehochrufer und Preiſeweiber.

Es ſoll die Sinnlichkeit nicht den Geiſt verkuppeln, durch allerlei Weide das Herz verſtricken; hier ſoll ſie gerade wohlthätig eingreifen. Jede Lebenskraft, die ſonſt durch Sinnlichkeit gebunden wird, ſoll gerade durch dieſe entfeſſelt mit freier Macht walten. Das Aeußere muß dem Innern entſprechen, wird doch jeder Acker bearbeitet, wenn er Früchte tragen ſoll, und immer nach dem, wozu er beſtimmt iſt. Das Gemüth, deſſen Erheben verlangt wird, darf nicht Niederdruck erleiden, nicht durch widerliche Umgebungen den reinen Sinn höherer Anſchauung verlieren, oder gar in Gemeinheit verſinken, der Todeskrankheit alles wahren Lebens und jeder Begeiſterung. Nicht waffen- und wehrlos darf der Menſch in den Kampf geſchickt werden, nicht gebunden den Lebenswogen zum Spiel treiben: — Wie ihn ſonſt ſeine irdiſche Hälfte zum Staube herunterzieht, muß ſie ihn dann in die Höhe emporrichten.

Mit Sonnenuntergang werde am Abend vorher das Feſt eingeläutet, ſpäterhin auf Anhöhen, Hügeln und Bergen Feuer angezündet, gleich den Oſter- und Johannisfeuern. Vor Tagesanbruch ziere man

Gemeindehäuſer und Thore, und laſſe von allen Thürmen Fahnen wehen, ſo lange das Feſt dauert. Am erſten Tage verſammle ſich jedes Kirchſpiel zum Anhören der Predigt, hernach übe ſich die Jugend in Wettſpielen, am Abend ſei Tanz und Schauſpiel. Der zweite Tag gehöre der Landwehr. Den dritten ſei in den Kreisſtädten: Markt, Preisvertheilung, Wahl der ſtändiſchen Vertreter, und Berathſchlagung über Wahlfähigkeit. Betteln darf an ſolchen Tagen niemand, für die Armen muß es öffentliche Trink- und Eßbuden geben. Auch müſſen alle Bälle nur einzig an ſolchen Tagen gegeben werden.

Jedes Kirchſpiel ſchickt die Beſten von den Obſiegern in Wettſpielen und Waffenübungen beim nächſten Feſt in die Kreisſtadt: — Jeder Kreis wieder die Beſten in der Folge in die Markſtadt; die Mark in die Landesſtadt. Und ſo finde ſich endlich am Feſt des Verdienſtes dorthin, wo der König Hof hält, die Ausleſe der Jugend und des männlichen Alters zuſammen. Zu derſelben Zeit werde ein öffentlicher Reichstag gehalten; es ſei in der Hauptſtadt Kunſtausſtellung, Waaren- und Bücher-Meſſe.

Am Feſt des Verdienſtes (in Preußen Friedrichsehre) werden neue Mitglieder zum Verdienſtadel vorgeſchlagen, wo jeder Menſch eine Stimme hat; im folgenden Jahre wird aus allen Vorgeſchlagenen eine Ausleſe getroffen; und im dritten Jahr erſt werden die neuen Verdienſtmänner in

das goldene Buch eingeſchrieben. Am Feſt des Verdienſtes müſſen die tugendbelobteſten Jungfrauen, wenn ſie arm ſind, eine Ausſtattung zugeſichert bekommen.

e) Volksthümliches Schauſpiel.

Sulzer mag zuerſt reden: „Der Geſchmack aller „wohlgeordneten und geſitteten Völker entſcheidet für die Bühne, und kein Vernunftſchluß wird „ſie abzuſtellen vermögend ſein. Anſtatt alſo eine „Einrichtung zerſtören zu wollen, welche den Geſchmack beſtändig unterſtützen wird, thut man beſſer, „wenn man ſich Mühe giebt, dieſelbe wo möglich zu „vervollkommnen und wahrhaftig nützlich zu machen.“ (XVI. Theil der Mémoires de l'Acad. etc. de Berlin. 1770). „Aus Allem, was ich angeführt habe, erhellt „offenbar, daß unter allen ſchönen Künſten die Schauſpielkunſt die wichtigſte ſei. Es iſt keine einzige Art „von Kraft, welche nicht bei der Ausführung eines dramatiſchen Stücks ſtatt finde. Die Compoſition deſſelben ſchließet Alles, was die Dichtkunſt nur Kräftiges „hat, in ſich; und die gute Ausführung ſetzet noch „Alles — was in den Gebehrden, in den Bewegungen, in den Charakteren, in dem Tone der Stimme „ſtark heißt, hinzu. Bei keiner Arbeit der Künſte „ſind ſo viele Vortheile zugleich mit einander vereinigt.

„Unter den verſchiedenen Gattungen dramatiſcher „Werke verdient die Oper einen ſehr großen Vor=

„zug, weil alle ſchöne Künſte ohne Ausnahme dabei „vorkommen. Wenn alle diejenigen, welche dazu bei„tragen, dieſes Schauſpiel glänzend zu machen: Dich„ter, Virtuoſen, Schauſpieler, Tänzer, Auszierer, „nebſt dem Charakter großer Künſtler, auch zugleich „Einſichten der Weltweisheit beſäßen, und in ihren „Abſichten mit einander recht einig wären: ſo würde „dergleichen Schauſpiel unter den Hän„den eines philoſophiſchen Geſetzgebers „überaus mächtig werden. Eben dieſes Schau„ſpiel aber beweiſet auf die ausnehmendſte Weiſe, „wie wenig die Neuern einen rechten Begriff davon „haben. So leichtſinnig iſt unſer Jahrhundert, daß „es alle Künſte zugleich in Einer Art, welche allein „ſie insgeſammt veredeln könnte, verächtlich zu machen „gewußt hat." (Mém. de l'Acad. etc. de Berlin. 1765. — beide Stellen nach dem neuen Hamburgiſchen Magazin.) Noch an einem andern Orte hat Sulzer über die Veredelung des Schauſpiels geſprochen.

Theorie der ſchönen Künſte. Drama.

Jeder wälſche Geſang muß auf der Bühne aufhören (Vergl. V. 5. b. S. 152 — 156.); fort müſſen die unmögenden Unmänner (Schiller's Männerwürde); und die Waſſer der Donau u. a. dürfen mit keiner Sündfluth kommen. Nur Gegenſtände aus der Geſchichte des Volks; die Hermannsſchlacht u. ſ. w.; Heinrichs des Großen Thaten; Otto und Adelheid;

Friedrich von Oeſtreich und Ludwig von Baiern; Konradin; der Bornhövder Waldemar; der Entſatz von Wien; die Schlacht von Hochſtädt — und andere ähnliche ſollten dazu bearbeitet, und auch alsdann ausſchließlich an Volksfeſten aufgeführt werden. Bis ſolche Kunſtwerke geſchaffen ſind, gebe man die höhern weiſſageriſchen Dichtungen Schillers: die Jungfrau, den Wallenſtein und Tell. Und es ſei anſtändig, wie in Rom bei den Attelanen (Livius VII. 2.), daß jeder Kunſtliebhaber dabei auftreten könne, verſteht ſich ohne Gewinn, bloß zur Verherrlichung des Feſtes. Und es werde Geſetz und Regel, daß, wie in Rom bei den Jahrhundertsfeſten, nur Jungfrauen u. ſ. w. ausgezeichnet durch Schönheit, Geſchicklichkeit und Tugend, dabei Rollen ſpielen.

Auf die Wandergeſellſchaften der Schauſpieler muß eine ſtrenge Aufſicht ſein, und auf andere Künſtler auch. Man verlange mit Recht von jedem Rechtlichkeit, nnd mache durch Ueberwegſicht keine Künſtler ehrlos.

Puppenſpieler dürfen nie und nirgends geduldet werden, am Wenigſten müſſen ſie gar eine ausſchließliche Bevorrechtung zu ſolchem Verkehr haben; wie vormals der abgedankte Soldat Braband in der Priegnitz, und Heſſe in der Altmark. Lieber mag es beſondere Hanswurſtbühnen mit Hanswurſtſpielen geben; und Eulenſpiegel, die Schöppenſtädter u. ſ. w.;

Kyau, Taubmann, Klaus Narr u. a. m. die Narrenwelt geißeln.

---

4. Ehrenbegräbniß.

Die Ruhſtätte der Entſchlafenen iſt heilig, auch der wildeſte Wüthrich raſet nur ſelten gegen Aſche und Gebeine. Gräber leben über längſtbegrabene Völker hinaus, verkünden aus der Schreckenswohnung unſerer Vergänglichkeit, daß im Menſchen ein Beruf zur Unſterblichkeit lebt, daß er die Vernichtung des Irdiſchen überlebend machen kann. Der Menſch ſieht tagtäglich das Sterben, er muß auch die Fortdauer vor Augen haben. Darum ein Ehrenbegräbniß für die hochverdienten und großen Menſchen des Volks, weil im Grabe nur Leiber modern, aber die Geiſter, von irdiſchen Hüllen entfeſſelt, zur Unendlichkeit entfliegen.

Solch Ehrenruheim muß eine naturſchöne Lage haben, da mag die Kunſt mit der Natur in Verſchönerung wetteifern. Die Grüfte ſelbſt unter ſanftgewölbten Raſenhügeln, in einem Eichenhain, vaterländiſche Steine zur Decke. Umher Hallen mit Bildſäulen, Säle mit Denktafeln des Lebens, und Runden mit Gemälden der Ehrenmänner. „Nam saepe „audivi Q. Maximum, P. Scipionem, praeterea „civitatis nostrae praeclaros viros solitos ita di„cere: cum majorum imagines (Vergl. VII. 1. „Seite 257.) intuerentur, vehementissime sibi ani-

„mum ad virtutem ascendi." (Sallust. bellum Jugurth.) In ſolchen Umgebungen müſſen zuweilen die Reichstage gehalten und alle Huldigungen vollzogen werden. Cäſar fiel im Senat neben der Bildſäule des Pompejus.

„O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entſchlafenen!
Warum liegt ihr zerſtreut?
Warum liegt ihr nicht in blühenden Thalen beiſammen?
Oder in Hainen vereint."

Klopſtock.

5. Volksthumsdenkmähler.

Volksthümliche Denkmähler reden lange und laut; gegen ihre Sprache giebt es nur ein Mittel — Vertilgung. Alle übrigen Anwalte des Volks ſind zum Schweigen zu bringen: Heere kehren im Wahnglauben ſelbſt Waffen und Wehre gegen das Vaterland; Vaterlandsfreunde haben Schlummerſtündchen; Weiſe werden geblendet; Künſtler, Redner und Dichter ſind ſchon öfter verzaubert worden; ſogar gefallene große Geiſter betrauert die Geſchichte. Aber die Volksthumsdenkmähler ſtehen wie Urfelſen gegen Wogen: Nur müſſen es Prachtausgaben ſein, wahre Werke, nicht Spielereien und Taſchendinger, die — — — verrückbar ſind. Konnte doch ſelbſt Guſtav Adolph nicht der Verſuchung widerſtehen, Kunſtſchätze wegzuführen! Ja er wünſchte nicht bloß für ſchöne Schlöſſer Walzen, ſondern fand ſie auch für andere Gegenſtände; und ſeine Mit- und Nach-krieger blieben nun

nicht zurück, da ein ſo großer König ſolch Gripen zu einer ehrlichen Handthierung machte.

Wer unſer Herz angreift, erſcheint als unſer Erzfeind. — — — Verbiete nur Einer die Liebe, er gebietet ſich allgemeinen Haß. Volksthümliche Heiligthümer können nicht ungeſtraft angetaſtet werden. — — — „Nach dem Tode noch wird die Hand aus dem Grabe hervorwachſen!“ Das iſt Glaube der kindlichen Zeit.

Ein großes volksthümliches Denkmahl iſt eine unüberwindliche Feſte, mit der kann ſich kein Königſtein, Gibraltar und Silberberg meſſen. Todte Natur, Baukunſt und Kriegswiſſenſchaft vertheidigen dieſe; — für jenes kämpfen Leben, Glauben und Liebe.

In Deutſchland ſind ſelbſt die vorhandenen Anfänge zu Denkmählern zu wenig bekannt und verkümmern an einem verſteckten Ort, wo ſie Niemand ſuchen ſollte. Auch hierin waren unſere biedern Vorfahren reinſinniger. Auf den Platz, wo ein Erſchlagener gefunden wurde, warf jeder Vorüberwanderer einen Stein, ein Stückchen Reiſig, oder was er ſonſt zur Hand hatte, bis endlich im Lauf der Zeit ein ſtetserneuerter Mahlhügel entſtand. Wir Thatenbeſtauner und Thatenträumer keifen um ſchickliche Stellen zu Denkmählern, und der Handel iſt ſo bald zu ſchlichten. Wo die That im Raume geſchehen, gebührt ihr die Verewigung in Raum und Zeit. Luthers Denkmahl gehört ſo wenig auf die Hügel Mansfelds, als

auf den Blocksberg. Soll ihm, dem Kirchenverbeſſerer, Eins erbaut werden, ſo muß es nur dort ſein, wo er dem geiſtlichen Großherrn entſagte — in Wittenberg. — — —

Was oben von Volksfeſten geſagt iſt (VII. 2. c.), gilt von beſondern volksthümlichen Denkmählern hier wieder. Im Holſteiniſchen findet man einen Stein an der Landſtraße mit der Inſchrift: „Heinrich Graf von Ranzau hat hier geſeſſen und gegeſſen.“ „Und hat doch, obſchon ein ſo mächtiger Mann, müſſen geringern Leuten Platz machen, und ihnen zum täglichen Sattwerden übrig laſſen“ war die Nachmerkung eines Bauersmanns, der mir Weg und Stein zeigte und ſich eine friſche Pfeife ſtopfte. Auf dem Harlungerberge bei Brandenburg an der Havel, wo einſt ein ſtattlicher Liebenfrauendom ſtand, deſſen Grundmauern erſt vor ein Paar Jahren zu einer neuen Hochſtraße herausgewühlt wurden — bei der Stadt, die dem nachher zum Kern gewordenen Lande des Staats den Namen gab, wäre die ſchönſte Gelegenheit zur Anlage einer Zollerſchen Fürſtengruft. Dort liegt nach der Sage auch der letzte Wendenkönig begraben. Nie bin ich dem großen Churfürſten auf der langen Brücke von Berlin vorbei gegangen, ohne mich im Innern zu fragen: „Warum ſteht Derfflinger nirgends, der im Leben mit ihm die Vaterlandsfeinde bekämpfte, der als Heldengreis im 72ſten Jahre an ihn ſchrieb:

— „und bin bei mir ſelbſt verſichert, daß ich Ew. „Churfürſtlichen Durchlauchtigkeit ſo getreu und red„lich mit meinem Leibe und Gemüthe, als Gott mit „meiner Seele gedienet habe, wovon ich bis im Tode „nicht laſſen will.“ Warum ſteht nicht an der Fehrbelliner Brücke eine Denkſäule zum Gedächtniß Henning's von Treffenfeld, des Brückenverbrenners im Rücken der fliehenden Feinde? Iſt Emanuel von Froben nicht ein Preußiſcher Winkelried, der mit beſonnener Ruhe und hingegebener Treue den großen Churfürſten rettet, und dann auf ſeinem eingetauſchten weißen Roß als ein Opferheld erwartet, ob der Feinde Geſchoß ihn zermalme, oder bei ihm vorbeiſchlage? Der Tugend Anfang iſt, an Tugend glauben! Dies zur Abfertigung der geſchichtlichen Teufelsſachwalte, die Edelthaten wegdeuteln wollen.

Jahrbücher der Preußiſchen Monarchie. 4ter Bd.

Wo lebte noch ein Kleiſt? Hat doch Friedrich über ihn die gewichtigen Worte geſprochen: „Ich kann an „den erſten, den beſten Buſch in Pommern ſchlagen, „es ſpringen Kleiſte heraus, aber kein „Kleiſt.“ Das Denkmahl auf dem Frankfurter Kirchhofe vor dem Gubener Thore iſt erbärmlich; eine Franzöſiſche Inſchrift daran iſt unſchicklich; die Lateiniſche verräth Poſaunerei der Errichter; das Einziggute ſind die Deutſchen Reime:

„Für Friedrich kämpfend, ſank er nieder,
So wünſcht' es einſt ſein Heldengeiſt;
Unſterblich groß durch ſeine Lieder,
Der Menſchenfreund, der Weiſe — Kleiſt."

Kriele, Prediger zu Kunersdorf, ſchlug im Jahr 1804 vor, zu Ehren Kleiſt's ein Denkmahl auf dem Kunersdorfer Schlachtfelde zu errichten. Das iſt ſchon beſſer gemeint. Ein Denkmahl wird durch gemeine Umgebungen entweiht. In der Kunersdorfer Kirche hingen ſonſt Friedrichs Bildniß, und das eines noch lebenden Burgemeiſters zu Frankfurt an der Oder, neben einander! Für Kleiſt's Denkmahl wüßte ich keinen ſchönern Platz, als auf dem Kunersdorfer Schlachtfelde bei der ſogenannten „hohen Fichte." Das nahegelegene Hölzchen auf dem Hügel „die Kuhburg" müßte „Kleiſt's Frühlingshain" heißen, und aus der Stadt und von der Oderbrücke hätte man alsdann beide, Hain und Denkmahl, immer vor Augen.

Aber bei jedem im Freien ſtehenden Denkmahl muß ein Warthaus mit einem Stammbuch ſein. Und dies gäbe noch eine ſchickliche Verſorgung für ausgediente Vaterlandsvertheidiger.

Der gemeine Deutſche Mann geht vor keinem Hochgericht und Rabenſtein vorbei, ohne ein Vaterunſer ſtatt eines Gott behüte mich, zu beten. Unmöglich kann der Menſch ein Ehrendenkmahl ohne Empfindung anſtieren! Wird wohl ein Befehlshaber an Uebergabe denken, wo Hayden, und Tauenzien,

und Neumann, und Courbiere, und Gneiſenau, u. a. Helden durch Gemälde ihren Ruhm verewigen? Wenn in Magdeburg jene hochherzigen Jungfrauen ein Denkmahl hätten, die den keuſchen Ehrentod ſtatt ſchändender Wollüſte wählten? wenn jener Tag als alljähriges Jungfrauenfeſt dort gefeiert wäre, und jede Unbeſcholtene einen Blumenkranz in die Wellen des Stroms geworfen hätte, der als Brautbette die Unentblümten empfing? Sollte ſo Etwas für Unſchuld und Sitten bei wiedereintretender ähnlicher Anfechtung vergeblich ſein? Jedes Denkmahl iſt Beiſpiel von That und Lohn.

VIII.

Volksthümliches Bücherweſen.

Daß keine, welche lebt, mit Deutſchlands Sprache ſich
In den zu kühnen Wettſtreit wage!
Sie iſt, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es ſage:
An mannichfalter Uranlage
Zu immer neuer, und doch Deutſcher Wendung reich;
Iſt, was wir ſelbſt in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forſchte, waren;
Geſondert, unvermiſcht, und nur ſich ſelber gleich.

Klopſtock.

1. Achtung der Mutterſprache.

„In ſeiner Mutterſprache ehrt ſich jedes Volk, in „der Sprache Schatz iſt die Urkunde ſeiner Bildungs„geſchichte niedergelegt, hier waltet, wie im Einzelnen, „das Sinnliche, Geiſtige, Sittliche. Ein Volk, das „ſeine eigene Sprache verlernt, giebt ſein Stimmrecht „in der Menſchheit auf, und iſt zur ſtummen Rolle „auf der Völkerbühne verwieſen. Mag es dann aller „Welt Sprachen begreifen, und übergelehrt bei Ba„bels Thurmbau zum Dollmetſcher taugen, es iſt kein „Volk mehr, nur ein Mengſel von Staarmenſchen.“

Jahn's Bereicherung des Hochdeutſchen Sprachſchatzes 2c. Leipzig, bei Böhme. 1806. [eine Nachleſe zu Eberhard's Synonymik.]

Achtung der Volksſprache hat Sieger und Herrſcher gemacht, Verachtung hingegen und Unbekanntſchaft Thronen geſtürzt und große Plane verhindert. Der Kenntniß von der Urſprache Spaniens verdankte Hamilkar ſeine dortigen Siege. Sprachkenntniß verſchaffte dem Mithridates friſche Heere und neue Völker, wenn die alten erlagen. Guſtav III., der große Redner, konnte nicht fertig Finniſch — das verhinderte die Zerſtörung von Petersburg. Welche Nach-

theile hat Oeſtreich davon gehabt, daß Joſeph II. die Ungariſche Sprache ausrotten wollte! Kaiſer Karl der Vierte gab in der goldenen Bulle das Geſetz, daß jeder Churfürſt Böhmiſch verſtehen ſollte. Das war zu viel — aber daß jeder Fürſt mit jedem Unterthan in ſeiner Mutterſprache reden könnte, wäre billig. Hätten Englands Herrſcher Erſiſch und Galiſch verſtanden, wie viele Empörungen wären dadurch zu beſchwichtigen geweſen!

a) Mutterſprache — Hof- und Staatsſprache.

Keine Sprache eines andern noch lebenden Volks darf Hof- und Staatsſprache ſein: Denn ſo lange noch nicht die Sprache eines fremden Volks gebraucht wurde, konnte keinem andern Volke deswegen einfallen, daß es das erſte von allen Völkern, durch Sprache, Bücherweſen und Bildung ſei. Es konnte die übrigen Völker nicht „Viehe" nennen, denn das wurden ſie erſt, als ſie ſich zu Affen und Papageien verkünſtelten, ihre eigene Sprache aufgaben, und völkerſtumm fremde Mißtöne nachlallten. So bleibe man, wenn es Dollmetſcherſprachen geben muß, bei den beiden todten alten. So lange die Friedensverträge Lateiniſch niedergeſchrieben wurden, gab es weniger Meinfrieden. Es that den Geſandten keinen Schaden, daß zu ihrem Geſchäfte Latein erfordert wurde; und mithin ihnen der Zugang zum Rathfragen und Rathseinholen beim Alterthum offen ſtand.

Ochſenſtierna vertheidigte als Student eine Lateiniſche, noch dazu theologiſche Streitſchrift zu Wittenberg. In Moſer's patriotiſchem Archiv ſind Lateiniſche Briefe von Guſtav Adolph zu leſen. Durch Kenntniß des Latein und der Kirchengeſchichte ſind katholiſche Geiſtliche ſo große Staatsmänner geworden: — Wer kann ſich rühmen, Richelieu's und Talleyrand's Unternehmungen, Planen oder Anſchlägen entronnen zu ſein?

b) Vermeidung fremder Wörter.

Fremde Kunſtausdrücke müſſen in Benennung von Perſonen, Würden, Aemtern, Handlungen und volksthümlichen Gegenſtänden gänzlich abgeſchafft; und in Geſetzen, Verordnungen und im Geſchäftsgange, wo es nur irgend die Verſtändlichkeit erlaubt, vermieden werden. Man hat über Campe und andere Sprachfeger geſpottet: Das war unrecht! Man hat ſie gefliſſentlich in Stich gelaſſen: Das iſt ſchändlich! Worttäuſcher und Wortbeſchwörer haben Fremdheiten ergrübelt, verwirrte Schalldinge ausgekünſtelt, um ihrer Neuſucht zu fröhnen, und in Unverſtändlichkeit den erheuchelten Weisheitsſchein zu verhüllen: Das wird hochverrätheriſch. „Wenn etwas nicht klingen will; es iſt nicht Deutſch! ſage ich, und ſtets bietet ſich Beſſeres." Ein Lehrſpruch von Klopſtock an ſeinen jüngern Freund und Werkvollender Voß einſt gegeben.

Es iſt merkwürdig, daß die Deutſchen an ein

Kunſtwort, aus einer fremden Sprache eingeſchwärzt, nicht den kleinſten Theil der Forderungen machen, wie an ein einheimiſches. Dort gilt ein leerer Schall als genug zur Bezeichnung; hier kann es nie genug, und nicht gut genug ausdrücken. Mögen die krittelnden Wortmäkler und Sachwalter der fremden Schleichwaaren nicht vergeſſen: Daß ein Kunſtwort immer ein Wort bleibt, keine Abhandlung der Sache werden darf, ſie nur entſprechend andeuten ſoll.

Ich mögte eine Lebensgeſchichte der Deutſchen neugebildeten Wörter, die man erſt als Ketzer in Bann und Acht that, ſpäterhin für anrüchig hielt, allmählig in gute Geſellſchaft zog, wo ſie jetzt *tonangebend* walten. Haller gebrauchte zuerſt Sternwarte; die Zeitungsſchreiber während des ſiebenjährigen Krieges nahmen ſtatt Bagage Gepäck; Sterne bildete das Engliſche Wort sentimental, ſeine Verdeutſcher empfindſam; Büſching wählte Erdbeſchreibung; Campe gab uns das unentbehrliche Zerrbild. Auf dieſem Wege nur dreiſt weiter gegangen, in den Uranfängen der Sprache geforſcht, in ihren Mundarten ſich umgeſehen, und ſich von Wohllaut und Geſchmack leiten laſſen! Das kann man unſern Schriftſtellern nicht oft genug zurufen. Wüßten ſie doch alle Horazens Verſe (Epist. II. 3. v. 45 — 72.) darüber auswendig! Uebrigens traue ich den Deutſchen Zeitgenoſſen ſo viel zu von dem, was in den Neubildungen Volksthum,

volksthümlich und Volksthümlichkeit liegt; daß ſie dieſe drei Verſuche nicht anſtößig finden.

c) Mutterſprache — Gelehrtenſprache.

Muß es die Nachwelt nicht für ein Mährchen halten, daß zu einer Zeit, als die Deutſchen ſchon große Dichter und Schriftſteller in allen Fächern der Wiſſenſchaften hatten — dennoch die Verhandlungen der erſten gelehrten Geſellſchaft des zweiten Deutſchen Staats in einer fremden lebenden Sprache geſchahen, und in derſelben auch zum Druck befördert wurden? Oder wird ſie glauben, daß die Deutſche Sprache ein ſo niedriges, haberechtiges, läſterndes Zänkergewäſch geweſen — als in den gelehrten Anzeigeblättern erſcheint? Soll ſie endlich argwöhnen, daß die meiſten Schriftſteller die Federdolche gelehrter Vehmrichter gefürchtet, die auf den Freiſtühlen gelehrter Zeitungen zu Gericht geſeſſen? daß nur wenige Gelehrten durch öffentliches Zumundereden der hohen Ohnnamigkeit jener Wiſſenden entgangen?

d) Deutſche Namen.

Alle volksthümlich fortgelebte Völker hielten viel auf einen guten Namen, nach verachteten Gegenſtänden nennt ſich Keiner gern. Ich glaube nicht, daß es Deutſche Geſchlechter, Eſel und Hundsfötter u. ſ. w. giebt! Hebräer, Griechen und Römer hatten bedeutungsvolle volksthümliche Namen; und noch jetzt iſt im Morgenlande der Name kein leerer Schall. Auch die Altdeutſchen legten in Namen einen bedeutungs-

vollen Sinn; fremde Verſtümmelungen, Hebräiſche, Griechiſche, Lateiniſche und andere Radbrechungen blieben als wahre Greuel verbannt. Noch immer wird bei uns, wie in vielen andern Sprachen, guter Name für Ehre, Ruhm und Anſehn genommen. „Nomen et omen habet" und „Vir nominis sui" ſagten die Römer; wir dem ähnlich: „Der Mann führt den Namen mit der That." So wieder bei ſo vielen Völkern Wortſpiele auf Namen; in England von Shakeſpear bis Gilray; in Deutſchland von Alters hergebracht bis auf Schiller und Göthe.

„Billig ſollten alle Namen ſo beſchaffen ſein, daß „man verſtände, was ſie hießen und andeuteten. Aber „da hat man derer ſehr viel, von denen man nicht „weiß, was damit geſagt wird. Und das rührt da„her, weil ſie aus fremder Sprache und von andern „Nationen genommen ſind. Doch dem könnte wohl „abgeholfen werden. Man merke nur an, daß faſt „alle Völker den Kindern aus ihrer Mutterſprache „die Namen aufgelegt. So dächte ich, unſere Teutſche „Sprache wäre auch eben ſo wohl beide würdig und „tüchtig, ein Gleiches damit zu thun. Bei einem „jeglichen ſoll von Rechtswegen, die Abſicht auf einen „Segen, auf einen guten Wunſch, auf eine nützliche „Erinnerung für das Kind gerichtet ſein: So giebt „es ſich ja von ſelbſt, daß man den Namen auch „verſtehen müſſe, was er heißen und bedeuten ſoll.

„So wird denn dazu unſere Mutterſprache am be-
„quemſten ſein.“

Erdmann Neumeiſter. Die Lehre von der Taufe in 52 Predigten. Hamburg 1731.

Ein gelehrter Engländer wollte nicht, daß man den Kindern Jüdiſche Namen (worunter er alle ſolche mitbegreift, die in der Bibel ſtehen) beilegen ſollte, weil es ein judenzendes Gemüth verriethe. Der darf nicht nach Dänemark kommen (das Däniſche Deutſchland, Holſtein; und das Deutſche Dänemark, Schleswig abgerechnet), wo die meiſten Namen bibliſch, viele fremd und geradebrecht, die wenigſten urſprünglich und volksthümlich ſind.

Fragmente aus dem Tagebuche eines Fremden, mehrentheils während deſſen Aufenthalt in einigen Königl. Däniſchen Staaten geſammelt. Kopenhagen, bei Friedrich Brummer 1800.

Der feine Staatskenner Machiavell äußert: „Na-
„men von Heiligen und Märtyrern machen feige und
„weibiſche Gemüther; darum ſollte man den Kindern
„Namen berühmter Helden geben, wie Hector, Achilles,
„Alexander, dadurch werden ſie großmüthig und
„tapfer.“

Es iſt bewieſen, daß kein Echtdeutſcher Name einer böſen Auslegung fähig iſt. Die Grillen einiger Wortforſcherlinge ſind widerlegt. Mit jedem Echtdeutſchen Namen haben die Erfinder und Namennenner eine gute Bedeutung im Sinn gehabt. Anſehn, Beſchirmung, Erhabenheit, Freude, Friede, Gerech-

tigkeit, Groſsmuth, Gröſse, Hülfe, Keuſchheit, Klugheit, Liebe, Muth, Macht, Reichthum, Tugend, Treue, Volk und Vaterland und ähnliche Grundbegriffe ſind die einzigen Beſtandtheile der Echtdeutſchen einfachen und zuſammengeſetzten Namen.

Wiarda, über Deutſche Vor- und Geſchlechtsnamen. Berlin und Stettin 1800.

Nitzſch, über Deutſche Namen, in Bragur und Hermode.

Die Deutſchen Schönredekünſtler verſündigen ſich an unſerer namenreichen Sprache durch ausgeheckte Miſsnamen. In wohllautenden weiblichen Namen kann ſich die unſere gewiſs mit jeder andern meſſen. Es fehlt uns nur ein Deutſches Namen-Taſchenbuch, wodurch ſie allgemein bekannt würden. Selbſt die Namen in den Altdeutſchen Liedern ſind gewählt, und ſprechen das Weſentlichſte derer aus, die ſie führen, — von dem Liede der Niebelungen bis auf Reineke Fuchs. Unter den neuern Büchern iſt keins darin ſo muſterhaft, als Engel's Deutſcher Hausherr: Stark, Herbſt, Schlicht, Specht, Lyk, Wrack, ſind in keiner falſchen Münze geprägt.

Warum giebt es in keinem Deutſchen Zeitweiſer eine Sammlung Deutſcher Namen, zwei auf jeden Tag, ein männlicher und weiblicher? Wir Deutſchen haben ohnedies zu wenig Erbtheil von unſern Vätern gerettet, und nach dem Langewiederzuſammengeſparten giert fremde Volksſelbſtſucht. Namen wie Hermann, Karl, Heinrich, Otto, Rudolph, Walter, Arnold,

Wilhelm, Bernhard, Friedrich u. a. m. ſollten wie theure Nachbleibſel von Schutzheiligen gelten. An Namen knüpfen ſich Erinnerungen, mit dem Außenruf erwacht leicht der innere Beruf zu einem Ernſt, Freimuth, Sehrmann, Löſer, Siegfried und Thorild. Namen pflanzen ſich fort, und Gedanken an den Zuerſtſogenannten und alle die Braven, die nachher ſo hießen.

2. Volksthümliche Bücher.

„Bücher regieren die Welt" ſoll der Großherrſcher geſagt haben, als die Preßfreiheit immer höher wuchs, wie die Palme, die keine Aeſte und Zweige, nur Krone und Stamm hat; und darum oft von Wilden umgehauen wird, weil ſie den Kohl nicht anders herunter bekommen können. Und man denke ſich Bibel, Koran, Corpus juris, und noch ein Paar andere hinaus! Wer kann ſich die Welt dann noch vorſtellen?

Ein Volk, das ein wahres volksthümliches Bücherweſen beſitzt, iſt Herr von einem unermeßlichen Schatze. Es kann aus der Aſche des Vaterlandes wieder aufleben, wenn ſeine heiligen Bücher gerettet werden. Die Furcht der Völkerausrotter vor Volksthums-Büchern iſt der ſprechendſte Beweis ihrer Wichtigkeit. Durch Wüthereien haben Perſer, Alexander, Antiochus, die Chaliphen, nach Karls des Großen Zeit die Mönche gegen die Deutſchen Barden, Eduard gegen die Schotten, Ximenes — und ſo viele

Andere, die längſt vergeſſen ſind; und ſo manche Unholde, deren Andenken nur in Mord- und Brandſtiftung lebt — dieſe Schutzheiligthümer verherrlicht.

In volksthümlichen Schriften, die nur einzig und allein muſtergültige Bücher ſein können, waltet des Volks urſprünglicher Urgeiſt. Und der Menſch, der als Ueberbleibſel ſeiner Gottähnlichkeit den Trieb zur Vollkommnung bewahrt, muß doch Urbilder und Muſter ſich ohnedies ſelbſt erſchaffen. Wie ſchön, welche herrliche Erleichterung ſeines Strebens, wenn es alſo Vorbilder giebt!

Der Grieche hatte die Urgriechheit im Homer; der Neuperſer wallfahrtet zum Schach Nameh; Italien mit den Trümmern einer menſchengeſchaffenen zwiefachen Wunderwelt, ſeinen Feuerbergen, Schneefirnen, Schönheiten und Erhabenheiten in jeder Mannigfaltigkeit eines ewigen Frühlings blüht in Dante, Petrarcha, Arioſto und Taſſo; die feurigen edelgeiſtigen Heldenſeelen vom Cid und Cervantes nebſt Calderons Rieſengebilden werden in den Andenthälern noch wohnen, wenn Europa ſie nicht mehr beherbergt; Luſitaner und ihre Braſiliſchen Enkel können im Camoens einen Vorſänger verehren; aus dem einzigen Shakeſpear iſt der Engländer wiederherzuſtellen, wenn auch der Nachbar London verſchlingt und die Themſe verſchüttet! Was ſetzen wir Deutſche dieſen jetzt ſchon im Großen und Allgemeinen gegen-

über? Nur Bruchſtücke, höchſtens wohlgerathene Verſuche eines vollſtändigen Bücherweſens haben wir. Denn was kann Volks-Bücherweſen anders heißen, als: „ein Vorrath von Werken, die ſich zu einer Art „von Syſtem unter einander vervollſtändigen, worin „eine Nation die hervorſtechendſten Anſchauungen ihrer „Welt, ihres Lebens niedergelegt findet, die ſich ihr „für jede Neigung ihrer Phantaſie, für jedes geiſtige „Bedürfniß ſo befriedigend bewährt haben, daß ſie „nach Menſchenaltern, nach Jahrhunderten mit immer „neuer Liebe zu ihnen zurückkehrt." (A. W. Schlegel in der Zeitſchrift Europa II. 1ſtes Heft. I.) Man müßte denn ſo duldſam und entvolksthümlicht ſich hingeleſen haben, daß Makulatur und Literatur ein und daſſelbe bedeuten.

---

3. Volksfaßlichkeit.

Alle große wichtige Weltbücher ſind volksfaßlich, die Bücher der Hörſäle ſtrotzen voll Schulwitz. Sprachen, die keiner Volksfaßlichkeit fähig ſind, haben übergeſchnappt; wie Midas, der Alles durch Anrühren in Gold verwandelt, und dem ſchrecklichſten Hungertode entgegenſchaudert. Sprachen, die nur Zungen fürs gemeine Leben haben, zu jedem höhern Aufflug verſtutzt ſind, ſinken zur Thierheit, wo wirre Thierſchälle zum Verkehr genügen. Die Volksfaßlichkeit will auch ihre Muſe haben, und bedarf jetzt mehr

wie ſonſt einer ſorgfältigen wiſſenſchaftlichen Sichtung und der Nachhülfe der ſchönen Redekünſte.

Greiling's Theorie der Popularität.

„Den gemeinen Mann muß man nicht mit hohen, „ſchweren und verdeckten Worten lehren. Es kommen „in die Kirche kleine Kinder, Mägde, alte Frauen „und Männer, denen iſt hohe Lehre nichts nütze. „Und wenn ſie ſchon ſagen: Ey er hat köſtliche Dinge „geſagt; und man ſie weiter fragt: Was war es „denn? ſprechen ſie: Ich weiß es nicht." (Luther nach Matheſius.) „In der Kirche oder Gemeine ſoll „man reden wie im Haus daheim, die einfältige „Mutterſprache, die Jedermann verſteht, die Jeder„mann bekannt iſt. Sanct Paul hat nicht ſo hohe „und prächtige Worte, als Demoſthenes und Cicero; „aber eigentlicher und deutlicher redet er, und hat „Worte, ſo etwas Großes bedeuten und anzeigen." (Luther.) In den Uhusneſtern der Lichtſcheuen legte man ſonſt Bücher an Ketten, die neuern Ueberſteiglinge mögten jetzt gern den Menſchenverſtand an ihre Bücher ketten. Es iſt ein großes Unglück, nie vergeſſen zu können, daß man Gelehrter iſt. Es iſt ein noch größeres, wenn Nebler und Dunſtlinge im Wahne ihres Hochwerths ſich einen Buchzwang anmaßen; ſich für eine Alleinvernunft halten, die jede menſchliche Vernunft erſt vernünftig machen müſſe, und im unſeligen Aberglaubensrauſche großthun: „Was wir als Urwiſſen zu behaupten geruhen, und als

Armenſteuer drucken laſſen, iſt wahr, und wäre es auch wider die Vernunftlehre aller übrigen Menſchen."

Volksfaßlichkeit darf nicht gemein werden, nicht eintrichtern, nicht hineinſchmieren wollen; alle die unzähligen Verſuche, die auf jene Abwege verirren, liefern Volksfaſeleien.

Ueber die Meditation des Predigers. Ein Auszug aus der Garviſchen Abhandlung u. ſ. w. von F. A. Crome. Leipzig 1800.

Volksfaßlichkeit muß mit wahrem Volksgeiſte Gegenſtände auffaſſen, die für Jederman ſind; dann werden die Bücher in Jedermanns Hand kommen, und in keiner papiernen Sündfluth untergehen.

Das neue Wunder unſrer Zeit, oder das entdeckte Geheimniß, die Kinder vor den Blattern zu ſchützen. Eine Nachricht an alle gute Bürger und Landleute. Hersfeld 1801. [echt volksfaßliche Beredſamkeit.]

Alter kindlicher Sinn, einfältige Lehre, herzliche Biederſprache, und Deutſchfreundliche Annäherung zum Volk, werden ſie gegen jeden Untergang beſchirmen. Was auch ſonſt noch ſo trefflich fürs Volk geſagt iſt, kommt nicht unter das Volk. Es giebt Bücherſäle voll aufgeſtellter Volksſchriften; und der ſie verſteht, braucht ſie nicht; und der ſie braucht, kann ſie nicht verſtehen!

4. Bücher, die noch müßten in Deutſcher Sprache geſchrieben werden.

a) Ein Deutſcher Zeitweiſer.

Was läſſet ſich nicht an die Tage wichtiger Begebenheiten knüpfen? Die Wiederkehr der Zeit kann fürs Gedächtniß Wiederbringung der That ſein. Ein Probeverſuch (Der Nachtwächter des neunzehnten Jahrhunderts. Magdeburg und Leipzig 1801.) bereimt berühmte Tage, z. B. den 24ſten Januar:

„Dieß iſt der Tag, der den gebär,
Der groß uns macht, und groß uns war.
Noch lebet Friedrich in der Welt:
Als großer König, Weiſer, Held.“

Darüber treffliche Bemerkungen von Bieſter in der Berliniſchen Monatſchrift. Sept. 1801.

b) Ein Deutſcher Bardenhain

— oder Deutſches Volksliederbuch. (Vergl. V. 5. c. Seite 163 — 165.)

c) Deutſches Enherion.

Nicht eine läppiſche Tage-, Jahr- und Aemter-Reihe, wie Pauli's Leben großer Helden: Nicht ein ewiges Einerlei, wie die ſonſtigen Berliner Militair-Calender: Nicht Lebens-, Sterbens- und Lobes-Läufe, wie ſie als Zugabe der Leichenpredigten Langeweile machen: — Sondern ein Deutſcher volksthümlicher Plutarch für das ſtille Verdienſt, die geräuſchloſen Tugenden, und des Guten beſcheidene Wohlthaten eben ſo wohl; als für Auszeichnung

des Heldenmuths, Vaterlandsarbeit und Opfertod in der Landwehr — werde das Deutſche Enherion.

Trithemii de luminaribus Germaniae liber. zuerſt 1495. in ejusd. Opp. Francof. 1601.

H. Pantaleonis Prosopographia heroum atque illustr. virorum totius Germaniae. Basil. 1565. 3 Vol. Deutſch Baſel 1568 — 1570.

d) Deutſche Heldengedichte.

Nur zwei Gegenſtände für Deutſche Heldengedichte aufbewahrt — den Volksheiland Hermann und den Staatsretter Heinrich. Alle andere Thaten ſind nicht ſo groß, nicht ſo allgemeinwürkend; oder zu neu, und zu gründlich geſchichtlich bekannt. In beiden würde die geſammte Deutſche Welt mehr als Ilias und Odyſſee haben. Wer ſich aber an dieſe Gegenſtände wagen will, muß Deutſche Geſchichte und Alterthümer kennen, wie kein Gelehrter vor ihm; die Sprache in ſeiner Gewalt haben mit aller ihrer Kraft, Urſprünglichkeit, Lieblichkeit und Schönheit; und des Versbaus Meiſter ſein, wie Voß. Hier für künftige Bearbeiter die Anzeige einiger Hülfsmittel.

Ueber Hermann.

Gundling Quintilius Varus in Gundlingian. P. XXIV.

Grupen de Clade Variana in Orig. Germ. p. 99.

Sam. Schurzfleisch Dissertatio de Arminio. Wittenberg 1677.

Wasserbach Diss. de statua illustri Arminii, Liberatoris Germ. vulgo Hiermensul. Lemgow 1698. Ueber eben den Gegenſtand viele Meinungen der Neuern in: Grupen Observat. rerum et antiq. germ. p. 165.

Ueber Heinrich.

Ernſt Brotthuſs Hiſtorie Heinrichs I. Leipzig 1556. 4.

Conr. Hülse Dissert. de Henrico Aucupe Hunnorum prope Martisburgum victore. Lips. 1686. 4.

Nic. Hier. Gundling de Henrico Aucupe etc. liber singularis. Hal. 1711. 4.

Jo. Pet. Ludwig Diss. Henricus Auceps, historia anceps; Resp. Sim. Fried. Hahn. Hal. 1713. 4.

Schubart Dissert. de ludis equestribus. Hal. 1725.

e) Unterhaltungsbücher. Alruna, Fauſt und Eulenſpiegel.

Alruna. Die Deutſchen Volksmährchen und Sagen, geordnet als eine Deutſche: Tauſend und Eine Nacht. Wer ſie erzählen will, darf nicht mit Fremdheiten überladen, wie Muſäus; muß einfältig vortragen, wie Stilling, und hochgebildet ſein, wie Göthe.

Fauſt und Eulenſpiegel. Weltlauf und Menſchenleben in allen Verhältniſſen. Der Erſte ganz beſonders iſt ein Deutſches volksthümliches Weſen, unſer Ikarus und Phaeton; immerwiederauflebender Bauherr, bis auf unſere Tage. Damit ſoll keinem Vorwager Hohn geſprochen werden, aber eben ſo wenig gemeint ſein, als dürfe ein jedes Federthier nachbetend und nachſchreibend einen Fauſt fertigen, um, ſtatt den alten Urfauſt und ſeine Erbſünde zu erfaſſen, ſich unter einander bei der Naſe zu kriegen, wie jene Geſellen in Auerbachs Keller. Ich ſchäme mich des Bekenntniſſes nicht: Was ich vom Fauſt

weiß, habe ich zuerſt von Göthe gelernt, dem Deutſcheſten Dichter. Für den zweiten wünſche ich eine Geiſtervereinigung: Knigge's Alleſchulenmitdurchgemachthaben; Lichtenberg's Nieſehlen; Richter's Unerſchöpflichkeit; Wieland's Honigbereitungskunſt; Meyern's hohen Volksſinn, und Kaiſersberg's und Luther's lebendige Rede.

f) Denkbuch für Deutſche.

Welcher Deutſche ſollte nicht ein vollendetes Werk über die Deutſchheit wünſchen? das niedergelegt werden könnte, vor dem Thron und der Volksverſammlung; auf dem Altar und dem Lehrſtuhl; im häuslichen Zimmer und im Feldlager: Was geleſen würde, ſo weit die Deutſche Sprache reicht, und überall, wo Deutſchheit als kein vergeſſenes Unding gilt! Eins iſt nöth! ein Aufruf zum Feſthalten an dem, was noch unſer geblieben; — — — eine Ermuthigung, ſich nicht entreißen zu laſſen, was angefochten wird; — — — Erinnerung an das Verkannte und Mißkannte; ein Wecker aus der ſchlafſüchtigen Träumerei; ein Retter aus der Ohnmacht des Scheintodes. Allen, die noch für Deutſchheit Lebensreſte gerettet haben, und ſich erkühnen, für ſie zu fühlen, träumen, denken, lehren und leben, ſie zu hoffen, ſehnen, ahnen und glauben, fehlt immer noch — ein volksthümliches Bekenntnißbuch!

Hier die Inhaltsanzeige einer verlornen und vernichteten Handſchrift:

A. Vorrede über Volksthümer und Völker; ihr Entſtehen, Ausblühen; Zeiten des Glanzes und Verfalls, Untergang, Auferſtehung.

B. Ein immerwährender Zeitweiſer.

C. Merkwürdigkeiten der Natur und Kunſt in Deutſchen Landen.

D. Vaterländiſche Wanderungen, mit einer verſinnlichenden Reiſecharte, und Reiſe- und Meilen-Weiſer.

E. Eigenthümlichkeiten der Deutſchen Geſchichte.

a. Sie iſt die Geſchichte des älteſten, größten, noch lebenden Urvolks von Europa. Dieſes Volk iſt unbezwungen mit geretteter Urſprünglichkeit in Sitten und ſeiner lebendigen Sprache, die von allen andern lebenden weniger hat, als ſie von ihr haben.

b. Sie hat einen ununterbrochenen Zuſammenhang, der nirgends weniger durch einfallende Zwiſchenzeiten geſtört wird.

c. Sie greift in alle übrigen Europäiſchen Staatsgeſchichten ein, der größte Theil der andern iſt in den Anfängen ohne die Deutſche nicht verſtändlich.

d. Die ausgezeichnetſten Anſtalten der Neuvölker Europas, wodurch ſie dem Alterthum als eine neue Menſchheit gegenüber treten, entſpringen aus der Deutſchen Bildung.

e. Sie iſt ein Beweis, wie im Laufe der Zeit ſich eine eigene Menſchheit aus einer Urſprünglichkeit entwickeln kann, die ſich nirgends ſo geſchichtlich nachweiſen läßt, als hier.

f. Seit einem Paar Jahrhunderten iſt ſie ein höheres ungewöhnliches Ganze aus lauter beſondern Ingeſchichten, die alle für ſich allein abgeſondert beſtehen können, aber in der Deutſchen Geſchichte ihre Einheit zuſammen haben.

g. Nirgends iſt der Hochgedanke einer Völkerrechtlichkeit der Staaten, einer Weltbürgerlichkeit der Völker mehr verwürklicht worden, als in Deutſchland ſeit dem allgemeinen Landfrieden. Hier war ein Weltſtaatsverein im Kleinen, ohne Alles zermalmende Alleinherrſchaft, wo jede kleinere Volksthümlichkeit geachtet wurde, und jede eigene Selbſtgeſetzgebung und Selbſtregierung.

F. Hauptzüge der Deutſchen Geſchichte.

G. Was die Deutſchen für die Menſchheit gethan.

a. Die beſſere Behandlung des weiblichen Geſchlechts.

b. Die reinere Auffaſſung des Chriſtenthums.

c. Denkfreiheit und Duldung.

d. Bildung von Staaten mit einem Staatsrecht.

e. Menſchlichmachung der letzten Europäiſchen Wilden.

f. Kämpfe gegen Weltreiche und aufſtrebende Alleinherrſcher.

α. Ueberwindung von Rom — Hermann und Winfelds Rettungsſchlacht. J. 9.

β. Dämpfen der Hunnen — Rettungsſchlacht in den Catalauniſchen Gefilden. 451.

γ. Zielſetzen der Ausbreitung von Muhammeds Glauben — Karl der Hammer, Rettungsſchlacht bei Tours. 732.

δ. Anſiedelung der Magyaren und der mit ihnen verbundenen Aſiſchen Horden. Heinrich und Otto. Rettungsſchlachten bei Merſeburg und Augsburg. 933 und 955.

ε. Kampf mit den Mongolen. Achtungeinflößende Schlacht bei Liegnitz. 1241.

ζ. Ringen mit dem Pabſtthum.

η. Die Valeſier werden ab und zur Ruhe verwieſen. Schlacht bei Pavia. 1525.

ϑ. Der Kleinfürſt Moriz gegen den Großkaiſer Karl den Fünften — Vereitelter Verſuch der Spanier zur Weltherrſchaft.

ι. Rettung der abendländiſchen Chriſtenheit und Europäiſcher Bildung von den Türken. Wien zwei Mal vergeblich belagert. 1529 und 1683.

κ. Einſchränkung der Bourbons — Hochſtädt und Turin. 1704 und 1706.

H. Unbezweifelte Deutſche wohlthätige Erfindungen.

I. Die Deutſche Sprache.

Reine Sprachlehre. Geſchichte mit Sprachproben aus allen Zeitaltern. Geiſt der Sprache. Aehren-, Frucht- und Blumenleſe.

K. Ausgebreitetheit der Deutſchen.

Im Altfranzöſiſchen Deutſchlande, im Neufranzöſiſchen, in Ungarn, Rußland, Nordamerika, Polen, auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, in Oſtindien, im übrigen Europa.

L. Ueberſicht der geſammten Deutſchen Welt in Tafeln.

M. Würdigung des Deutſchen.

a. Die bewundernswürdige Viel- und Allſeitigkeit. Der Bergmann. Seemann. Gemſen-Jäger. Grönlandsfahrer. Alpenhirt. Ackerbauer. Frachtfahrer. Handwerker. Soldat. Gelehrte. Künſtler. Geſchäftsmann. Fürſt. Unterthan.

b. Seine Gefügigkeit.

c. Eigenthümliche Anſtalten. Lehnweſen. Ritterſchaft. Fehm. Hanſa. Schützengeſellſchaften. Landſtände. Das Deutſche Reich.

d. Eigenthümliche Vergnügungen.

e. Urtheile der Aus- und Inländer über die Deutſchen.

f. Deutſche Trachtgeſchichte.

N. Deutſches Leben.
O. Muſtermenſchen aus der Deutſchen Geſchichte.

5. Undeutſche unvolksthümliche Bücher.

Jedes Buch ſollte von Rechtswegen eine Frohkunde, ein Evangelium ſein, und des Leſens Nachgenuß eine Freudigung. So lautete der Griechen Gruß „Freue dich.“ Edelthaten zu verewigen, iſt der Künſte Urrecht, und die Großen müſſen hochbelohnt werden, welche über entlehnte Deutſche Stoffe Deutſche Meiſterwerke ſchaffen. Wieder ſtrafe man auch mit gerechter Verachtung die Scheinfreunde, ſo ſich an vaterländiſche Gegenſtände ohne Künſtlerweihe und Dichterbegeiſterung wagen. Mit den Muſen ſoll keiner Buhlſchaft pflegen, und Hochverräther ſind's, welche die vaterländiſchen verſchmähen und ſchänden. Die mit Gewalt ſich erregenden, ſich eingeiſternden Reimer=, Dichter= und Schrift=linge lohne man aus, wie Alexander der Macedonier.

Gehören nicht Wieland's ſämmtliche Werke ſämmtlichen Völkern? Könnte der Oberon nicht in jeder beliebigen reimenden Sprache ſein? Einſt müſſen alle in die Welt geſchickten Büchermißgeburten im Stillen aufgekauft werden, wie falſches Geld eingewechſelt wird. — — — Ein ungerathener Sohn, der ſich ſeiner Aeltern ſchämt! Verflucht der Schriftſteller, der ſein Volksthum vor dem Auslande ſchmäht!

6. Hinblick auf Preußen und Oeſtreich.

Als Deutſches Mitvolk hatten wir Preußen ſonſt Mitrechte an Alles Deutſche. Wenn wir aber (durch Macht und Gewalt unabänderlicher Ereigniſſe) Abgeſchiedene werden von aller Verbindung mit den Blutsverwandten, für uns allein ſein ſollen: So müſſen wir auch wieder etwas für uns allein haben. Gleims Lieder eines Preußiſchen Grenadiers könnten doch wohl überall ſein. Von Seiten des Geſchmacks hat ſie Herder gewürdigt, nun verſuche der Staatsmann, ſie ins Leben einzuführen. Dann müſſen auch Kleiſt, Ramler, die Karſchin und was an dieſe Genannten ſich anſchließt, der Vergeſſenheit entriſſen werden. Der Anfang einer beſondern Deutſchen Volksdichtung regt ſich in ihnen, und wenn es auch nicht die höchſten Schwingungen der Dichtkunſt ſind, ſo bleiben es doch ehrenwerthe Aufflüge. Aehnlich denjenigen im andern Deutſchen Wettkämpfervolk, wo Denis den Reigen Oeſtreichiſcher Barden eröffnet.

So hat jeder Stand Muſter von hohem vaterländiſchen Sinn, würdige Gegenſtände für Griffel, Meißel und Pinſel. Das Leben des Pommerſchen Bauers Lange ſollte Engel's Fürſtenſpiegel vorgedruckt werden. Segebarth's Bildniß — der als Feldprediger das Regiment Erbprinz von Deſſau und einige Schwader Reiterei in dem Treffen bei

Chotuſitz ſammelte und gegen den Feind führte — ſollte jeder Feldprediger auf einer Denkmünze tragen. (Annalen des Krieges und der Staatskunſt. Berlin, bei Himburg 1806.) Noch erinnere ich nur an die Brandenburgiſche Jungfrau, die von einem wilden Lithauer ſich unentblümt tödten ließ. Der Römer ſprach und ſchrieb Lateiniſch; aber ſeine Thaten waren Römiſch.

IX.

Häusliches Leben.

Oeffnet alle Tempelthore,
Ruft die Frau'n zu unſerm Chore,
Hier iſt keine Heimlichkeit!
Weſſen Herz nach Freude banget,
Und wer gut zu ſein verlanget:
Der iſt bei uns eingeweiht.

Anton Wall.

1. Schau.

„Die Ehe iſt das große Wunder der Welt" predigt Luther, und eine glückliche das allergrößte Wunderwerk, darf man noch hinzuſetzen. Menſchen werden vereinigt, die oft Zeitlebens nie vorher an einander dachten; es werden verbunden, die ſonſt nie ahneten, daß ſie einſt zuſammenleben ſollten; es knüpfen ein Band, die noch nicht kennen, was es bedeutet. Männer und Weiber — die meiſten ſind Thoren, wenn ſie das Ehebündniß ſchließen. Außendinge ziehen zuerſt an, Nebendinge locken Schönheit, Reichthum, Geſchlecht. Blumenanſchauen iſt ein leeres Daſein; immer Schätze zählen eine Höllenſtrafe; abgeſtorben bleibt der älteſte Stammbaum, wenn nicht neue Tugenden aus ihm hervorſproſſen. Alle Ketten drücken, die ſeidenen ſo gut, wie die eiſernen. Klageweiber (und damit ſie ihre aufgetragene Rolle deſto wahrer ſpielen, durch unbeſonnene Wahl unglücklichgewordene) ſollten jedes Brautpaar an der Kirchthüre mit Gotter warnen:

„Wenn die Hochzeitfackel lodert,
Sehet, welcher Gott ſie hält!
Hymen kommt, wenn man ihn fodert,
Amor, wenn es ihm gefällt."

Und beim Hintritt zum Altare ſollte eine vielſtimmige Tonkunſt einfallen:

„ — — — — — Die Liebe iſt
Das Einzige auf dieſem Rund der Erde,
Was keinen Käufer leidet, als ſich ſelbſt;
Die Liebe iſt der Liebe Preis.
Sie iſt der unſchätzbare Diamant,
Den man verſchenken oder ewig ungenoſſen
Verſcharren muß.

Trauriges Loos menſchlicher Beſchränktheit, da nicht ein Mal ſein eigener Vormund ſein können, wo es kein Anderer mehr für ihn ſein kann. Die Menſchen halten es der Mühe nicht werth, ſich um das gegenſeitige Innere zu bekümmern. Ein Haus kauft man nicht nach Außenanſehen, eine Uhr nicht nach dem Gehäuſe, ſondern nach dem Werk. Und die Männerlinge nehmen ſich Weiber, weils ihre Väter gethan, und andere Leute noch jetzt thun; um eine gute Suppe bequemer im Hauſe zu eſſen; eine Wortführerin zu bekommen; oder eine geübte Vorſchneiderin, wenn es bei ihnen hoch hergeht, und ſie ihre Tiſchfreunde abfüttern. Die Vorliebnehmer und Greifzu ſchämen ſich nicht — nur durch ihre Weiber zu ſtehen! Sie freien ſich ein in Bauer- und Pfarrſtellen; in Heere und Heerden; auf Lehrer- und Fürſtenſtühle. Und die aus der Weiblichkeit weggelebten Menſcher nehmen ſich Männer wie ein Umſchlagetuch, wie eine Feder zum Kopfputz, wie eine Schleppe zum Feierkleide. Rangluſt, Vermögengeiz,

Verſorgungsſucht, Gier nach Beehrungen, ſind die Ehteufel, ſo in den Schwindelköpfen der jungen und alten Männerjägerinnen ſpuken. Solche wären raſend genug, beſeſſen von Manntollheit, ſich ſelbſt an Unterdrücker ihres Volks zu hängen, befriedigt, wenn die allgemeine Feuersbrunſt nur ihren Buhler entzündete.

Ernſt iſt das Menſchenleben, und jetzt ernſter, wie je, weil am Meiſten mit ihm geſpielt wird. Das Hausleben iſt auch eine Welt, und was auf der großen Bühne verkehrt, ſpielt auf der kleinen auch. Hier treten Helden und Heldinnen auf, größer, als die belorbeerten, im Unrechtleiden, im Verkanntwerden, Vergeblichmühen, Unglückdulden und Gemeinſchaftlichtragen. Hier erhält nur den Lebensmuth und die Lebenskraft das ämſige, unermüdliche, ſtandhafte Mitleben. Entſagen, Entbehren, niedergekämpfte Wünſche, überſtandene Fehlplane, ausgeträumte Lügenhoffnungen heißen die Siege des häuslichen Kampfs; und nur Treue und Wechſelliebe durchwirken die Leidensgeſchichte mit Blumen. Dazu gehört aber ein Sicheinanderimmermehrwerden, ein Nichtgeſtatten von Berauſchungen der Flitterzeit, gemeinſchaftliches Streben, ſich liebend vollkommener zu leben.

Es iſt eine unverzeihliche Eitelkeit verdrehter Thörinnen, wenn ſie glauben, den erſten den beſten Bewerber und Anſprecher nach ihrem Gedankenbilde zum Gatten zu geſtalten. Es iſt eine tollkühne Anmaßung übergeſchnappter Mannsperſonen — wenn

ſie im Blindekuhſpiel ihrer Einfälle in den dickſten Mädchenrudel hineinrennen, und aus der Ergriffenen eine Gattin nach Belieben ziehen wollen. Beide Ausgeburten verhöhnen die Menſchheit, läſtern die Liebe, ſchmähen das Leben.

Der Mann ſoll kein Schauſtück der Frau, ſie kein Spielzeug für ihn werden. Wo Ein Weſen nur das andere für ſich und nach ſich bilden will, muß das letztere zum todten Mittel verderben. Wenn es aber ſein Menſchenthumsrecht fühlt; ſo entzweit es ſich zum nachtragenden Groll oder offenbaren Krieg mit dem ſelbſtvermeſſenen alleinvollkommenen Dünkrich. Und das macht das Uebel unheilbar, ein- und umſichfreſſend; daß Menſchen, die ungebildet und kaum bildungsfähig ſind, von ſolcher Hofmeiſterſucht befallen werden. Anbilden läßt ſich dem Menſchen ein Mal nichts! Solche Verſuche ſind wie das Beklexen der hölzernen Häuſer, um ſie äußerlich zu vermarmorn: Kein Anputz von Dauer, bloß eine vergängliche Schminke. Was der Menſch an Bildung gewinnen ſoll, kann ihm nur eigene Selbſtthätigkeit erwerben. Wer die zu erwecken verſteht, iſt ein tüchtiger Erzieher, und ein Meiſter, wenn er auch nirgends eingezünftet gilt. Die größten Lehrmeiſter des Menſchengeſchlechts waren, ſind und bleiben: Noth, Beiſpiel und Liebe!

Der mächtigſte Gewaltsherr — ohne Liebe eine furchtbare Menſchentrümmer, wo das Schönſte zur Voll-

ſtändigung fehlt. Die vorzüglich Begabte — ohne Liebe, eine Verwieſene, Verbannte, Geächtete. Jener haßt, und zerſtört, und raſet zum Fluch; ſie muß haſſen und verfolgen, und ſinkt zum Abſcheu.

Von welchem Geſchlechte das Lebensglück der Häuslichkeit, und von dieſer das Volkswohl ausgeht? iſt eine müßige unſtatthafte Frage. Die Antwort iſt leicht gefunden: Von der Vereinigung der Geſchlechter. Die Weltordnung ſtiftete, als ſie Geſchlechter trennte, zugleich ihren Wechſelbund, nur durch ihn ſollen ſie die höchſte irdiſche Menſchlichkeit erreichen. Aber welches Geſchlecht durch mangelhafte Ausbildung, und Verkünſtelung, und Verbildung das größere Unheil anrichtet, könnte nur in einem dickleibigen Buch unterſucht und ſpruchreif erörtert werden. Welches Geſchlecht vorzüglich gebildet werden müßte? iſt ein wahnſinniger Verzug. Jedes gleich gut und reinmenſchlich; verſteht ſich, jedes nach ſeiner Art. Die Neuzeit vernachläſſiget beide, und iſt eine ſtrenge Abrichterin. (Vergl. V. 1.) Immer nur den Kopf des Mannes bearbeitet ſie, und ewig putzt ſie bloß das Weib. Eins bleibt unbeachtet und leer — das Herz. Wer mehr lernen muß? Mann oder Weib? So ſollte kein Vernünftiger mehr fragen. Das Weib hat viel zu lernen, auf ſchwere Dinge ſich vorzubereiten; muß viel verſtehen, nur bei Leibe nicht, was bloß äußerlich glänzt. Es giebt rauſchende Thätigkeit und rauſchende Tugenden, und nur wer den Lärmruhm für

den alleinechten hält, kann den ſchönweiblichen Würkungskreis klein finden. Hausfrau, Gattin, Mutter — alle dieſe weitläuftigen Fächer wollen gelernt ſein. (Vergl. V. 5. k. Seite 196 — 209.)

Das erſte ſchon, die Grundlage der andern, iſt ein Inbegriff vieler Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten. Die innere häusliche Wirthſchaft verträgt nicht das Durchſchadenklugwerden; das Zurathehalten des Einkommen, was wahres Erwerben iſt, läßt ſich nicht wie eine neue Putzart abſehen; die Eintheilung des Verdienſtes, worauf Alles ankommt, iſt kein Fingerſpiel; Innenordnung überhaupt gedeihet nicht unter Launen.

Gattin ſoll die Braut werden, ein Mitweſen Eines geliebten andern, Eins mit ihm, wie rankend Immergrün mit der Eiche. Einen ſtillen Lebenskreis ſoll die Erwählte ziehen um den Einzigen; wohin keine Sorge, keine Arbeitsbeſchwerde, kein Geſchäftsdrang, keine Zerſtreuung hineindringt. Hier ſoll ſie Hoheprieſterin ſein, auf dem häuslichen Altare das heilige Feuer unentweihter Liebe nähren, daß des Mannes Kraft fürs Allwohl nie erlöſche, er nur freudiger hinaus ins Lebensgewühl ſtürze, wie zum Siegesfeſt nach vollbrachter Arbeit rückkehre zu häuslichen Freuden. Gattin kann nur die ſinnige Hausfrau ſein, nicht die Tauſendkünſtlerin, die in fremden Zungen plappert, nie des Herzens Sprache verſteht und redet; feingeziert iſt, ohne Biederſinn; der Mode

Veränderlichkeit ihr Schmetterlingsherz weiht, darüber Mann und Kinder vergeſſend, ſich putzend als Eroberin ausrüſtet, ohne ſich je mit beſcheidener weiblicher Würde geſchmackvoll zu ſchmücken. Nur die tüchtige Hausfrau wird eine wackere Gattin werden, des Mannes vertrauteſte Freundin, und die immerneugeliebte Geheimnißbewahrerin ſeiner Freuden und Leiden. Sie wird ihm abnehmen die bei Kleinem abmüdenden innern Unannehmlichkeiten. Ihm kann alsdann nur das Außenleben zuſetzen, im Innern ſeines Hauſes wird er dafür jederzeit neue Beruhigung finden. Sein Haus wird Einfachheit ſchmücken, Reinlichkeit zieren und Ordnung bereichern. Die Brave wird hier die Allſeele ſein, jedes Geſchäftes Triebfeder. Mit beſcheidener Umſicht wird ſie das Kunſtwerk im Gang erhalten; doch wird man keine Künſtlichkeit gewahr werden, ſelbſt die ſchaffende Kunſt der Meiſterin nicht erſchauen. Sie wird nicht viel Redens von ſich machen; ihr wird nicht Weihrauchsopfer der Bewunderung den ſchlichten Deutſchen Frauenſinn benebeln; ſie wird ſich nicht zur Geſellſchaftsvorſitzerin hinaufdrängen; nicht als oberſte Balltummlerin ſchwärmen; Anbetergeſchmeiß kann nicht den Boden vor ihren Knieen beſudeln: Aber ihr Lohn wird unausſprechlich groß ſein; nirgends glücklicher, als bei ihr, wird ſich ihr treuer Gemahl fühlen.

Solche Gattinnen werden das höchſte irdiſche Glück genießen — Menſchenmütter zu ſein; jede Un-

weiblichkeit kann nicht weiter als zur thieriſchen Mutterſchaft kommen. Ihnen wird ſich die Liebe erneuen, verjüngen, vermehren: Sie werden leben, weil ſie lieben. In ihren Armen wird der Mann alles Leid vergeſſen, an ihrem Buſen ſelbſt dem Tode zulächeln: Denn ſie werden dem Manne den Wonnebecher des Lebens reichen, Liebe wird er trinken, und Thatluſt in der Liebe, und in der Thatluſt Unſterblichkeit.

---

2. Warnungen.

Die Ehe bleibt der Liebe feſte Wohnung; die Buhlſchaft wird der Liebe Todtengruft. Buhlweſen findet in und außer der Ehe ſtatt, doch das ineheliche iſt das ärgſte. Wer dem Buhlteufel einen Götzentempel im Ehegemach aufrichtet, dem muß allerdings des Predigers Segen zum Fluch werden. Unmäßigkeit, Verlaſſen der Natur, Schamvergeſſenheit, Mangel an Herzensreinheit, Verluſt der Keuſchheit durch unmenſchliche Neugier und thieriſche Geſchmackloſigkeit — ſind die Todtengräber des häuslichen Glücks.

Mäßigkeit bleibt die Würze der Sinnenfreuden, die Arznei des Genuſſes, die Seele des Lebens. Jeder Mann tauſcht die Menſchheit mit der Viehheit, der Mannheit und Mannlichkeit durch die Kraft der Zuchtthiere und Beſchäler zu beweiſen wollüſtelt. Er iſt ſchon geiſtig und ſittlich entmannt, und verdient, ſolchen Greuel auch leiblich unter dem Hämmlingsmeſſer zu büßen.

Natur bleibt immer neu, wird nimmer alt. Dem Feinzüngler, dem die geſunde Hausmannskoſt nicht mehr mundet, fehlen Hunger und Arbeit. Trunkenbolde, Nimmerſatte und Schwelger werden nicht geboren, ſie ſind eigenes Zerrwerk. Kunſtwollüſtler ſind entmenſchte Ungeheuer; leider halten Staaten in den öffentlichen Unzuchtshäuſern ihnen Schulen.

Schamhafter, als die heutigen Zierlinginnen in erkünſtelter Nacktheit, bleiben die Wildinnen trotz ihrer natürlichen Blöße; denn ſie laſſen ſich am Tage nie von ihren Männern umarmen. Dagegen ſcheint unſere heutige Jugend aus dem Nachmittagsſchlummer der Aeltern hervorgegangen, und eine gewitterſchwüle Schwere und Dumpfheit der Dämmerer Empfängnißſünde zu beurkunden.

Herzensreinheit allein ſchützt das Allerheiligſte des Menſchenlebens gegen Frevel und Entweihung. „Die eheliche Liebe iſt und ſoll ſein die aller„größte und lauterſte Liebe von allen Lieben. Ueber „alle gehet die eheliche Liebe, das iſt eine Brautliebe; „die brennet wie das Feuer, und ſuchet nicht mehr, „denn das eheliche Gemahl. Die ſpricht: Ich will „nicht das Deine, ich will weder Gold noch Silber, „weder dieß noch das, ich will Dich ſelbſt haben. Alle „andere Liebe ſuchet etwas anders, denn den ſie liebet; „dieſe allein will den Geliebten eigen, ſelbſt, ganz „haben." (Luther's Sermon vom ehelichen Stande.)

Darum müſſe jedes eheliche Erkennen nur wiederholte Anvermählung ſein, vom erſten am Brautabend.

Keuſchheit iſt die Lebensverlängerin der ehelichen Bräutlichkeit. (Vergl. Demme's Pächter Martin und ſein Vater.) Pſyche ſelbſt verlor den Amor durch Neugier. Die Nacht iſt die Mutter vom erſten Tage, im Geheimen ſchafft die Natur alle Werke, ihre Schöpfungen werden offenbar, ihr Schaffen nie. Unſere Alten waren keuſcher. Da machte wohl die Mutter der mannbaren Jungfrau das Brautbett; jetzt laſſen ſich es Mütter und Töchter umgehen, und kommen bald dieſe, bald jene wetteifernd in die Wochen. Was würde jener Römiſche Sittenrichter dazu ſagen, der Jemanden beſtrafte, weil er ſeine Frau in Gegenwart der erwachſenen Tochter geküßt hatte? War er zu ſtrenge, ſo ſind unſere Eheleute zu leichtfertig, die bis zur ekelhaften Widerlichkeit in öffentlichen Geſellſchaften ſich nicht entſehen. Doch ſollen, nach der Bemerkung eines ſcharfſichtigen Ehekenners, ſolche das Spiel am Weiteſten treiben, die am Wenigſten von einander halten.

„Das ſind die wahren Katzen,
Die vorne lecken, hinten kratzen."

Der Spruch iſt alt!

3. Vorurtheile.

a) Lebensansichten.

„Die Kunſt iſt lang, das Leben kurz“ konnte noch Hippokrates ſagen; jetzt iſt die Kunſt ſchon weit länger, und das Leben noch weit kürzer. Allerlei Schulen giebt's, für's Leben eigentlich keine, als es ſelbſt. Doch bleiben von der Anſteckung der Verderbniß diejenigen am Häufigſten frei, ſo die Jugend in dem reinen Lebenskreiſe der Häuslichkeit vollbrachten. Immer aber wird der Menſch ausgeſteuert mit zu vielen Verhaltungsregeln für das, was nur äußerſt ſelten vorkommt; darüber werden Belehrungen vergeſſen über das, was jedem Erdenſohn tagtäglich begegnen kann. So folgt auf frühes Losſprechen von den Lehrjahren das Durchſchadengewitzigtwerden, und wohl dem Menſchen, dem es noch ſo gut wird. Zahlreicher ſind die Unglücklichen, die in dem Bedingten ihrer einzelnen Erfahrungen das Urwahre gefunden zu haben meinen, und dann an dem Menſchen und der Menſchheit verzweifeln. So viel Noth iſt jedem Menſchen zu wünſchen, als er ſiegreich durchkämpfen kann; ſo viel Unglück, als er mit hochſinniger Selbſtkraft erträgt; ſo viel Leiden, als erfordert werden, ſich ganz verſtehen zu lernen. Aber aus Erfahrungen und Erlebniſſen im grollenden Herzen, bei dem Feuer verſagter Wünſche Gifte kochen, und ſie als Lebensweisheit an Nachdenkensloſe anbringen, iſt entmenſchte

Verteufelung. Unbefeſtigte Gemüther zweifelmüthig machen, wird eine Knechtruprechtskunſt, die ſich an unſchuldigen Kindern verſucht. Aufrichten muß die Stärke, nicht niederwerfen. Witzpfeile dürfen nicht in Lebensüberdruß getaucht werden, Stachelworte nicht am Sorgenſtein gewetzt. Es iſt eine Menſchenverderbersluſt, durch Mundwerk und Schrift eine ſtumme Hörer- und Leſermenge Nachgläubiger zu verſammeln. Der Leichtſchwindelnde läſſet ſich gern über Stege leiten, auch auf dem Lebenspfade reicht man gern die Hand hin zum Sichführenlaſſen, nur muß man ſicher ſein, daß ſie nicht jämmerlich zerdrückt wird. Leider bringen Schickſale und Erlebniſſe auch ſogar den Verſchloſſenſten dahin, daß er ſein Herz vom Herzen ſagt und klagt, und in dem Augenblick nicht bedenkt, ob er auch ein anderes dadurch bedrängt.

Wundervoll beſaitet iſt des Menſchen Herz. Manche Saiten rührt ein Sonnenſtrahl zur Wohlbewegung und lebhafter noch ſelbſt das matteſte Durchſchimmern des Morgenſterns der Hoffnung; andere hingegen erklingen am Lauteſten im Lebensſturm, gewiſſe aber auch nur dann allein.

Darum dürfen Leidende, Unglückliche, Imlebenverarmte nicht unter das gewöhnliche Menſchenmaaß geſtellt werden. So müſſen ſie aber auch wieder ihr Armenrecht ehren, nicht mit der Menſchheit grollen, die doch nie ihnen was zu Leide gethan. Ein Mann

muß immerfort der Verderbniß entgegnen, widerſtehen bis zum Hinſchwinden, und ereilt ihn auf ſeiner Heldenbahn endlich der Unglückstag; ſo ſei der Fall kein Sturz, nur ein edles Sinken mit Anſtand. Es kann ja doch Keinem etwas Höheres begegnen, als Lieben und Leiden. Und liebend und leidend iſt der Menſch der höchſten Gedanken empfänglich, mit Inbrunſt und Andacht umfaßt er das Heilige, der ſpitzfindigſte Trugſchluß iſt armſeliger Angriff, in ſeines Herzens Fülle begreift er Unſterblichkeit: Nur leeren Seelen genügt eine ewige Leere.

b) Die erſte Liebe.

Wer den Ausdruck „die erſte Liebe" und damit ein unſeliges Vorurtheil aufgebracht, iſt wahrſcheinlich ein gelehrter Brauer geweſen, der nach ſeinen Gebräuen und Aufgüſſen menſchliches Herzensregen bezeichnete, an Vorſprung und Schmalbier u. ſ. w. dachte. Man kann liebend nur die Liebe lieben, und damit fängt gewöhnlich jede Liebe an. Das ebenerwachte Gefühl hervorgelebt wie auf Schöpfersruf aus der Urleere, heißt irrig die erſte Liebe, und Manche verirren noch weiter, weil ſie dieſe ſogenannte erſte Liebe ſogar für die einzige halten. Ein lebenzerſtörender Wahn! Die erſte Liebe, das iſt der Liebesanfang, ein Morgenſtrahl der Ewigkeit in die irdiſche Herzensnacht, erliſcht nicht wieder. Denn dieſe erſte Liebe iſt das erſte Sichſelbſtbewußtwerden eines liebenkönnenden Herzens, dem das Gefühl eigener Liebebe=

dürftigkeit vorhergeht, und liebeſuchendes Sehnen. Solche Liebe kann lange noch gegenſtandslos ſein, ehe ſie ſich vom Irrſehnen ahnend auf ein Weſen feſtet. Glücklich, unausſprechlich ſelig, zu wonnereich für die Erdenwelt, wer ſuchend gleich fand, und einen Bund knüpfte, der durch das Folgeleben wie neue zugeborne Seele fortwaltet.

Oft und zuerſt wird gewöhnlich im Lieben nur die Liebe geliebt; im Lieben ſchon gleich die Geliebte zu lieben, iſt etwas anderes und ſeltner. Manches herzkalte Weſen kommt unverdient zur Ehre, die erſte Liebe geweſen zu ſein, und es war gewöhnlich nur ein Leiter des himmliſchen Funken, der den Menſchen durchglüht. So ſind ja Feuerſtahl und Stein auch kalte Körper, und doch läſſet ſich durch ſie eine Flamme hervorſchlagen, die zum Brand und zur Brunſt lodert.

Was erſte Liebe genannt wird, lebt fort in der zweiten, in jeder nachfolgenden, wird in jeder ſpätern neugeboren: Denn die Liebe iſt ewig und Eins, und zählt Wonnen nicht nach armſeligen Zahlen; rechnet ſich nicht die Pulsſchläge des Herzens nach dem Einmaleins vor; und die Liebewelt iſt erſt die Welt, Vermählung von Himmel und Erde. Das Erwachen der Liebe iſt eine Schöpfungsliebe, ihr Streben nach Vereinigung iſt eine Brautliebe. Mannichfalter als die Sprache iſt die Liebe, grob unterſcheidet dagegen die feinſte Sprache, unſere Deutſche nicht ausgeſchloſſen, die doch Wörter der Liebe hat, wo manchen

hoffarthenden Völkern kaum dünkle Ahnungen vorſchweben.

Welches engherzige Weſen, das ſich im unglücklichen Einmal für immer ausgeliebt hat! Die Sonne geht auf und geht wieder unter, geht unter und wieder auf. Morgen- und Abendroth begränzen das Tagewerk des Menſchen, aber das Menſchenherz ſchlägt fort im Schlaf. So ſtirbt bei beſſern Seelen, im liebeleeren Daſein, im ungeliebten Leben, die Liebe der Liebe nicht.

c) Der Korb.

„Körbe und Kiepen ſind gut in der Haushaltung" tröſtet ein Deutſches Sprichwort. Und doch mögten Leute gewiſſen Schlages im unſchuldigſten Neinwort eine Beleidigung finden, und andere gar eine Beſchimpfung. Wer Wahrheit nicht ertragen kann, iſt keiner Wahrheit werth. Ein neues ſelbſtgebautes Haus ſieht man ruhiger einäſchern, als ein langbewohntes, ſo die Halle der Freude, die geräuſchloſe Runde des Glücks war. Wird man durch eine Feuersbrunſt aufgeſchreckt, muß man aus dem Schlummer ſich aufraffen, um den Flammen zu entfliehen; ſo fließen noch lange Thränen auf der Brandſtätte. Iſt man aber in ein Haus noch nicht eingezogen und verzehrt es der Blitz, oder ſtürzt es der Sturm in der Abweſenheit; ſo denkt man nicht an die vorgeſpiegelten Freuden, die man darin zu erleben hoffte; man ſieht nur die Gefahr, unter welcher man ſich

gebettet hätte; und neugeſtärkt baut man in ſeliger Hoffnung auf den alten Trümmern eine neue Lebenswohnung.

Freilich, eine Waare, worauf ſo Viele handeln, ohne ſie zu kaufen, verliegt; Zeug, was Viele mäkeln, wird am Ende ein Ladenhüter. Es mag noch ſo gut gefallen, es nimmt's doch Keiner; denn die Leute kleiden ſich nicht für eigene Augen; ſelbſt ihre Blicke in den Spiegel ſind Vorfragen beim Wahrſager: Wird die Welt auch meinem Geſchmack Gerechtigkeit widerfahren laſſen?

„Allen immer gefallen, iſt ein Glücksſpiel!
Wenigen gefallen, iſt ein Werk der Tugend:
Wenn's die Beſſern ſind!
Gefallen Niemand, ſchmerzt und kränket.
Sollt' ich wählen, ich wählte gerne die Mitte:
Wenigen gefallen, und nur den Beſten!
Doch Allen gefallen, oder Keinem?
O Keinem!"

Jakob Balde nach Herder.

---

4. Eheverächter.

Nicht alle Eheloſe ſind Eheverächter; ſchon die Sprache unterſcheidet ſie, in alte Junggeſellen und Hageſtolzen. Faſt alle hat der Staat auf ſein Gewiſſen, die erſtern durch Druck, die letztern durch Schwäche. Wenn der Staat die Geſammtkraft von Menſchen in's Joch ſpannt, Krieger, Geſchäftsleute und Staatsdiener um's tägliche Brot frohnen läßt, bis der Lebenswinter herannaht: ſo verſündigt

er ſich an der Menſchheit, und ſchändet ſich als Selbſtbeflecker. Wir haben mehr Mönche, als vor Luther, nur ohne Klöſter. Das Heer der Abſchreiber bei den Verwaltungsbehörden, und der Soldatenſtand kommen auf Rechnung des Staats; der unſelige Bediententroß, der die beſten Jahre vergeudet, und endlich abgelohnt dem Gemeinweſen zur Laſt fällt, gereicht keinem Staate zur Ehre. Iſt dem Staate an Männern gelegen, ſo muß er die Jugend nicht verwahrloſen (Vergl. V. 5. f. und g.) und die Erwachſenen nicht entbürgern.

„Hat man mich denn von einander geſägt, daß ich meine Hälfte ſuchen müßte" iſt ſeit Plato's Zeiten der Hageſtolzen oder Eheverächter Wahlſpruch. Man kann darauf Antworten leſen, in ungebundener Rede von Paulus (Röm. 1.) und in gebundener von Göthe. Metzger warnt: „Ich habe mehr als „einen Hageſtolzen gekannt, der ſtatt des ſanften Jochs „der geſetzmäßigen Ehe, das harte Joch der Leiden„ſchaften und der wilden Ehe getragen hatte, und „zeitig alterte." (Medicin. Schriften I. 19.) Man gehe zurück in die Heldenzeiten der Völker, gefeierte Recken und Helden ſind Gatten und Väter. Schließt nicht Hektor's Abſchied? (Ilias 6. V. 464 und 65. nach Voß):

„Aber es decke mich Todten der aufgeworfene Hügel,
Eh' ich von deinem Geſchrei anhör' und deiner Entführung."

Erklärt ſich nicht Achilleus in ſeiner kraftvollen Rede? (Ilias 341. 42. und 398. 400.):

„— — Ein Jeder, dem gut und bieder das Herz iſt,
Liebt ſein Weib, und pflegt ſie mit Zärtlichkeit. — —"

„Dort, o wie oftmals hebt mein muthiges Herz ſich von Sehnſucht,
Einer gefälligen Gattin vermählt, in ehlicher Eintracht,
Mich der Güter zu freun, die Peleus der Greis ſich geſammelt."

Eben ſo Karl der Zwölfte, der nach der Beſiegung von allen Feinden ſeines Erbreichs, nach Hauſe zurückkehren und ſich vermählen wollte. Regner Lodbrog ſingt im ſchauervollen Todesgeſang ſeinen Söhnen ein Loblied. Oſſians Recken, der Cid und unſere Niebelungiſchen Kämpfer ehren die Ehe; und Hermann errang ſich die Thusnelda.

Schon öfter hat man den Staaten zugeredet, gegen die Hageſtolzen Maaßregeln zu ergreifen: „Eine „jährliche Taxe auf alle Hageſtolze, die in öffentlichen „Bedienungen ſtehen, oder als Capitaliſten oder Be„ſitzer von Landgütern leben" räth Gedike an (Fragmente über Erziehung u. ſ. w. 1779.) und findet Niederhuber billig.

Beiträge zur Cultur der medicIniſchen und bürgerlichen Bevölkerungspolizei. München 1805.

Mit den willkührlichen Hageſtolzen kann nicht zu hart verfahren werden. (Vergl. VI. 5. k.) „Der „Hageſtolz iſt kein Naturprodukt des Weiberhaſſes, „wie der trügliche Anſchein glauben macht, ſondern „eine heterogene Miſtelſtaude, die auf einem Baume „wächſt, der gar nicht dazu qualificirt iſt, ſie zu er-

„zeugen, ob ſie gleich daraus hervorzuſproſſen ſcheint. „Die mit jedem Jahrzehend ſich mehrende Zahl der „Eheverächter beweiſet das augenſcheinlich, welchen ſo „wenig Haß und Groll gegen das andere Geſchlecht „abzumerken iſt, daß ſie vielmehr zu dem ſchma„rotzenden Pflanzengeſchlechte gezählt zu werden ver„dienen, da ſie ihren Scherf zur Bevölkerung ſo gern „und willig beitragen, den ſie jedoch nur unter fal„ſchem Stempel ausmünzen.“ (Muſäus Straußfedern I. Seite 153. und 54. — 1787.) Ein ausgeſtopfter Kukuk gehört auf der Hageſtolzen Sarg, kein jungfräulicher Kranz.

---

5. Eherecht.

Ueber die Ehe iſt das Meiſte ehebrecheriſch geſchrieben, ſelbſt Geſetzbücher machen keine Ausnahme. Ehe heißt Geſetz, darf es nun alſo wohl Kebsehen und linke geben? Wenn — die Ehefrau ſich nicht darum bekümmern darf, wie viel Kebsweiber und Buhlinnen der Mann ſich außer dem Hauſe hält, wenn er ſie nur nicht hineinbringt: So wird das ſchöne Geſchlecht dadurch verthiert, der Staat ein öffentliches Unzuchtshaus, und das Eherecht eine Hurenwirthsordnung.

Warum wird nur der ehebrecheriſche Geiſtliche entſetzt? Jeder Staatsdiener muß es werden bei ſolchem Vergehen, und jeder Bürger mit dem Verluſt der Bürgerehre geſtraft werden. Wer ſeinen heiligſten Schwur leichtſinnig gebrochen hat, dem

kann es wohl nicht viel Gewiſſen machen, ein Schurke zu ſein, wo es Vortheil bringt? Auf Treue und Glauben beruht die bürgerliche Geſellſchaft und das ganze menſchliche Leben. Wo das Wort nicht mehr gilt und der Eid nicht geachtet iſt — hört die Ehre auf und die Redlichkeit; die menſchliche Geſellſchaft zerrottet ſich in Banden, und das Menſchenleben iſt ein ewiges Spitzbübern.

Die meiſten Menſchen ſind Kinder der langen Weile, der Unzucht, der Wolluſt und gar der Frohn; und nur der Liebe ſollte jeder Menſch ſein Daſein verdanken. (Vergl. IX. 2.) Wer noch je menſchlichgroß etwas leiſtete, war gewiß von der Liebe erzeugt und empfangen, getragen, geboren, gezogen. Und zur Ehre der Menſchheit kann man beweiſen: Nur ſelten fallen außerhalb der Ehe Kinder der Liebe.

Die Ehen auf großen Fuß untergraben den Staat, und bauen Laſterhöhlen. Die Baaſen- und Muhmen- und Nichten-heirathen mit Oheimen und Vettern und Neffen verderben den Menſchenſtamm. Moſes, ein alter Hirtenfürſt, ſahe weiter. Fürſtenhäuſer ſind darüber ausgeſtorben, oder doch ausgeartet, und ganze Völker ſogar verkrüppelt. (Vergl. Vaillant über die Hottentotten, und ſeinen Beſtätiger Barrow, und den letztern über die Kaffern.) Zu nahe Verwandtſchaft und ganze Wildfremdheit bringen nie gute Früchte. Im allgemeinen Anzeiger der Deutſchen 1807. Nr. 102.

ſteht eine Anfrage: „Ueber die Veredelung des Menſchengeſchlechts durch die Leitung ihrer Fortpflanzung.“ Dem unbekannten Anfrager empfehle ich Arndt's Fragmente über Menſchenbildung, wo frei und kühn und Deutſch darüber geſprochen iſt. — —

Allzuleichte Eheſcheidungen, beſonders wenn ſie jeder Unterrichter (Vergl. II. 2. d.) vornehmen kann, ſind vom Staat geduldete Mörder und Giftmiſcher. Der Staat hört auf, ein Deutſcher, ein chriſtlicher (Matth. 19. V. 4 — 9.), ein menſchlicher Staat zu ſein. Fünfhundert Jahr hatte Rom ohne Eheſcheidung beſtanden, und ob ſie gleich ſchon von Romulus her erlaubt war; ſo war kein Mann je darauf verfallen. Spurius Carvilius Ruga ward von den Cenſoren gezwungen, ſich von ſeiner ſchönen und geliebten Gemahlin zu ſcheiden, weil er mit ihr in kinderloſer Ehe lebte. Und das Römiſche Volk konnte ihn nie nachher deshalb leiden. (Dionyſius von Halikarn. L. II. 25.)

Ueber Eheſcheidung. Für die gebildeten Leſer aus allen Ständen, von D. Fried. Popp. Amberg und Sulzbach, bei Seidel 1800.

Ehrloſigkeit ſtrafe den Mann, der ſich um ein Kind bewirbt, und Schmach treffe das Frauenzimmer, ſo die Rechte der Liebe genießen will, und noch nicht die hohen Pflichten derſelben zu übernehmen im Stande iſt. (Vergl. V. 5. k.)

6. Weibliche Rangordnung.

Warum iſt noch in keine Blumenleſe geordnet, was über das ſchöne Geſchlecht die Edelſten ſchön gedacht und richtig gefühlt haben? von Moſes an, der das Weib das letzte Schöpfungswerk ſein läſſet, bis auf Salomo, und von ihm bis zum Deutſchen Sänger der Frauenwürde! — — —

Aber nur den Namen des Mannes, nicht die Benennung ſeiner Würde, ſollten alle Weiber führen. Die Ungarn haben dies trefflich gefühlt, als ſie einſt ausriefen: „Moriamini pro rege nostro Maria Theresia." Wie abſtechend davon die Pyrmonter Brunnengäſt=Verzeichniſſe! „Herr Major und Frau Major; Herr Conſiſtorialrath und Frau Conſiſtorialrath u. ſ. w." ſtehen dort neben einander. Am Weiteſten ſind indeſſen doch die Predigerfrauen in den Umgebungen Berlins gegangen, weil ſie ſich Schweſtern nennen. Abſingen laſſen ſollte man über ſie: „Meine Mutter hat Gänſe u. ſ. w.!"

Da die Titel mit jedem Jahre etwas von ihrem Werthe verlieren, und aus der Rangſucht eine Rangſeuche geworden; ſo ſollten alle Demoiſellen, Mamſellen u. ſ. w. Fräulein heißen. In Wien iſt es ſchon, und man ſetzt hinzu bürgerlich oder adelig. Fräulein iſt eigentlich ſo viel, als woraus noch eine Frau werden kann. Luther in der Schöpfungsgeſchichte verſteht es nicht anders. Und dann kündige

man bei den Aufgeboten ſo ab: „mit Fräulein N. N., des N. N. Jungfrau Tochter.“

„In Deutſchland giebt es berühmte Städte, z. B. „Lübeck, wo man den Weibern nicht den Rang nach „dem Stande ihrer Männer, ſondern nach dem Tage „ihrer Verehelichung einräumt; wo eine Bürgerin „über eine Bürgermeiſtersfrau ſitzet, wenn jene vor „dieſer ſich in den Eheſtand begeben hat.“ (Krünitz Encyklop. 10ter Theil. S. 149.) Deutſche Reichsſtädte ſind lange erhaltene Hallen Deutſcher Alterthümer. Dort, und bei dem gemeinen Mann ſind noch Altdeutſche Sitten in Urſprünglichkeit und Reinheit zu finden. Sitte iſt geſellſchaftliche eingewohnte Will. Wer ſich ihr entzieht, iſt ein Sonderling. Sitten vertreten Geſetzes Stelle, äußern Geſetzes Kraft, und überleben ſelbſt Geſetzbücher. Stehende Sitten ſchützen ein Volk mächtiger, als ſtehende Heere, jedes Einzelweſen hält über den Uebertreter Kriegsgericht.

„Nach Freiheit ſtrebt der Mann, das Weib nach Sitte.“
Göthe im Taſſo.

---

7. Huldigung des weiblichen Geſchlechts.

Je menſchheitlicher ein Volk, je größer die Huldigung des weiblichen Geſchlechts. „Deutſch“ müßte das dritte heilige Wort ſein, was in allen Sprachen jedes Mägdchen, nach Vater und Mutter, zuerſt lallen ſollte. Es iſt in der Geſchichte kein Volk be-

kannt, was mehr für das weibliche Geſchlecht gethan hat.

Meiner's Geſchichte des weiblichen Geſchlechts. 1ſter Theil. 6ter Abſchnitt.

„Andere Wilden verachten ihre Weiber, aber unſere „Mütter ſtanden in übertriebenem Anſehn; und ſo „ward der Deutſche von jeher von ſeinem Weibe be„herrſchet. Der Mann, der von der Gottheit Rath „und Klugheit haben wollte, mußte ſuchen durch Mit„tel ſie zu erlangen. Nicht ſo das Weib, in ihr „wohnte ſchon was Göttliches, und ihr näherte ſich „die Gottheit. Sie gab Rath, den die Männer be„folgten, ſie ſah Dinge voraus, an die der Mann „nicht dachte (Tac. Germ. 8.), und es entſtand die „Ehrfurcht für ein Geſchlecht, das andere Barbaren „ehemals und jetzt zur ſteten Arbeit und Sklaverei „verdammten." (Anton's Geſchichte der Deutſchen Nation. I. S. 108.) In der Deutſchen Urzeit wurde das Weib nicht zur Wolluſtfrohne entmenſcht, nicht zum Sinnenſpiele eingebildeter Uebermenſchen entweiblicht. Das Altdeutſche Biederweib ſchenkte ihre Liebe nur dem Ehemann, und Ehe heißt geſetzlicher Bund, und war Verein auf Leben und Tod. Die Germanin gab ſich nicht zur Magd eines unvermählten Gebieters hin, ließ ſich in kein Frauenzimmer ſperren, wollte keine zum Staat gehaltene Puppe ſein, und verſchmähte einſtweilige frühe Vergötterung, die der Lockſucht genügt. Als Gattin, — oder Gleiche

zum Gleichen geſellt — als Lebensgefährtin zu Freud und Leid, konnte ſie nicht des Ehegemahls Herz mit Nebenbuhlerinnen theilen, und nicht Kebsweiber dulden, weder in, noch außer dem Hauſe. — — —

Nur ein Muhammed, mit dem Doppelſchwert der Pfaffheit und Zwingherrſchaft wüthend, verteufelte ſich ſo weit, das ſchöne Geſchlecht zu entweiblichen und entmenſchen; es zum Gefäß des groben Bedürfniſſes für ſeine Ausrotterbanden und Henkersheere zu ſtempeln, und ihm zum Lohne das Paradies, gleich unreinen Thieren, zu verſagen. — — —

Deutſche, glaubet den Thoren nicht, und predigten ſie auch durch Hunderttauſende, daß des Weibes Beſtimmung ein untergeordneter kleinlicher Würkungskreis ſei; ſein ganzes Leben wird nur ein nebengeordneter, wichtiger, großer, nothwendiger, wenn gleich nicht mit Rauſchthaten lärmmachender, nieruhender Geſchäftsgang. Nicht für die grübelnde Wiſſenſchaft, nicht für die große Weltbühne ſchuf die Natur das Weib. Sie meinte es beſſer mit ihm, als ſeine lockenden Weltverführer. Einen mildern, menſchheitlichern Boden vertraute ſie ſeiner Bearbeitung. Und dazu genügt, wenn der Verſtand zur Unterſcheidung des Wahren und Rechten gebildet, das Herz zur Güte und zum Wohlgefallen am Schönen veredelt wird. Das iſt der Weiber Gelehrſamkeit! Und beſitzen ſie dieſe, ſo kann ihnen niemals die Gabe

ſehlen, Freude und Frohſinn um ſich zu verbreiten. Dann machen ſie ihrem Altdeutſchen Ehrennamen Ehre, bleibeh **Frauen**, frohe, frohmachende Weſen.

„Die dem Würdigſten ſich giebt,
Standhaft bis zum Tode liebt,
Söhne ſtark dem Vaterland
Zuführt ſtolz an Mutterhand,
Sei vor allen Frau'n geehrt.
Mehr noch die, ſo freudig ſchaut,
Daß ihr Freund auf Gott vertraut,
Zieht in Sturm und Kriegsgewalt,
Wenn der Ehre Ruf erſchallt."

8. Wichtigkeit.

Nur von den wackern Hausvätern und Hausmüttern werden alle Staaten eigentlich erhalten. Ohne Ehe und häusliches Leben wäre der Menſch längſt ein reißendes Thier; würde die Menſchenzucht auf gut thieriſch fortgeſetzt, doch die Menſchheit nicht mehr fortgepflanzt. Mannthiere und Weibthiere würden ſich wie Wölfe belaufen, wie Spinnen nach befriedigtem Geſchlechtstrieb verzehren. Aber die Hölle ſcheint nur, der Himmel iſt mächtiger. Wüſtlinge und Ausſchweiflinge ſuchen ſogar in den Armen der Unſchuld ſich durch keuſche Liebe zu entſündigen. Die Liebe läſſet den Menſchen nicht in die Thierheit zurückſinken; wenn auch ein Lügenprophet über den andern, mit

Verblendniſſen und Zaubereien der abgefeimteſten Verdrehungskunſt aufſteht; wenn es auch vor und nach Rouſſeau ſelbſt von ſtaatswegen nicht an Aufmunterung dazu fehlt. Alle große Böſewichter kannten kein häusliches Glück; und die mehreſten groben Verbrechen entſtehen aus zerſtörter häuslichen Glückſeligkeit, ja die ſchauderhafteſten, um ſie zu erringen. Wem im Hauſe nicht mehr wohl iſt, wird ſelbſt das Vaterland bald zu enge; er verläuft in die Welt als Irrmenſch. Je mehr der Mann — Mann iſt, liebt er das Weib; aber ſeine Menſchenwürde achtend und ehrend. Er liebt nur Eins, denn die Liebe verträgt keine Theilung. Der Mann im Vollſinn des Worts liebt nur das w e i b l i c h e W e i b, und das weibliche Weib nur den m ä n n l i c h e n und m a n n l i c h e n M a n n.

„Ha! dort kommt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So ſchön war
Hermann niemals! ſo hat's ihm
Niemals vom Auge geflammt.

Komm! ich bebe vor Luſt! Reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! Komm, athm' und ruhe
Hier in meiner Umarmung
Aus von der donnernden Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! ſo hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbſt nicht, da du zuerſt in Eichenſchatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßteſt!
Fliehend blieb ich, und ſah dir
Schon die Unſterblichkeit an,

Die nun dein iſt! Erzählt's in allen Hainen,
Daß Auguſtus nun bang mit ſeinen Göttern
Nektar trinket! Daß Hermann,
Hermann unſterblicher iſt."

Klopſtock.

X.

Vaterländiſche Wanderungen.

Es würde Alles beſſer gehen, wenn man mehr ginge.

Seume.

1. Nothwendigkeit.

„In fremden Ländern ſind wir ſehend, und in Deutſchland entweder blind, oder blödſichtig“ hebt eine alte Klage gegen uns an. Und vaterländiſche Wanderungen ſind nothwendig, denn ſie erweitern des Menſchen Blick, ohne ihn dem Vaterlande zu entführen. Kennenlernen muß ſich das Volk, als Volk; ſonſt ſtirbt es ſich ab. Glieder eines ausgebreiteten Geſchlechts, die ſich nicht perſönlich kennen, die in weiter Ferne von einander getrennt ſind, leben ſo hin, als wären ſie nicht da. Wie wohlthätig würken dann nicht ſelbſt die kürzeſten Beſuche! Die zarten, von Blutsverwandtſchaft geſtifteten Bande, erneuert die Gegenwart und macht Umgang unauflöslich.

Die ſchöne Welt iſt für's fühlende Menſchenherz leer, wenn ſie nicht durch andere Menſchen belebt wird. Ein Oertchen, äußerlich unanſehnlich und ſonſt unbedeutend, wird uns lieb, ſo bald Menſchen darin wohnen, die uns angehen. Ungewitter, die dort hin ziehen, ſtreifen nicht als Luftgebilde an unſerer Selbſtſucht vorüber; wir ſchauen ihnen ängſtlich nach, denn ſie bedrohen unſere Theuren. Eine Gegend, wo wir Freude genoſſen, glückliche Augenblicke verlebten, gute

Thaten verrichteten, iſt uns heimiſch, wie die Geburts=ſtätte unſers Daſeins. Und Umgebungen, wo ſich Hochgedanken in uns erzeugten, wo Gefühle, uns vorher unbekannt, die Seele füllten, heiligen ſich uns zu einer Verehrung. Aus Erinnerungen von Gedanken, Gefühlen und Handlungen beſteht unſer Leben, und wir feſſeln ſie nur durch die Vorſtellung von Raum und Zeit. Sind uns aber erſt dieſe entflohen, ſo tappen wir vor uns in Nacht, und hinter uns in Düſterniß. Das Leben ſoll ja ſelbſt nur eine Reiſe ſein, aber man kann auch auf Reiſen leben: Nur muß man nicht im gemächlichen Blindekuhwagen fahren, ſich auf Landſtraßen umhertreiben, um Wirthshäuſer und ihre Küchen und Keller auszuſchmecken. Wie viele Fugger mag es gegeben haben; nur Grabſchriften verewigen nicht Aller Gaumkitzel und Reiſedurſt.

Wandern, Zuſammenwandern erweckt ſchlummernde Tugenden, Mitgefühl, Theilnahme, Gemeingeiſt und Menſchenliebe. Steigende Vollkommnung, Trieb nach Verbeſſerung gehen daraus hervor, und die edle Betriebſamkeit, das auswärts geſehene Gute in die Heimath zu verpflanzen. Wer nicht mit Gold bereichert zurückkehrt, bemüht ſich doch, mit brauchbaren Erfahrungen, mit anwendbaren Handlungsweiſen wieder zu erſcheinen. Alle große Geſetzgeber, die ihre Anordnungen ſelbſt verfaßten, hatten ſie aus dem Thun und Treiben der Menſchen herausgeleſen; und was ſie am Lebenswege der Menſchenwelt pflück=

ten, würkt heute noch fort, und wird alle ſpätere bloße Stubenwerke überleben.

---

2. Deutſchheit.

Uralt iſt des Deutſchen Reiſetrieb; wahrſcheinlich hat ihn der aus dem Morgenlande herausgeführt, an ſeinen ſechs Strömen angeſiedelt, und ihn über die Alpen ſchauen laſſen auf die Herrlichkeit Roms. Die Züge der Cimbern, Arioviſts Reden und Hengiſts Erklärung im Beda ſchließen wunderbar zuſammen. Die Furcht der Römer, ihre verſuchte Vorkehr gegen das gewaltige Deutſche Volk und deſſen endliches Ueberfluthen nach Britannien, über Alpen und Pyrenäen bis zum Atlas iſt nur hieraus erklärlich. Noch jetzt beurkunden Sprichwörter des Reiſetriebs Deutſchheit. „Er iſt nicht hinter dem Ofen der Mutter weggekommen;" „Er weiß nicht ein Mal, wo Barthel Moſt holt;" „Er iſt ſo dumm, als der Nagel in der Wand;" „Er hat ſich keinen Wind um die Naſe wehn laſſen;" und ſo viele andere ſchmähen auf das Ungereiſetſein. Ja bei unſern fernſten Stammvettern, den Isländern, „hatte (nach Schlözer's Nordiſcher Ge„ſchichte Seite 557.) der dumme, der abgeſchmackte, „der hämiſche, der dummdreiſte Menſch, der ſich vor „Andern immer etwas herausnimmt, und der Unge„reiſete Einen Namen: Alle hießen heimskr [Heim„linge], von heima, daheim; und es ward ein Sprich„wort: heimskt er heimalit barn, Kinder, die bloß

„zu Haus erzogen werden (hiemſödninge), ſind dumm.“ So das Schwediſche hemsk, halb blöde, halb ſchwermüthig, wie das Saſſiſche blott. Aber gegen eine unverſtändige Aushäuſigkeit eifern Sprichwörter eben ſo ſehr:

„Es flog ein Gänschen über den Rhein
Und kam als Gigak wieder heim.“

Die alte Sitte, daß der Wandersmann die ſogenannten Wahrzeichen der Städte behalten mußte, wollte wahrſcheinlich die Wahrnehmungsgabe und das Beobachtungsvermögen durch ſinnliche Anſchauung erwecken. Noch jetzt iſt der Urdeutſche Reiſetrieb bei uns nicht ausgeſtorben, und lebt in allen Deutſchen Abkömmlingen. „Die Eingeſchränktheit des Geiſtes „aller Völker, welche die unintereſſirte Neubegierde „nicht anwandelt, die Außenwelt mit eigenen Augen „kennen zu lernen, noch weniger ſich dahin (als Weltbürger) zu verpflanzen, iſt etwas Charakteriſtiſches „von denſelben, wodurch ſich Franzoſen, Engländer „und Deutſche vor andern vortheilhaft unterſcheiden.“ (Kant's Anthropologie. 306.)

Schlözer's Privatleben. Erſtes Fragment. [Schluß.]

---

3. Beförderungsmittel.

Es fehlt an Beförderungsmitteln vaterländiſcher Wanderungen; es fehlt an einer Reiſekunſt, und an einem Deutſchen Wanderer; die Schriften von Poſſelt und Fick ſind des Nennens, Kaufens

und Leſens nicht werth. Keiner kann dazu mehr Beruf haben, als unſere Deutſchen Meiſterwanderer, Seume und Arndt. Manches liegt dem Staat ob:

a. Entfernung der Bettler und Landſtreicher.

b. Gute Straßenaufſicht.

c. Oeffentliche Krankenhäuſer in jeder Marktſtadt.

d. Beſſereingerichteter Poſtenlauf.

e. Höflichkeitsunterricht an Poſtbedieute.

f. Wegweiſerſäulen und Meilenzeiger.

g. Umherreiten von Feldjägern.

h. Scharfe Ahndung der Prellerei durch Gaſtwirthe.

Dann wären vielleicht folgende Verordnungen zweckmäßig:

a. Strenges Halten auf die Wanderjahre der Handwerker. (Vergl. Göthe's Hermann und Dorothea.)

b. Einſchränkung der Reiſen in's Ausland. (Vergl. Fichte's geſchloſſener Handlungsſtaat.)

c. Nothwendigkeit des Gereiſetſeins zu gewiſſen Aemtern, als Obermeiſter, Bürgerworthalter, Burgemeiſter, Reichstagsabgeordneter.

d. Unterſtützung des Staats für junge reiſende Leute in's In- und Ausland; mit vorgeſchriebenen Reiſeplanen, und Vergünſtigung, eigener Einſicht zu folgen.

e. Leute, die der Staat ſo reiſen läſſet, müſſen nachher entweder einer beſtimmten Staatsbehörde

oder der Reichsakademie ſchriftlichen und mündlichen Bericht abſtatten, wie ſonſt in Venedig.

Die Geſchichte liefert merkwürdige Beiſpiele von der Würkung vaterländiſcher Reiſen auf Innenbefeſtigung des Volksthums. Das Zuſammenſtrömen der Griechen zu den feierlichen Spielen; die feſtlichen Tempelzüge der Juden; unſere alten Reichstage und Wahlverſammlungen; die Turniere; gewiſſermaßen auch die Wallfahrten. Das ſchönſte Bild von einem ganzen Volk bleibt doch immer das einer großen ſich liebenden Familie. So wie ſich die Glieder zum Verrichten der einzelnen Geſchäfte ſondern, ſammeln ſie ſich auch wieder zum Wechſelgenuß; und ihr Auseinandergehen am Morgen iſt doch nur ein Wiederzuſammenkommen auf andern Wegen am Abend.

Schlußrede.

Trinke Muth des reinen Lebens,
Dann verſtehſt Du die Belehrung;
Kommſt mit ängſtlicher Beſchwörung
Nicht zurück an dieſen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens;
Tagesarbeit, Abendgäſte,
Saure Wochen, frohe Feſte,
Sei Dein künftig Zauberwort.

Göthe.

Menſch zu werden, iſt der Menſch beſtimmt, und dieſen Adel kann er nicht *allein* erringen; eine Welt im Kleinen iſt er wohl, nur nicht die alleinige Welt. Iſt er auch eigener Ausbildner ſeiner hohen Beſtimmung, nie erlangt er ſie einzeln. Wer ſich nur ſelber genügen will, frevelt gegen ſich ſelbſt; wer es auszuführen raſet, empört die Fahne des Aufruhrs wider die Menſchheit. Nur da mag einzig allein auf ſich ſelbſt der Thatbegeiſterte vertrauen, wo Ein Kopf, Ein Herz und Ein Arm gefordert werden. — — —

Sonſt verbeut die ewige Ordnung der Dinge des Menſchen Alleinbleiben. Er vermag es ſchon nicht als bloßes Thier; er fühlt als Vernunftweſen die Nothwendigkeit des Verknüpftſeins mit andern tiefer und höher; und die Sittlichkeit mahnt ihn zur Menſchheit, ſie regt ihn zur Einheit des Ganzen, aus der Einzelnheit Leere. Verein mit ſeines Gleichen iſt das erhabene Bildungsmittel des Menſchen, und die ganze Natur ſpricht dies als Geſetz aus. An der Mutter Bruſt lallt es der hülfloſe Säugling, und der wankende Greis offenbart es bei ſeinem Hingang zum Ruhheim. Ueberall regt ſich das edle Bedürfniß des Menſchen zum Menſchen.

Von der roheſten Erſcheinung des Menſchen-

geſchlechts bis zur Schöngeſtalt; von ſeiner unvollkommenſten Entwickelung, durch alle Ausbildungszeiten; vom erſten Beginne ſinnlichen Wahrnehmens, zum erhabenſten Anſchauen; vom erſten Erkennen und Faſſen, bis zur wohlthätigſten Aufklärung waltet der Menſchheit Weltſeele im Menſchengeſchlecht auf mancherlei, doch immer geſelliger Weiſe. Vielfach wird zum Menſchen der Menſch hingezogen, durch thieriſchen Trieb, geiſtige Neigung und ſittliche Anlagen. Noth ſchuf die erſte Geſellſchaft, Bedürfniß erfand die erſten Verbindungen, Gewohnheit befeſtigte ſie, durch Freundſchaft wurden ſie immer neu, und ewig in Liebe.

Der Immereinſiedler verſchmäht ſeine Pflicht, und verliert ſein Anrecht in der Menſchheit. Er bildet ſein Ich nicht zum wahren Menſchen aus, kann nicht an Menſchlichkeit reifen, auf des Augenblicks Schwingen entfliehen ihm Jugend und Leben. In menſchenleeren Wüſten, in ſtummgekünſtelten Klauſen wird das ſittliche Gefühl nicht zur Tugend, jedes Lebende flieht aus der Oede. Im Leben kann der Tugendverehrer ſie kämpfend erwerben, ſie huldigt Keinem, der bloß Daſein hat. Das Lebende muß in Lebendigkeit, des Menſchen Erregung verleiht die Geſellſchaft. In ihr entfaltet der Geiſt ſeine Unendlichkeit, es erwacht das menſchliche Hochgefühl, und Tugend und Menſchenwohl treiben das Geäder des Lebens. Es reißt ſich der Menſch aus den Banden der Sinnlichkeit; zu dem,

was war, und was iſt, und was ſein wird, zum Heiligſten kehrt er ſein entfeſſeltes Auge. Den Blutopfern des Eigennutzes entſagt er, und feiert die Feſte der Menſchheit mit Bravthun. Voller und ſtrömender durchglüht ihn eine heiligere Lebenswärme; mit ſüßen Empfindungen des Allwohls erwacht er aus dem Schlummerdaſein; umfängt die Bruderweſen; ſtürzt den Götzendienſt der Selbſucht, und die hehre Einheit der Menſchheit begeiſtert fromme Sehnung zu göttlichem Glauben.

So iſt nun ewig umſchlungen das Menſchengeſchlecht, vom ewigen Bande der Menſchheit, bald es mit engerem Herzen ſelbſüchtig knüpfend, und wieder mit höherer Ahnung die Einheit ergreifend. Ein ewiges Ebben und Fluthen im Meer der Vereinigung, vereint iſt nun Alles und Jedes.

Die leichtern Menſchen, die das Leben nur ſpielen, hält eines müßigen Spieles loſer Verband; der Geſpielſchaft Beiſammenſein altert zur Gewohnheit; des Herkommens Herrſchaft beginnt; das Geweſene verjüngt ſich: So gewinnt ſelbſt das Alltägliche für den wetterwendiſchen Sinn einen Zauberreiz. Wiederholung zeugt Uebereinkommniſſe, deren Regeln endlich ſogar Gebote werden und über lange Zeitalter hinausleben. Mit Wechſelanziehung äußert ſich die Geſelligkeit, neue Reize des Lebens entblühen aus Umgang; es ahnen, es ſuchen, es finden ſich gleichgeſtimmte Seelen. In Fülle fließet des Lebens Strom mit Freuden und Leiden. Nun ſucht der

Menſch Menſchen auf, preßt ſie an's klopfende Herz; Auge begegnet dem Auge, verſchwiſtert der Seele die Seele. Wo der Menſch menſchlich iſt, bedarf er Menſchen, im Lieben und Leiden, im Sinnengenuß und in heiliger Wonne. Mit Menſchen nur theilt er des Lebens Gaben: Gefühle des Augenblicks, Gedanken der Ewigkeit und Zauber unendlicher Ahnung.

Und wenn die Selbſucht entbrennt, ſie muß an Menſchen ſich ketten, ſucht ſie gleich nur dienende Werkzeuge. Sogar zerſtörende Leidenſchaft wird ein Vereinigungsband für Unholde; Laſter zeugen einen Frevelbund der Sünde, und Verbrechen, die der Tag vernichtet, verſchwört die Düſterniß zu Rotten und Banden. Und alle dieſe, und alle andere Zuſammenhalte heißen Menſchenvereinigungen. Allumfaſſend iſt der Name, entweihter kein Wort, gemißbrauchter kein Recht, und durch nichts der Menſch ſo getrennt und verſchieden. Unermeßlich bleibt der Vereine Gebiet, ſie wirren und ſchlingen endloſe Ketten. Ihrer Ringe Zahl ermißt kein Rechner; der einzelnen Eigenwerth wird vom Wardeine nicht geſchätzt, und kein Forſcher ordnet ihrer Bahnen Rang. Jeder Menſch aber muß ſelbſt fühlen, vom eignen Gewiſſen vernehmen: Er ſei nicht das ſchlechteſte Glied, und ſtrebe dem Höchſten vom Tiefen der Seele nach, und wolle es wahr und lauter und rein, und nur weil es das iſt.

Nachſchrift.

Vergebens wird man ſich bemühen, dieſer Schrift Feinde zu erwecken, umſonſt ſie zu verketzern ſuchen. Alle Weislinge, Wortverdreher, Sinnentſteller und ἐφευρεται κακων (Römer 1. V. 30.) von A — Z werden nichts dadurch und damit gewinnen, als Aufdeckung ihrer eigenen Erbärmlichkeit, allgemeine Verachtung und unauslöſchliche Brandmark-Schande. So lange das Menſchengeſchlecht über die Erde verbreitet bleibt, muß es Völker und Volksthümer geben; und eben ſo lange wird auch darüber geredet und geſchrieben werden.

Hat nicht Frankreich ſelbſt wiederholentlich, ja noch in dieſen Tagen von Neuem, erklärt, daß es ſeine unmittelbare Gränze nicht über den Rhein erſtrecken wolle? Läßt es nicht das Gleiche bis auf den heutigen Tag auch für die Alpen und Pyrenäen gelten? Und ſoll nicht dem zufolge auch noch ein Italiäniſches und Spaniſches Volksthum fortan beſtehen?

Wenn aber dem alſo iſt, wollen denn — Deutſche — Schriftſteller gebieten oder vorgeben, daß nur der Deutſche allein nicht von ſeinem Volksthum reden dürfe?

Sagte doch der Stifter des Rheinbundes bei deſſen Errichtung: „Deutſchlands Loos iſt lange die Ent„zweiung geweſen, künftig wird es die Einheit ſein.“ Und ſo begehren auch die beſſern Stimmen im Rheinbunde ſelbſt Neuvereinigung zu innern Zwecken — Volksthumserhaltung. — Und finden nicht die anders und Gegendeutſch tönenden Heuchler auch dort und überall, bei Freund und Feind, ihre ſtumme Strafe?

Dieſe Schrift hat es durchaus mit dem Bleibenden und Wundergeſtalten zu thun, nicht mit dem Vorübergehenden, Wechſelnden und Wandelbaren. Redet ſie aber wider etwas und irgend Jemand, ſo ſind es eben Solche, vor welchen kein Biedermann verſtummt. Und ſo verbleibt die ganze Berechnung auf der neu-verdienten ſpäten „Wiederverſöhnung mit dem Glücke“ in Dem und dadurch, daß „die Nation in jeder moraliſchen Hinſicht ſich als eine eigene auch behauptet habe.“ (S. Seite 98.)

Geſchrieben den 14ten des März 1810.

Deßau, gedruckt bei C. Schlieder.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jahn, Friedrich Ludwig,

Deutsches Volksthum

Leipzig 1817
Bibl.Mont. 2704
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10720858-2